

Hans Ulrich Gresch

Strahlendes Bewusstsein

Nuklearwaffen und Mind Control im Kalten Krieg

© H. U. Gresch 2015

Hans Ulrich Gresch
Kaulbachstraße 29
90408 Nürnberg
(0911) 9197440

ulrich.gresch@ppsk.de
psyconcept.de

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	6
Erster Teil.....	7
Einsteins Brief.....	7
Ein ungelegener Besuch.....	7
Szilárd.....	8
“Daran habe ich gar nicht gedacht!“	8
Roosevelt: „Pa, this requires action!“	9
Sachs schaltet sich ein.....	9
Die endgültige Fassung des Briefs.....	10
Beginn des 2. Weltkriegs.....	10
Die amerikanische Atomforschung beginnt.....	12
Briggs.....	12
Vannevar Bush.....	12
Die Wissenschaft macht mobil.....	13
Unzufriedenheit mit Briggs.....	14
Bush trifft Roosevelt.....	14
Hermetische Geheimhaltung.....	14
Office of Scientific Research and Development.....	15
Das Manhattan Project.....	15
Groves.....	15
Die erste nukleare Kettenreaktion.....	16
Gigantische Produktionsanlagen.....	16
Groves macht Druck.....	17
Ein unschlagbares Machtinstrument.....	18
Trinity - die erste Atombombenexplosion.....	18
Cover-up.....	18
Ablauf des Tests.....	19
Die Folgen des Tests.....	20
Pro und Kontra zum Kriegseinsatz der Bombe.....	20
Traditionalisten und Revisionisten.....	20
Was man sich leisten kann.....	21
Vom Saulus zum Paulus.....	21
Niels Bohr.....	21
Nukleare Rüstungskontrolle.....	22
Einstein.....	22
Was wirklich zählt.....	22
Ein Biss ohne Zähne.....	23
Die Würfel sind gefallen.....	23
Militärs zieren sich.....	24
Noch einmal Szilárd.....	24
Tinian - Vorbereitung des Infernos.....	24
Ein großer Flugplatz.....	24
Trumans Befehl.....	25
Hiroshima und Nagasaki - der Anfang vom Ende der Welt.....	25
Exakt nach Plan.....	25
Rechtfertigung der Bombenabwürfe.....	26
Nach wie vor umstritten.....	28

Der Bär im Spiel.....	28
Literatur zum ersten Teil.....	29
Zweiter Teil.....	33
Nuclear Aftermath: Vertuschung und atomare Panik.....	33
Eine unerwünschte Reportage.....	33
Das Imperium schlägt zurück.....	33
Herseys Reportage im „New Yorker“.....	34
Bericht einer Untersuchungskommission.....	35
Keine Hysterie.....	35
Die rote Bombe und das blaue Buch.....	36
Ein Schriftsteller schreibt Klartext.....	36
Die Psychiatrie rüstet nach.....	37
Panikforschung.....	38
Zivilschutz.....	39
Unerwünschte Nebenwirkungen einer Kampagne.....	39
Literatur zum zweiten Teil.....	40
Dritter Teil.....	42
Manöver unterm Atompilz.....	42
Ein gigantischer Menschenversuch.....	42
Crossroads.....	42
Operation Sandstone.....	45
Operation Ranger.....	45
Operation Greenhouse.....	46
Operation Buster-Jangle.....	47
Forschung zu Buster-Jangle.....	49
Operation Tumbler-Snapper.....	49
Operation Upshot-Knothole.....	53
Operation Teapot.....	54
Operation Plumbbob.....	55
Exercise Ivy Flats.....	56
Vineberg-Report.....	57
Ein Veteran erinnert sich.....	58
Ein General schreibt Klartext.....	60
Literatur zum dritten Teil.....	61
Vierter Teil.....	64
Rückblick.....	64
Männliche Hysteriker.....	64
Kaufmanns Kur.....	65
Eine ungeschönte Beschreibung.....	68
Das Pansen.....	70
Cameron.....	71
Taktischer Nuklearkrieg.....	72
Field Manuals.....	74
Das Dilemma der Nuklearstrategen.....	77
Geschichten von Veteranen.....	78
Mandschurische Kandidaten.....	81
Candy Jones.....	84
Rückblick.....	84
Die Geschichte eines Pinup-Girls.....	85
Eine bezaubernde Frau.....	85

Falsche Freunde.....	85
“Long John“ Nebel.....	86
Erinnerungen.....	87
Donald Bain.....	88
Nicht neu.....	88
Camouflage?.....	89
Literatur zum vierten Teil.....	93
Anhang.....	96
Satanisch ritueller Missbrauch.....	96
Vorbemerkung.....	96
Satanismus?.....	96
Ideologisch motivierte Verbrechen?.....	97
Militärische und geheimdienstliche Ziele.....	97
Okkultisten.....	98
Die üblichen Verdächtigen.....	99
Gute Christen, böse Satanisten.....	100
Lichtblicke.....	102
Ein Brief.....	102
...dass nicht mehr alles so schlimm ist.....	105
Hinter den Satansmasken.....	106
Literatur zum Anhang.....	108

Vorbemerkung

Die Atombombe hat nicht nur unsere Sicht des Krieges verändert, sondern unsere Weltsicht insgesamt. Seit den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki nagt die Furcht vor dem Grauen des nuklearen Infernos in unserer Seele. Niemand ist davon frei, weder die Zivilbevölkerung, noch die Soldaten. Und deswegen hat die Atombombe auch den Stellenwert der Psychiatrie in der modernen Welt neu bestimmt.

Militärs und Politiker fragten, wie sich Soldaten und Zivilisten angesichts eines Atomkriegs verhalten würden, ob die eigenen Leute den Herausforderungen besser gewachsen seien als die Truppen und die Volksmassen des Gegners. Und die Psychiatrie musste Antworten finden. Manche dieser Antworten beinhalteten Maßnahmen, die krass gegen Menschenrechte verstießen, wie inzwischen freigegebene Dokumente des amerikanischen Geheimdienstes CIA beweisen.

Dessen Gehirnwäsche-Experimente, die unter der Federführung tonangebender Psychiater verwirklicht wurden, setzten sich u. a. zum Ziel, den Mandschurischen Kandidaten zu kreieren, einen mit psychiatrischen Methoden willenlos gemachten Menschen, der wie ein Roboter jedem Befehl gehorcht, und koste er auch das eigene Leben.

Im ersten Teil dieser Abhandlung geht es um die Entwicklung, die von der Kernspaltung zur Atombombe führte. In nur wenigen Jahren veränderte sich das Gesicht unseres Planeten fundamental.

Im zweiten Teil wird die atomare Panik analysiert, die sich nach den Atombombenabwürfen auf japanische Großstädte einstellte und die Militärs, Politiker und Psychiater gleichermaßen vor unabweisbare Herausforderungen stellte.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit den Atombombentests und zeigt, dass eine wesentliche Aufgabe dieser Tests nicht im technischen Bereich zu suchen war. Zudem wollte man die Soldaten, die unterm Atompilz manövrierten, an die Schrecken dieser neuen Waffe gewöhnen.

Der vierte Teil schließlich trägt das spärliche Wissen darüber zusammen, welche Rolle die Psychiatrie bei den Vorbereitungen auf den taktischen Nuklearkrieg spielte, dessen Ausbruch während eines großen Teils des Kalten Kriegs für durchaus wahrscheinlich gehalten wurde.

Geschichtsschreibung ist ein schwieriges Geschäft - vor allem in einem Bereich, in dem zentrale Dokumente vernichtet wurden oder immer noch geheim gehalten werden. Aber auch die unvermeidliche und unausweichlich subjektive Interpretation vieldeutiger Fakten gefährdet das Ziel einer möglichst objektiven Darstellung.

Der hypothetische Charakter von Wissenschaft, die der Abhängigkeit von unüberprüften, oft unüberprüfbar Grundannahmen geschuldet ist, wird nirgends deutlicher als hier. Darüber darf auch eine glatte, anschauliche Erzählung nicht hinwegtäuschen.

Erster Teil

Einsteins Brief

Ein ungelegener Besuch

Im Juli 1939 genoss der Physiker Albert Einstein seinen Urlaub in Peconic, einem malerischen Küstendorf am nordöstlichen Zipfel von Long Island, einer Insel, die sich von den Häfen New Yorks nach Norden in den Atlantik erstreckt. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand darin, sich mit seinem kleinen Segelboot „Tinnee“ die Zeit zu vertreiben.

Am 16. Juli störten Einsteins Physikerkollegen Leó Szilárd und Eugene Paul Wigner seine Urlaubsruhe. Einstein zeigte sich wenig begeistert über diese Störung. Er unterhielt sich gerade mit einem Freund, David Rothman, dem Besitzer eines Warenhauses im nahe gelegenen Southold (Rothman, o. J.). Doch Szilárd und Wigner hatten viel Mühe darauf verwendet, den Begründer der Relativitätstheorie ausfindig zu machen, nachdem sie sein Haus in Princeton verschlossen gefunden hatten - und nichts lag ihnen ferner, als unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Dazu war ihr Anliegen viel zu ernst.

Einstein trug Pantoffeln, ein Unterhemd, eine Hose, die von einem Strick gehalten wurde und deren Beine er aufgekrempt hatte. Sein Äußeres animierte nicht gerade dazu, ihn mit Problemen des grauen Alltags zu behelligen.

Er musste allerdings schnell erkennen, dass sich seine Kollegen nicht abwimmeln lassen wollten. Sie machten einen außergewöhnlich entschlossenen Eindruck. Und so bat Einstein sie auf seine überdachte Veranda (Hoffmann, 1995, 81 f.).

Szilárd hatte bei Einstein in Berlin studiert und damals dessen Aufmerksamkeit durch eine brillante Arbeit über ein schwieriges Gebiet der statistischen Thermodynamik erregt. Gemeinsam erfanden Szilárd und Einstein einen Kühlschrank ohne bewegliche Teile und meldeten ihn zum Patent an.

Wigner hatte Einstein und Szilárd ebenfalls als Student in Berlin kennen gelernt. Zusammen mit Szilárd entwickelte Wigner die Theorie der nuklearen Kettenreaktion.

Szilárd, der diesen Besuch initiiert hatte, trieb die Sorge um, dass deutsche Physiker versuchen könnten, eine Atombombe zu entwickeln, und er hatte seinen Freund Wigner davon überzeugt, dass man einen Mann von der Reputation Einsteins gewinnen müsse, um die amerikanische Regierung vor dieser Gefahr zu warnen.

Im Dezember 1938 hatten die deutschen Physiker Otto Hahn und Fritz Straßmann am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin die Kernspaltung entdeckt (Hahn & Straßmann, 1938). Nachdem die Physiker Lise Meitner und Otto Frisch die Experimente Hahns und Straßmanns einer bahnbrechenden wissenschaftlichen Analyse unterzogen und die Kernspaltung physikalisch erklärt hatten, war den Nationalsozialisten die Bedeutung dieser Entdeckung klar.

Sie entschieden, die in den böhmischen Gruben von Joachimsthal geförderten Uranerze

der alleinigen deutschen Nutzung vorzubehalten. Die braune Führung rief ein Uranprojekt ins Leben, das die technischen Möglichkeiten der soeben entdeckten Kernspaltung ausloten sollte (Walker, 1990). Am 29. April 1939 fand in Berlin eine „Uransitzung“ statt. Die Nazis hatten den Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, Prof. Abraham Esau damit beauftragt, dieses hochkarätig besetzte Symposium auszurichten.

Diese Entwicklungen hatten Szilárd in hohem Maße beunruhigt. Zum Zeitpunkt des Treffens von Szilárd, Wigner und Einstein und fast bis zum Ende des Krieges verfügten die amerikanischen und die in die USA emigrierten Wissenschaftler allerdings nur über sehr widersprüchliche und größtenteils falsche Informationen über das deutsche Atomprogramm (Walker, 2002). Dies führte beinahe zwangsläufig dazu, die Fortschritte und Möglichkeiten des Feindes zu überschätzen.

Szilárd kam ohne große Umschweife zur Sache. Er unterrichtete Einstein über den aktuellen Stand der Uranforschung, die nicht zu den Spezialgebieten des Urhebers der Relativitätstheorie zählte.

Szilárd

Die Realisierbarkeit einer Atombombe war damals auch unter kompetenten Physikern noch umstritten. Szilárd jedoch zählte zu den Visionären, denen die technischen und militärischen Möglichkeiten, die sich mit der Kernenergie verbanden, klar vor Augen standen. Vielleicht war es sein schillernder Charakter, der ihn befähigte, sensitiv auf die Zeichen der Zeit zu reagieren. Er war selten in der Lage, seinen Geist für längere Zeit auf ein Projekt zu konzentrieren; wie ein Nomade durchstreifte er unterschiedliche Wissensgebiete, ständig auf der Suche nach einer neuen Anstellung, um, kaum hatte er sie gefunden, wenig später nach neuen Perspektiven Ausschau zu halten. Er begann zahllose Forschungsprojekte, ohne sie zu beenden und schrieb wissenschaftliche Papiere, die er nie veröffentlichte. Er umwarb eine Frau dreißig Jahre lang, bevor er sie heiratete, lebte dann aber niemals mit ihr zusammen. Er war zweifellos ein genialer Mann mit vielfältigen Interessen, schrieb sogar Sciencefiction-Geschichten und er war ein geborener Visionär (Lanouette & Silard, 1994).

“Daran habe ich gar nicht gedacht!“

Der Ungar - ein wortgewandter Meister sprechender Gesten - hatte keine große Mühe, Einstein davon zu überzeugen, dass er die Warnung vor der Entwicklung einer Nazi-Atombombe mit seinem Namen verbinden musste. Szilárd war überrascht, dass Einstein noch nichts von der greifbaren, praktischen Möglichkeit einer atomaren Kettenreaktion gehört hatte. Als Szilárd davon sprach, unterbrach ihn Einstein mit den Worten: „Daran habe ich gar nicht gedacht (Eichhorn, 2004, 36).“

Da Einsteins Arbeitsgebiet so gut wie nichts mit Atomphysik zu tun hatte, war ihm zwar die theoretische Möglichkeit einer atomaren Explosion klar, er hatte allerdings geglaubt, dass bis zur militärischen Verwirklichung dieser Möglichkeit noch Jahrzehnte verstreichen würden (Severance, 1999, 112). Dank Szilárds Überzeugungskraft begriff Einstein nun sehr schnell, welche Implikationen und Handlungsnotwendigkeiten damit verbunden waren. Einstein war zwar überzeugter Pazifist, aber die Vorstellung, dass der deutsche Diktator die Welt mit dieser Waffe erpressen, wenn nicht unterjochen könnte, wogen schwerer als alle Bedenken, einen atomaren Rüstungswettlauf anzustoßen.

Szilárd schlug vor, Einstein möge einen Brief an Elisabeth von Belgien schreiben. Es galt, die Mutter des belgischen Königs Leopold III. vor der Gefahr zu warnen, die mit der deutschen Atomforschung verbunden war. Sie sollte verhindern, dass den Nazis die bedeutenden Uranvorkommen in Belgisch-Kongo in die Hände fielen. Szilárd wusste, dass Einstein mit der unkonventionellen Königsmutter befreundet war und sich gelegentlich zum Geigespielen mit ihr traf (Pusch & Gretter, 2005).

Einstein war damit einverstanden, einen Brief zur Beeinflussung der belgischen Politik zu schreiben, zog es aber vor, einen anderen seiner Freunde als Empfänger zu wählen, nämlich einen belgischen Minister, den er ebenfalls kannte. Wigner gab zu bedenken, dass man ein derartiges Schreiben nicht ohne Kontakt mit dem amerikanischen Außenministerium versenden dürfe. Schließlich kam man überein, nicht an den Minister, sondern an den belgischen Botschafter in den Vereinigten Staaten zu schreiben und den Brief über das „State Department“ an diesen weiterzuleiten.

Einstein entwarf ein Schreiben in Deutsch, das später von Wigner übersetzt und dann Szilárd geschickt wurde (Isaacson 2008).

Roosevelt: „Pa, this requires action!“

Sachs schaltet sich ein

Ein paar Tage später sprach Szilárd mit seinem Freund, dem Ökonomen und ehemaligen Reichstagsabgeordneten Gustav Stolper (Goodchild, 2004, 51 f.) über dieses Vorhaben und Stolper arrangierte ein Treffen Szilárds mit dem Bankier und Wirtschaftswissenschaftler Alexander Sachs, einem inoffiziellen Berater und Duzfreund (Mih, 2000, 50) des amerikanischen Präsidenten Roosevelt.

Sachs war, wie Szilárd, ein vorausdenkender Kopf; er hatte bereits 1936 begonnen, sich mit den Möglichkeiten und Gefahren der Kernenergie auseinanderzusetzen (Molin, 1996, 67). In seinem Gespräch mit Szilárd stellte der politisch einflussreiche Wallstreet-Finanzier unmissverständlich klar, dass die Physiker hier ein Thema ansprachen, für das in der ganzen Welt nur eine Adresse zuständig war, nämlich das Weiße Haus bzw. der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika: Franklin Delano Roosevelt (Hoffmann, 1995, 82).

Sachs riet davon ab, einen von Einstein unterzeichneten Brief mit der gewöhnlichen Post an den Präsidenten zu schicken. Er meinte, dass kein Physiker Roosevelt die Bombe verkaufen könne. Er erbot sich vielmehr, den Brief seinem Freund persönlich zu überreichen (Herken, 1992, 10). Szilárd ließ sich überzeugen und überarbeitete den Brief an den belgischen Botschafter, um ihn auf den neuen Empfänger zuzuschneiden. Er schickte den Entwurf an Einstein.

Dieser bat Szilárd, noch einmal nach Peconic zu kommen, um den Brief fertig zu stellen (Schweber, 2008, 46). Da Szilárd keinen Führerschein hatte und Wigner nach Kalifornien in Urlaub gefahren war, bat er den Physiker Edward Teller - der ebenfalls aus Ungarn stammte - ihm nach Long Island zu chauffieren. Sie trafen am 2. August 1939 in Peconic ein.

Die endgültige Fassung des Briefs

Einstein diktierte Teller einen Entwurf und bat Szilárd, daraus eine lange und eine kurze Fassung abzuleiten. Nachdem er diese erhalten habe, wollte er entscheiden, welche er unterschreiben würde. Einstein bevorzugte schließlich den detaillierteren Schriftsatz. Allerdings wäre es ihm lieber, so sagte er, wenn diese Variante noch etwas geradliniger formuliert würde. Er befürchte, dass der Versuch, ein Ziel allzu clever zu erreichen, beim Empfänger die Weigerung hervorrufen könnte, weiter über die Sache nachzudenken.

Szilárd griff noch einmal zur Feder; diese Fassung wurde von Einstein akzeptiert und unterschrieben. Als Datum wurde der 2. August 1939 gewählt (Galison et al., 2008, 76). In diesem Schreiben weist Einstein den Präsidenten der Vereinigten Staaten darauf hin, dass sich im Lauf der letzten vier Monate - durch die Arbeiten von Joliot in Frankreich und von Fermi und Szilárd in Amerika - die Möglichkeit ergeben habe, eine nukleare Kettenreaktion auszulösen. Bei dieser Kettenreaktion würden eine gewaltige Energie und große Mengen neuer, radium-ähnlicher Elemente freigesetzt. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung sei nicht auszuschließen, dass diese Möglichkeit in naher Zukunft realisiert werden könne.

Es sei denkbar, auf der Grundlage dieser neuen Erkenntnisse extrem zerstörerische Bomben eines neuen Typs zu konstruieren. Eine einzige Bombe dieser Art könne, wenn sie auf einem Schiff transportiert würde, einen ganzen Hafen und die nahe Umgebung auslöschen. Einstein betonte, es sei unter diesen Bedingungen wünschenswert, einen permanenten Kontakt zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und den Physikern herzustellen, die sich mit nuklearen Kettenreaktionen beschäftigten. Vordringlich müsse es darum gehen, die angemessene Versorgung der Vereinigten Staaten mit Uran sicherzustellen und die einschlägig tätigen Forscher mit ausreichenden Finanzmitteln zur Beschleunigung ihrer experimentellen Arbeit auszustatten.

Einsteins Brief endet mit dem Hinweis, dass die Nazis gegenwärtig den Verkauf von Uran aus den tschechoslowakischen Minen, die nun unter ihrer Kontrolle stünden, gestoppt hätten. Diese Maßnahme müsse vermutlich im Licht der Tatsache gewürdigt werden, dass der Sohn Ernst Freiherr von Weizsäckers, des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt Deutschlands, der fähige Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker dem Kaiser-Wilhelm-Institut zugeordnet worden sei, wo einige der amerikanischen Uranforschungen reproduziert würden.

Beginn des 2. Weltkriegs

Weltpolitische Ereignisse trugen dazu bei, dass die Übergabe des von Einstein unterzeichneten Briefs verzögert wurde. Am 25. August 1939 gab Hitler den Befehl, am nächsten Tag mit dem Angriff auf Polen zu beginnen, zog diesen Befehl dann aber wieder zurück. Eine deutsche Kommandoeinheit greift am 26. August dennoch den Bahnhof von Mosty an, weil sie Hitlers Absage nicht erreicht hatte. Am 31. August fingieren die Nazis einen angeblich polnischen Überfall auf den Sender Gleiwitz. Schließlich beginnt der 2. Weltkrieg mit dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 ohne vorherige Kriegserklärung.

Zehn Wochen nach Einsteins Unterschrift, am 11. Oktober 1939 gelang es Alexander Sachs endlich, zum Präsidenten vorzudringen. Doch Roosevelt zeigte sich wenig beeindruckt und mochte nicht daran glauben, dass eine Intervention der Regierung erforderlich sei. Immerhin gelang es Sachs, ein zweites Treffen mit dem Präsidenten für

den nächsten Morgen zu vereinbaren.

Sachs verbrachte eine schlaflose Nacht, in der ihm zahllose Strategien durch den Kopf gingen, wie er dem Präsidenten die reale Gefahr bewusst machen könne. Nachdem er diverse Ideen verworfen hatte, entschied er sich dafür, Roosevelt durch ein Beispiel zur ernsthaften Auseinandersetzung mit diesem Thema zu zwingen. Da er seinen Freund gut kannte, wusste er, dass dies die erfolgversprechendste Lösung war.

Während der Napoleonischen Kriege, so begann der aus Russland emigrierte Geschäftsmann am nächsten Morgen im Oval Office seinen neuerlichen Versuch zur Umstimmung des Präsidenten, sei ein junger Erfinder an den französischen Kaiser herantreten und habe ihm versprochen, er könne für ihn eine Flotte von Dampfschiffen bauen, mit der er - unabhängig vom Wetter - in England landen könne. Schiffe ohne Segel? Napoleon habe dies für unmöglich gehalten und den Erfinder fortgeschickt. Der englische Historiker, der diesen Vorfall überlieferte, habe Napoleons Reaktion als ein Beispiel dafür betrachtet, wie ein Land durch die Kurzsichtigkeit eines Gegners gerettet werden könne (DeGroot, 2004, 22).

Nachdem er diese Geschichte gehört hatte, schwieg Roosevelt eine Weile. Dann kritzelte er eine Notiz für einen Angestellten, der gerade hereingekommen war. Dieser kehrte wenig später mit einer Schachtel zurück, in der sich eine große Flasche Napoleon-Brandy befand. Sachs und Roosevelt ließen die Gläser klingen.

„Alex“, fragte Roosevelt, „willst du mir mit all dem sagen, ich solle dafür sorgen, dass uns die Nazis nicht in die Luft sprengen?“

„Exakt“, antwortete Sachs (Lanouette, 1992, 21).

Roosevelt versprach, er würde seine Mitarbeiter instruieren, sich dieser Sache anzunehmen (Szasz, 1984, 11 f.). Der Präsident setzte sich mit seinem Militärberater, Brigadegeneral Edwin M. Watson (Spitzname: Pa) in Verbindung, erklärte ihm die Situation und sagte: „Pa, da müssen wir etwas tun!“¹ (Titus, 1986, 5 f.).

Roosevelt ordnete die Gründung eines Uran-Berater-Komitees („Uranium Advisory Committee“) an und räumte ihm einen Betrag von 6.000 Dollar für Atom-Experimente ein. Dies war erheblich weniger, als Sachs erhofft hatte. Doch aus diesen 6.000 Dollar sollten im Verlauf der folgenden sechs Jahre mehr als zwei Milliarden werden (Orr, 2005, 19).

Es ist hier anzumerken: Zu keinem Zeitpunkt der nationalsozialistischen Herrschaft lagen der politischen und militärischen Führung der Vereinigten Staaten solide Beweise dafür vor, dass die Deutschen eine realistische Chance hatten, die Atombombe zu bauen. Im Gegenteil: Auf der Basis handfester Informationen des britischen Geheimdienstes SIS (Secret Intelligence Service) wussten die Alliierten spätestens 1943, dass die Deutschen auf diesem Gebiet keinerlei Fortschritte machten. Hitler misstraute der „jüdischen Physik“, deren beste Köpfe er außer Landes getrieben hatte und er setzte in der Waffenentwicklung andere Prioritäten (Udall, 1994, 36 ff.). Diese Erkenntnisse hinderten die Amerikaner und die mit ihnen kooperierenden Briten nicht daran, den Bau der Atombombe konsequent voranzutreiben.

1 „Pa, this requires action.“

Die Technikgeschichtler Hans-Joachim Braun und Walter Kaiser vermuten, dass nicht etwa ethische und politische Hemmungen der beteiligten Wissenschaftler für das Zurückbleiben des deutschen Uranprojekts verantwortlich gewesen seien.

Sie schreiben:

„Das Zurückbleiben ist viel eher mit der theoriefeindlichen NS-Wissenschaftspolitik und einer wissenschaftsorganisatorischen Verzettelung des Projekts und mit unüberbrückbaren persönlichen, politischen und fachlichen Differenzen der beteiligten Wissenschaftler zu erklären (Braun & Kaiser, 1997, 288).“

Die amerikanische Atomforschung beginnt

Briggs

Präsident Roosevelt ernannte Lyman J. Briggs zum Leiter des Uran-Komitees, das am 21. Oktober 1939 erstmals zusammentraf (Gosling, 1999, 5). Der Physiker Briggs war Direktor des „National Bureau of Standards“, einer Bundesbehörde, die zur technologischen Administration des Handelsministeriums gehört und die für die Vereinheitlichung von Maßen, Typen, Verfahrensweisen u. ä. verantwortlich ist.

Als Roosevelt Präsident wurde, war gerade das Amt des Direktors dieser Institution vakant und er wurde von Parteifreunden bedrängt, einen guten Demokraten in diese Position zu hieven. Er soll dieses Ansinnen mit den Worten kommentiert haben:

„Ich haben nicht den blassesten Schimmer, ob Briggs ein Republikaner oder ein Demokrat ist; alles was ich weiß, ist, dass er der am besten qualifizierte Mann für diesen Job ist.“

Die besondere Begabung dieses Wissenschaftlers und Administrators bestand darin, die Prinzipien und Methoden der Physik in einer Vielzahl anderer Bereiche erfolgreich anzuwenden (Briggs Myers & Levelt Sengers, 1995, 8)

Weitere von Roosevelt ernannte Mitglieder dieses Komitees waren Commander Hoover, Colonel Adamson (zwei Waffenexperten) sowie Alexander Sachs (Segrè, 1970, 114).

Das erste Treffen des Komitees fand im „National Bureau of Standards“ statt, und zu den Teilnehmern zählten Eugene P. Wigner, Leó Szilárd und Edward Teller, die Briggs für das Komitee rekrutiert hatte. Später lud er noch weitere kompetente Physiker zu den Treffen ein, u. a. Enrico Fermi (Briggs Myers & Levelt Sengers, 1995, 10).

Vannevar Bush

Im Juni 1940 wurde das Uran-Komitee als „Subcommittee“ in das neu geschaffene „National Defense Research Committee“ eingegliedert, das von Vannevar Bush geführt wurde (Howes & Herzenberg, 1999, 8). Bush war ein amerikanischer Ingenieur, der zu den Pionieren der Computer-Wissenschaft zählt. Ein Jahr zuvor war er zum Präsidenten der renommierten „Carnegie Institution for Science“ berufen worden. Der Tradition dieser

Einrichtung entsprechend, gehörte es zu den Aufgaben ihres Chefs, den amerikanischen Präsidenten in wissenschaftlichen Fragen zu beraten.

Bushs hervorstechendes Charaktermerkmal war ein ruheloser, beinahe unersättlicher Machttrieb. Unter der rauen Schale jedoch verbarg sich ein weicher Kern. Die Verantwortung, die ihm die Vielzahl seiner Aufgaben aufbürdete, lastete schwer auf ihm; wiederholt erlitt er Nervenzusammenbrüche; Ängste plagten ihn, dass er der Verantwortung nicht gewachsen sein könnte. Seit Beginn des 2. Weltkriegs quälten Bush zunehmende Zweifel daran, dass die Vereinigten Staaten die Anforderungen der Zukunft technisch zu meistern in der Lage sein würden. Unter der Führung von Briggs hatte das Uran-Komitee bisher nur begrenzte, zersplitterte Ergebnisse zu Detailproblemen hervorgebracht; und Bush war von einem befreundeten Wissenschaftler, der das Uran-Komitee beriet, über dessen Unzulänglichkeiten unterrichtet worden.

Bush war sich allerdings im Mai 1940 noch nicht sicher, ob auf diesem Gebiet in absehbarer Zeit militärisch Nützliches geschaffen werden konnte. Er änderte seine Einstellung jedoch im Verlauf der nächsten Monate grundlegend (Pascal Zachary, 1992, 26). Bush entwickelte einen Plan zur Gründung eines „National Defense Research Committee“ und fasste diesen in vier kurzen Absätzen zusammen, die er Roosevelt vortrug. Innerhalb von zehn Minuten hatte er das OK des Präsidenten.

Jahre später sagte Bush über dieses Komitee, das offiziell seine Arbeit am 27. Juni 1940 aufnahm, seine Aufgabe habe darin bestanden, Wissenschaftlern und Ingenieuren abseits der offiziellen bürokratischen Dienstwege die Möglichkeit zu verschaffen, sich mit ausreichend Geld zu versorgen, um schnell neue Waffen zu produzieren. Genau dies sei damals aber auch erforderlich gewesen (Bush, 1970, 31 f.; Wiesner, 1995, 95 f.).

Die amerikanische Regierung hatte seit Gründung der Vereinigten Staaten die Wissenschaft eher stiefmütterlich behandelt; nach dem Ende des 2. Weltkriegs war sie jedoch kein Waisenkind mehr; und dies war unzweifelhaft auch das Verdienst Vannevar Bushs, der in dieser Zeit zum einflussreichsten Wissenschaftler der USA aufstieg.

Die Wissenschaft macht mobil

Bush war höchst unzufrieden mit den schleppenden Fortschritten des Uran-Komitees (Pascal Zachary, 1992, 26 f.). Er mobilisierte die Wissenschaft für den Krieg. Paradoxerweise bestand einer der ersten Schritte auf diesem Weg darin, das Uran-Komitee in eine wissenschaftliche Institution, der keine Militärs mehr angehören durften, umzuwandeln. Da das Komitee unter dem Schirm des „National Defense Research Committee“ nun nicht mehr vom Militär bei der Mittelbeschaffung abhing, hatte es viel größeren Einfluss auf die Uranforschung und viel freieren Zugang zu Geldquellen als zuvor.

Aus Sicherheitsgründen durften keine Ausländer mehr Mitglied des Komitees sein; außerdem stoppte Bush jede weitere Veröffentlichung von Artikeln zur Uranforschung (Gosling, 1999, 7).

Briggs, der damals bereits 66 Jahre alt war, blieb Vorsitzender des Uran-Komitees. Das „National Defense Research Committee“ bestätigte weitgehend das Konzept, das Briggs für die Atomforschung entworfen hatte und beauftragte ihn, definitive Vorschläge für die

zukünftige Entwicklung zu unterbreiten (Stewart, 1948, 120 ff.).

Unzufriedenheit mit Briggs

In der Folgezeit nahm aber die Unzufriedenheit mit der Arbeit von Briggs beständig zu. Nicht nur Atombomben-Enthusiasten wie Leó Szilárd oder der Nobelpreisträger Ernest Lawrence kritisierten die Inaktivität des Vorsitzenden; auch ein enger Mitarbeiter Bushs, der Präsident des „Massachusetts Institute of Technology“, Karl T. Compton, schrieb am 17. März 1941 an Bush, Briggs sei von Natur aus langsam, konservativ und methodisch, sein Komitee treffe sich so gut wie überhaupt nicht, wohingegen die Deutschen sehr aktiv seien. Sogar die Engländer, so Compton, machten mehr Fortschritte in Richtung Atombombe als die Amerikaner, obwohl diesen die meisten Mittel zur Verfügung stünden und sie die am besten qualifizierten Physiker in der Welt einsetzen könnten (Pascal Zachary, 1992, 27).

Fakt war jedoch - und Bush selbst räumte dies später ein -, dass nicht Briggs für diese Misere verantwortlich war, zumindest nicht allein. Vielmehr stand Briggs unter dem Druck, zahllose waffentechnische Entwicklungen voranzutreiben und er hatte deswegen - vielleicht auch wegen seiner anfänglichen Skepsis - die Forschungen zur militärischen Nutzung der Kernenergie bisher noch nicht ernst genug genommen.

Bush bat die „National Academy of Sciences“ um Rat, die seit dem Bürgerkrieg die amerikanische Regierung in wissenschaftlichen Fragen beriet. Doch die Akademie gab ihm nur ausweichende und inhaltende Antworten. Bush war sich aber klar, dass - auch angesichts fehlenden Wissens über etwaige deutsche Fortschritte auf diesem Gebiet - eine Entscheidung getroffen werden musste.

Bush trifft Roosevelt

Am 9. Oktober 1941 traf er sich mit Roosevelt, nachdem er eine britische Studie gelesen hatte, die zu dem Schluss kam, dass eine Atombombe vor Ende des Kriegs gebaut werden könne (Pascal Zachary, 1992, 28 f.). Auch Briggs hatte diese Studie erhalten, ignorierte sie jedoch (Rhodes, 1986, 372). Roosevelt entschied, dass

1. Bush keine endgültigen Schritte zur Ausweitung des Atomprojekts ohne die ausdrückliche Genehmigung der Regierung unternehmen dürfe
2. die politische Planung auf eine kleine Gruppe beschränkt bleiben solle (Roosevelt, Vizepräsident Wallace, Bush, der Harvard-Präsident James Bryant Conant, Verteidigungsminister Henry Stimson und George Marshall (Army Chief of Staff))
3. ein weiter gefasstes Programm von einer neuen Organisation gehandhabt werden solle
4. die Mittelbeschaffung durch die Regierung unter Wahrung strengster Geheimhaltung zu erfolgen habe (Pascal Zachary, 1992, 29).

Hermetische Geheimhaltung

Die zuletzt genannte Aufgabe wurde auf innovative Weise bewältigt, die Schule machen sollte. Zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten wurde eine schwarze Kasse geschaffen. Die hermetische Geheimhaltung des Projekts hatte zur Folge, dass die Angelegenheit in der Öffentlichkeit nicht diskutiert wurde, dass es keine Anfragen im

Kongress gab und dass sogar die beteiligten Wissenschaftler jeweils nur den kleinen Bereich kannten, den sie zu bearbeiten hatten. Ihre Aufgabe war es, sich um die technischen Probleme zu kümmern und nicht um die Politik oder die moralischen Fragen, die sich mit der Atombombe verbanden.

Dieses Prinzip der „Compartmentalization“¹ ist heute weltweit der Standard in Geheimdiensten und Streitkräften, sofern es um sicherheitsrelevante Themen geht.

Office of Scientific Research and Development

Mit der „Executive Order 8807“, einem Dekret Roosevelts vom 28. Juni 1941, wurde das „Office of Scientific Research and Development“ (OSRD) geschaffen. Es wurde gegründet, um

- die ingenieurwissenschaftliche Lücke zwischen der militärisch relevanten Grundlagenforschung und dem militärischen Einsatz darauf basierender Waffen zu schließen
- die wissenschaftlichen Projekte verschiedener Teile der Streitkräfte, des „National Defense Research Committee“ (NDRC) und des „National Advisory Committee for Aeronautics“ zu koordinieren und
- die Forschung im Bereich der Militärmedizin zu fördern (Steward, 1948, 35).

Roosevelt ernannte Bush zum Direktor des OSRD, Conant wurde Vorsitzender des „National Defense Research Committee“. Das NDRC wurde von einer handelnden zu einer nur noch empfehlenden Agentur herabgestuft, deren Funktion darin bestand, den Direktor des OSRD, also Vannevar Bush zu beraten. Das „Uranium Advisory Committee“ wurde eine Sektion des NDRC (Section One, kurz: S-1) (Powaski, 1987, 5).

Am 6. Dezember 1941 machte der amerikanische Präsident noch einmal Druck. Er ordnete an, nichts unversucht zu lassen, um die Atombombe zu bauen (Powaski, 1987, 5).

Einen Tag später griffen japanische Bomber den Stützpunkt der US Navy, Pearl Harbor auf der Insel O'ahu (Hawaii) an. Die Zeit war reif, dass Atombombenprojekt auf eine neue Ebene zu heben.

Das Manhattan Project

Groves

Im Sommer 1942 übertrug der Präsident der US-Armee die Aufsicht über die Bemühungen zum Bau der Atombombe; das entsprechende Projekt, das unter der Bezeichnung „Manhattan Project“ in die Geschichte einging, wurde offiziell am 13. August dieses Jahres ins Leben gerufen (Powaski, 1987, 6). Das „Corps of Engineers“ der US-Armee war für dieses Projekt verantwortlich.

Vannevar Bush hatte den Präsidenten gedrängt, die Zuständigkeit für den Bau der Atombombe dem Militär zu übertragen. Dafür waren zwei wesentliche Gründe ausschlaggebend:

1 Need-to-know-Prinzip

Erstens besaß nur das „Corps of Engineers“ die Fähigkeit und die Ausrüstung, um in kürzester Zeit die erforderlichen industriellen Anlagen zu errichten.

Zweitens konnte man die notwendigen, erheblichen Finanzmittel im kriegsbedingt aufgeblähten Militärbudget am besten verstecken (Goldberg, 1998, 43).

Am 18. Juni 1942 erhielt Oberst James C. Marshall den Befehl, einen neuen Ingenieur-Distrikt aufzubauen. Da sich das Hauptquartier dieser neuen Abteilung in Manhattan befand, wurde der Distrikt zunächst „Manhattan Engineering District“ genannt; später setzte sich die heute noch übliche Bezeichnung „Manhattan Project“ durch.

Marshall, der nichts von Physik verstand, betrieb das Projekt nur äußerst zögerlich - zu zögerlich für den Geschmack von Vannevar Bush, der in der Armee und bei seinen politischen Freunden in Washington intervenierte (Gosling, 1999, 13).

Im September dieses Jahres schließlich übertrug Verteidigungsminister Henry Lewis Stimson dem Generalmajor Leslie R. Groves, der zuvor Leiter der Konstruktionsabteilung des Corps war, die Gesamtleitung des Projekts. Marshall wurde ihm unterstellt (Ballard, 1998, 92 f.).

Groves war ein sehr ehrgeiziger Mann, der eigentlich an die Front wollte, um seine Karriere zu befördern und der das Kommando über das „Manhattan Project“ nur sehr widerstrebend annahm. Da ihm aber nichts anderes übrig blieb, als in den sauren Apfel zu beißen, entschied er sich, dieses zunächst ungeliebte Projekt in ein Karrieresprungbrett zu verwandeln; und dies bedeutete, die Bombe noch vor Ende des Kriegs fertigzustellen und für ihren Einsatz zu sorgen (Goldberg, 1998, 52).

Die erste nukleare Kettenreaktion

Am 2. Dezember 1942 versuchte eine Arbeitsgruppe um den italienischen Physiker Enrico Fermi, der in die USA emigriert war, die erste kontrollierte nukleare Kettenreaktion auszulösen. Die Forscher gingen ein erhebliches Risiko ein, da sich der erste Kernreaktor auf dem Gelände der Universität von Chicago befand. Das Experiment verlief jedoch störungsfrei und war ein uneingeschränkter Erfolg. Nun mussten auch die letzten Zweifler verstummen; der Bau einer Atombombe schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Gigantische Produktionsanlagen

Innerhalb kürzester Zeit stampfte die amerikanische Regierung gigantische Produktionsanlagen und Forschungseinrichtungen aus dem Boden: In Hanford wurde Plutonium, in Oak Ridge Uranium-235 produziert und in Los Alamos arbeitete der wissenschaftliche Leiter des „Manhattan Projects“, der Physiker Julius Robert Oppenheimer an der Entwicklung einer einsatzfähigen Bombe. Eine größere Zahl kleinerer Einheiten ergänzte diese Einrichtungen.

Im Laufe der nächsten Jahre entwickelten sie sich zum größten industriellen Komplex der Welt (Udall, 1994, 38), für den Bau der Anlage in Oak Ridge wurden z. B. 20000 Arbeiter benötigt (Gyorgy, 1979, 3) - und das Erstaunliche war, dass selbst in den Vereinigten Staaten nur eine Handvoll von Menschen wusste, welchem Zweck dieser Gigant diene. Noch erstaunlicher war, dass die Amerikaner nicht versuchten, durch Aufklärungsflüge

festzustellen, ob Deutschland auf dem von ihm kontrollierten Territorium vergleichbare Anlagen baute, die ja die unbedingte Voraussetzung einer Atombombe waren (Udall, 1994, 38 f.). Möglicherweise waren die Amerikaner damals schon gar nicht mehr daran interessiert, sich dem Risiko auszusetzen, dass eine vermutete Bedrohung sich als Fiktion herausstellen könnte.

In Hanford wurde das Plutonium für die Atombombe produziert, die Nagasaki zerstörte ("Fat Man"), der Sprengstoff für die Bombe auf Hiroshima ("Little Boy") stammte aus Oak Ridge. Geld spielte keine Rolle mehr. Oak Ridge verschlang 1,2 Milliarden, Hanford beinahe 400 Millionen und Los Alamos 74 Millionen Dollar. Nach Geldwert unserer Zeit belaufen sich die Summen in etwa auf 24 und 8 sowie 1,48 Milliarden (Kelly, 2006, 110).

Welche Mittel Groves auch immer benötigte: Sie wurden gewährt. Gab es mehrere Möglichkeiten, ein Ziel anzustreben, so entschied er sich nicht etwa für die kostengünstigste Variante, sondern ließ alle verwirklichen. Dem „Manhattan Project“ wurde Top-Priorität eingeräumt und so hatte Groves leichtes Spiel, Mitbewerber um Ressourcen, die während des Kriegs oft knapp waren, aus dem Feld zu schlagen (Goldberg, 1998, 53).

Angesichts seines ultrageheimen Charakters war es dennoch nicht immer leicht, Verantwortliche davon zu überzeugen, dass, unter allen anderen Vorhaben höchster Priorität, das „Manhattan Project“ das Dringlichste der Dringlichsten war, denn es durfte ja niemand wissen, womit es sich beschäftigte. Doch Groves nutzte den Rückhalt, den er beim Präsidenten und in höchsten Regierungskreisen genoss, um sich durchzusetzen (Goldberg, 1998, 57).

Groves macht Druck

Der Projektleiter ging zwar nicht verschwenderisch und unverantwortlich mit seinen Finanzmitteln und seiner Verfügungsgewalt über Ressourcen um; er sorgte allerdings kompromisslos dafür, dass die Fertigstellung der Bombe vor Kriegsende nicht an falscher Sparsamkeit scheiterte (Goldberg, 1998, 55).

Groves übersprang - von nur einer unvermeidlichen Ausnahme abgesehen - die bei der industriellen Umsetzung experimenteller Erkenntnisse sonst üblichen Erprobungsphasen (im Fachjargon als „scaling up“ bezeichnet), ließ den Bau der Anlagen für die Nuklearproduktion sofort im vollem Umfang anlaufen und ging dabei erhebliche Risiken ein, zu denen auch ein GAU gehörte (Goldberg, 1998, 54).

Wenngleich der Beitrag von Wissenschaftlern und Ingenieuren nicht unterschätzt werden soll, wäre die Atombombe ohne Groves vermutlich nicht noch zu Kriegszeiten einsatzfähig gewesen. Ihm war das militärische Beschaffungssystem vertraut und er verstand es, virtuos auf dieser Klaviatur zu spielen; die Wissenschaftler und Ingenieure besaßen diese Fähigkeiten nicht (Goldberg, 1998, 65).

Aufgrund der enormen und beständig steigenden Kosten des Manhattan Projects und der entsprechend zunehmenden Finanznot anderer Projekte regte sich Widerstand und Unverständnis in den führenden militärischen Kreisen und in der politischen Sphäre der Vereinigten Staaten. Die strikte Geheimhaltung verhinderte, dass die Projektverantwortlichen mit konkreten Angaben über Ziele und Fortschritte Vertrauen

schaffen konnten (Goldberg, 1998, 65 ff.). Es ist verblüffend, dass offenbar niemand, der nicht eingeweiht worden war, auch ahnte, womit sich dieses Projekt tatsächlich beschäftigte, obwohl bekannt war, dass eine große Zahl der bedeutendsten Physiker der Welt involviert waren.

Ein unschlagbares Machtinstrument

Das ursprüngliche politische und militärische Hauptmotiv zur Entwicklung der Atombombe war die berechtigte Furcht davor, dass die Deutschen diese Waffe zuerst bauen könnten. Doch nachdem aufgrund von Geheimdienstinformationen klar wurde, dass Deutschland dieses Ziel nicht erreichen würde, intensivierten die Projektverantwortlichen die Arbeit an der Atombombe sogar noch. Groves war natürlich die treibende Kraft (Goldberg, 1998, 71).

Die amerikanische Führung und ihr Statthalter Groves wussten, dass die Furcht vor Hitlers Atombombe die moralische Legitimation des „Manhattan Projects“ darstellte und sie hatten nicht das allergeringste Interesse an der Verbreitung von Erkenntnissen, die diese Gefahr als gegenstandslos erscheinen ließen. Denn sie wollten die Atombombe um jeden Preis - als neues, unschlagbares Machtinstrument des amerikanischen Imperiums.

Groves war - und dies ist sicher keine Unterstellung - von persönlichem Ehrgeiz zerfressen. Er hatte Blut geleckt. Er zog sich nicht etwa zurück, als die Bomben „Little Boy“ und „Fat Man“, seinem ursprünglichen Auftrag entsprechend, fertig gestellt worden waren, sondern er übernahm auch die Verantwortung für die Vorbereitungen zum Einsatz der Bomben im Krieg gegen Japan (Goldberg, 72 f.).

Trinity - die erste Atombombenexplosion

Cover-up

Am Nachmittag des 16. Juli 1945 erschien auf der Titelseite der „Albuquerque Tribune“, einer Zeitung der größten Stadt New Mexicos, ein Bericht über eine gewaltige Explosion, die sich am frühen Morgen desselben Tages in diesem Staat auf dem Gelände der „Alamogordo Air Base“ ereignete. Ein Munitionslager, so hieß es, sei in die Luft geflogen. Die Druckwelle sei sogar im 235 Meilen entfernten Gallup zu spüren gewesen (Miller, 1991, 37). Nur wenige Menschen wussten und durften wissen, was sich tatsächlich hinter dieser Explosion verbarg. Es handelte sich um die erste Zündung einer Atombombe in der Geschichte der Menschheit: Trinity.

Der Schauplatz war ein Wüstenstrich, der ungefähr 340 km von Los Alamos entfernt war: die Jornada del Muerto (Tagesreise des toten Mannes). Dies ist ein sehr trockenes und bis heute weitgehend unbewohntes Lava-Becken mit einem Durchmesser von rund 145 km.

Der Versuch erfolgte mehr als zwei Monate nach der deutschen Niederlage. Das Testgelände, die „White Sands Missile Range“, befand sich bereits zuvor in Besitz der Vereinigten Staaten. Die nächstgelegene Stadt ist das ungefähr 50 km entfernte Socorro.

Den Sicherheitskräften der Armee, die für das Testgelände verantwortlich war, kam die Aufgabe zu, Erfahrungsberichte von Anwohnern, die Zweifel an der offiziellen Version

(Munitionslager) hätten schüren können, aus der Presse zu halten. Sie gaben ein Statement für die Zeitungen in der Region heraus, in der sie behaupteten, dass niemand verletzt oder getötet worden sei und dass es nur geringfügige Schäden an Eigentum außerhalb militärischer Anlagen gegeben habe. Da jedoch einige Gasbehälter durch die Explosion beschädigt wurden, könne die Armee wegen der Wetterbedingungen eventuell gezwungen sein, vorübergehend einige Zivilisten aus ihren Häusern zu evakuieren (Szasz, 1984, 85 f.).

Das Verteidigungsministerium bat die lokalen Zeitungen, kein Hintergrundmaterial zu verwenden, keine Details hinzuzufügen und keine Erklärungen zu versuchen. Die Redaktionen hielten sich weitgehend an diese Aufforderung, obwohl sie zahllose Berichte von Augenzeugen erreichten (Szasz, 1984, 86).

Ablauf des Tests

Um Mitternacht vor dem Test begann es zu regnen. Ein Gewittersturm kündigte sich an. Falls sich das Wetter nicht bis zum Morgen besserte, hätte man die für vier Uhr geplante Zündung verschieben müssen. Denn bei Regen bestand die Gefahr, dass die Tropfen radioaktive Partikel aufnahmen und damit bewohntes Gebiet verseuchten.

Die Verantwortlichen für Trinity standen jedoch unter Zeitdruck, denn Harry S. Truman - der nach dem Tode Roosevelts kurz zuvor Präsident geworden war - wollte wenige Tage später in Potsdam bei seinem Treffen mit Stalin und Churchill verkünden, dass die Vereinigten Staaten in Besitz einer neuen, einzigartigen und mächtigen Waffe seien.

Die Evakuierung des nordöstlichen Teils von New Mexiko kam natürlich nicht in Frage.

Um zwei Uhr schließlich tobte ein Gewittersturm über die Wüste. Blitze zuckten und Regen prasselte auf die militärischen Anlagen. Obwohl sich die Gegend im Allgemeinen durch Wetterbedingungen auszeichnete, die bestens für einen Test dieser Art geeignet waren, wurde sie nun durch ein extremes Gewitter heimgesucht. Die Zündung wurde verschoben und erfolgte um 5:29:45 Uhr, nachdem sich das Wetter wieder normalisiert hatte (Miller, 1991, 34).

Die Bombe befand sich an der Spitze eines ca. 30 Meter hohen Turms, der sich im Augenblick der Explosion einfach auflöste, während die Materialien an der Oberfläche unter ihm verdampften und durch den Aufwind, den die gewaltige Hitze erzeugte, nach oben gesaugt wurden. Innerhalb von Bruchteilen einer Sekunde war der Feuerball so groß wie das Empire State Building.² Er war in einem Umkreis von bis zu 200 km zu sehen (Miller, 1991, 36). Sieben Sekunden später schoss das gleißende Gebilde, wie eine Blase in einem Kessel mit kochendem Wasser, mit überraschend hoher Geschwindigkeit himmelwärts. Er hatte nun einen Durchmesser von rund 800 Meter, wurde zunächst gelb, dann rot. Als er eine Höhe von sechs bis sieben Kilometern erreichte, leuchtete er orange, dann rosa. In elf Kilometern Höhe war der Feuerball zu einer trüben grauen Masse aus radioaktivem Müll geworden, der aus den Überresten der Bombe, des Turms, aus Bodenbestandteilen und einem Gemisch aus all dem bestand, was der Feuerball berührt hatte. Die Staubwolke war von einem seltsamen, violetten Glühen umgeben (Miller, 1991, 36 f.).

2 Das bis zur Antennenspitze 443 Meter hohe Empire State Building war bis 1972 das höchste Gebäude der Welt.

Den Wissenschaftlern, Ingenieuren, Militärs und verantwortlichen Politikern waren die mit der radioaktiven Verseuchung verbundenen Gefahren durchaus bewusst; man schenkte ihnen und vor allem den längerfristigen Nachwirkungen allerdings keine besondere Aufmerksamkeit. Während der gesamten Laufzeit des „Manhattan Projects“ interessierten im Grunde nur alle Schritte, die zum Bau einer einsatzfähigen Atombombe führten; alles andere galt als nebensächlich oder zweitrangig.

Trinity: Jetzt hatte man es fast geschafft; der Test war bestanden, der Effekt war atemberaubend. Nun musste sich die neue, einzigartige Waffe des amerikanischen Imperiums nur noch im Feld bewähren.

Die Folgen des Tests

Die Folgen der radioaktiven Verseuchung zeigten sich unmittelbar im Umfeld der „Test Site“. Farmer wunderten sich über verdickte und verhärtete Stellen in der Haut ihrer Rinder, anderen Tieren fielen die Haare aus. Bei manchen Rindern wuchsen die ausgefallenen Haare wieder nach, waren aber weiß. Eine ursprünglich schwarze Katze wurde halb weiß, eine Hälfte des Bartes eines Farmers wurde grau (Newtan, 2007, 75).

Die Firma Kodak stellte fest, dass radioaktives Cerium-141 in Rochester im Staat New York einen Film beschädigt hatte. Als das Unternehmen nach dem Krieg vom Trinity-Test erfuhr, ließ es den Weg des radioaktiven Materials von New Mexico nach New York untersuchen. Es stellte sich heraus, dass dieser Stoff durch die Luft in die Flüsse Wabash und Iowa gelangt war. Das Wasser dieses Flusses war in Iowa und Indiana zur Papierherstellung verwendet worden - u. a. auch für Fotopapier der Marke Kodak. Dieses Fotopapier war dann auf der Straße nach Rochester transportiert worden. Dort hatten die vom Cerium-141 ausgestrahlte Radioaktivität die Fotos beschädigt. Das Cerium-141 hatte also durch die Luft, Flüsse und über Straßen eine Distanz von mehr als 3000 km zurückgelegt (Newtan, 2007, 75 f.).

Pro und Kontra zum Kriegseinsatz der Bombe

Traditionalisten und Revisionisten

Obwohl höchste Regierungskreise der Alliierten den Bau und schließlich den Einsatz der Atombombe rigoros befürworteten, meldeten sich auch aus dem Kreis der Eingeweihten seit Beginn des „Manhattan Projects“ kritische Stimmen zu Wort - besonders nach dem Bekanntwerden der Tatsachen, dass erstens die Deutschen momentan keineswegs Nuklearwaffen zu konstruieren versuchten und dass später dann zweitens die Niederlage Japans bereits besiegelt war (Wittner, 1993, 20).

Die Kritiker bezweifelten, dass der Einsatz von Atombomben gegen Japan notwendig sei und befürchteten, dass er mehr Schaden anrichten, als Nutzens stiften werde. Diese „Tauben“ konnten sich allerdings nicht durchsetzen; die Argumente der „Falken“ erwiesen sich als stärker. Die „Logik“ der Macht siegte über die Vernunft.

Ob die Japaner auch ohne Atombombeneinsatz oder sogar ohne Invasion zur Kapitulation bereit gewesen wären, ist einer der bedeutendsten Zankäpfel der neueren amerikanischen Geschichtsforschung.

Auf der einen Seite stehen die so genannten Traditionalisten, die von Spöttern auch als patriotische Orthodoxie bezeichnet werden. Sie propagieren die Position der amerikanischen Regierung. Die amerikanische Regierung rechtfertigt jeden ihrer Militärschläge. Der Wahrheitsgehalt dieser Rechtfertigungen bleibt dahingestellt. Man denke an Saddams angebliche Massenvernichtungswaffen.

Auf der anderen Seite stehen die Kritiker, die von ihren Gegnern gern auch „Revisionisten“ genannt werden. Beide Seiten berufen sich zum Beleg ihrer Thesen vor allem auf abgefangene und entschlüsselte Nachrichten, die japanische Politiker, Militärs und Diplomaten via Funk austauschten und die postwendend in die Hände der amerikanischen politischen Führung gelangten.

Beide Seiten lesen aus diesen Nachrichten heraus, was ihnen genehm ist - dass nämlich Japan zur Kapitulation bereit war oder eben nicht (Frank, 2005).

Was man sich leisten kann

Hier soll ein anderer Ansatz verfolgt werden. Bei diesem Ansatz geht es in erster Linie um die Logik des „Manhattan Project“ und um die Frage, ob sich ein amerikanischer Präsident damals angesichts der gewaltigen Kosten, der Brüskierung vieler Uneingeweihter, der gigantischen Maschinerie zur Geheimhaltung dieses Projekts und - vor allem - angesichts der unerhörten Möglichkeiten, die diese neue Waffe ihrem alleinigen Besitzer bot - überhaupt leisten konnte, sie nicht einzusetzen.

Die Antwort lautet vermutlich: Nein! Kein amerikanischer Präsident, weder Truman, noch irgend ein anderer Führer seiner Zeit hätte dies riskieren können. Über den Einsatz war bereits entschieden worden, als Alexander Sachs am 11. Oktober 1939 seinem Freund Roosevelt die Notwendigkeit erklärte, den Deutschen beim Bau der Atombombe zuvorzukommen.

Vom Saulus zum Paulus

Zu den entschiedensten Kritikern der Bombardierung japanischer Städte mit Nuklearwaffen gehörte der Physiker, der den Stein ins Rollen gebracht hatte: Leó Szilárd. Szilárd fürchtete, dass es in einer Welt, in der einige Staaten Atombomben besitzen, keinen Frieden geben könne.

Zunächst befürwortete er zwar im Januar 1944 den Einsatz von Atombomben während des Kriegs in einem Brief an Vannevar Bush. Sein Argument: Es könne sonst keinen auf Realität fußenden Frieden geben. Die Öffentlichkeit müsse durch eine Demonstration von der zerstörerischen Gewalt der Nuklearwaffen überzeugt werden.

Doch dies blieb der einzige Rückfall Szilárds in eine Haltung, die den Einsatz von Atomwaffen unter bestimmten Bedingungen rechtfertigte. Seine sich im Verlauf des „Manhattan Projects“ verstärkende Überzeugung bestand darin, dass die Welt durch die nukleare Waffentechnik einer Katastrophe entgegentorkelte (Wittner, 1993, 21).

Niels Bohr

Auch der dänische Physiker Niels Bohr warnte entschieden vor einem nuklearen

Rüstungswettlauf nach dem Endes des Kriegs. Im Dezember 1943 besuchte er als Mitglied einer Delegation britischer Wissenschaftler die Vereinigten Staaten. Obwohl er während dieser Zeit die Physiker und Ingenieure in Los Alamos unterstützte, bestand der Hauptgrund seiner Reise darin, sich dafür einzusetzen, dass Roosevelt, Churchill und Stalin die internationale Kontrolle der Kernenergienutzung für die Nachkriegszeit vereinbaren sollten.

Roosevelt zeigte sich verständnisvoll und machte Bohr Hoffnung - obwohl er nicht die geringste Neigung verspürte, sich ernsthaft mit den Vorschlägen des Physikers auseinanderzusetzen. Bohr sprach auch mit Churchill, doch dieser sagte ihm, dass die Atombombe nur eine viel größere Bombe als die bisherigen sei, dass sich durch sie am Charakter des Krieges nichts ändere.

Der amerikanische Präsident und der britische Regierungschef verwarfen bei einem Treffen im September 1944 ausdrücklich Bohrs Ideen und stimmten darin überein, dass die Bombe u. U. gegen Japan eingesetzt werden könnte. Die beiden Staatsmänner sorgten sich, dass der dänische Physiker eventuell Geheimnisse des „Manhattan Projects“ verraten könne.

In einem Schreiben an seinen engsten Berater, den Physiker Lord Cherwell schrieb Churchill, er habe den Eindruck gewonnen, dass Bohr eingesperrt gehöre oder dass man ihm auf andere Weise klarmachen müsse, er sei nahe daran, ein tödliches Verbrechen zu begehen (Wittner, 1993, 21 f.).

Nukleare Rüstungskontrolle

Am 30. September 1944 plädierten auch Bush und Conant in einem Memorandum, das an den Verteidigungsminister Stimson adressiert war, dafür, dass die Atomenergie nach dem Krieg der Kontrolle durch ein internationales Gremium unterstellt werden sollte (Wittner, 1993, 22).

Doch dies war das Letzte, was Churchill und Roosevelt wollten. Sie strebten ein angelsächsisches Nuklearmonopol an: Und dies bedeutete im Klartext nichts anderes als - Weltherrschaft. In Erwartung des nun unausweichlichen totalen Siegs hatten sie offenbar Blut geleckt.

Einstein

Im Dezember 1944 wurde sich auch Einstein zunehmend der Gefahr bewusst, die mit der Nutzung der Atomenergie verbunden war. Bohr besuchte ihn in seinem Haus in Princeton und erklärte ihm, dass die Frage der Nuklearkontrolle die Aufmerksamkeit verantwortlicher Staatsmänner in Großbritannien und den Vereinigten Staaten erlangt habe und dass Schweigen in dieser Angelegenheit unerlässlich sei. Einstein war damit einverstanden, auf seine Freunde, mit denen er über diese Angelegenheit gesprochen hatte, einzuwirken, überflüssige Diskussion zu unterlassen, um die ohnehin heikle Aufgabe der Politiker nicht unnötig zu erschweren (Wittner, 1993, 23).

Was wirklich zählt

Auf Anregung des neuen Präsidenten Truman, der dem überraschend verstorbenen

Roosevelt im Amt nachgefolgt war, trafen sich Szilárd und der Politiker James F. Byrnes, den Truman für den Posten des Außenministers vorgesehen hatte, um die Atomfrage zu besprechen. Das Treffen fand am 28. Mai 1945 im Haus des Politikers in Spartanburg, South Carolina statt.

Der Physiker sprach sich vehement gegen den Abwurf der Bombe auf Japan aus, doch der Politiker stellte nüchtern fest, dass der Einsatz der Waffe die enormen Kosten des „Manhattan Projects“ rechtfertigen und die Russen in Osteuropa leichter handhabbar („more manageable“) machen würde.

Szilárd hatte keine Chance, und er berichtete später, dass er sich niemals zuvor in seinem Leben so elend gefühlt habe wie nach diesem Gespräch.

Auch der Politiker erinnerte sich an sein Missbehagen während dieser Unterredung. Szilárds Benehmen und sein Wunsch, in der Politik mitzumischen, hätten einen unvorteilhaften Eindruck auf ihn gemacht (Wittner, 1993, 25).

Ein Biss ohne Zähne

Am 11. Juni 1945 verabschiedete das „Committee on Social and Political Implications of Atomic Energy“, das der Direktor einer Forschungseinrichtung des „Manhattan Projects“ in Chicago, Arthur Compton einberufen hatte, einen Bericht, der sich entschieden gegen die atomare Bombardierung Japans aussprach.

Als Gründe wurden genannt:

- Durch den Ersteinsatz der Atombombe würden die Vereinigten Staaten die öffentliche Unterstützung in der ganzen Welt einbüßen
- einen Rüstungswettlauf heraufbeschwören
- die Wahrscheinlichkeit einer internationalen Nuklearwaffenkontrolle nach dem Krieg verringern.

Das Komitee schlug vor, die Bombe über unbewohnten Terrain zu zünden, um so der Welt deren zerstörerische Gewalt zu demonstrieren.

Der Bericht wurde von der politischen Führung der Vereinigten Staaten missachtet, denn die Entscheidung zum Abwurf von Atombomben auf japanische Städte war kurz zuvor bereits gefällt worden, am 31. Mai 1945 (Wittner, 1993, 25 f.).

Die Würfel sind gefallen

An diesem Tag traf sich das „Interim Committee“, das Truman, kaum im Amt, berufen hatte, um über den Einsatz der Bombe zu beraten. Mitglieder waren Verteidigungsminister Stimson, Bush, Conant, Byrnes und der Armee-Stabschef George Marshall. Die Entscheidung, Nuklearwaffen einzusetzen, entsprach der Grundhaltung, die alle führenden Verantwortlichen während des gesamten Kriegs geteilt hatten: Die USA sollten als erste Nation der Welt eine Atombombe bauen und einsetzen (Wittner, 1993, 27).

Militärs zieren sich

Auch unter führenden Militärs fanden sich einige Gegner des Atombombeneinsatzes; zu diesen zählten: Flottenadmiral Ernest King, Admiral William Leahy, Admiral Chester Nimitz und General Dwight D. Eisenhower (Wittner, 1993, 28). Ob es sich bei dieser Opposition vor dem Bombeneinsatz tatsächlich um eine nachdrückliche und ernsthafte handelte, ist in der Geschichtsforschung umstritten (Maddox, 2007, 14 ff.) - was bei einem derart emotional hochexplosiven Thema wohl auch kein Wunder sein dürfte.

Die Mehrheit der eingeweihten Militärstrategen war allerdings für den Einsatz der Atombombe.

Noch einmal Szilárd

Im Juli 1945 versuchte Szilárd, für das „Manhattan Project“ tätige Wissenschaftler zur Unterschrift unter Petitionen gegen den Bombenabwurf ohne Vorwarnung und vorherige Demonstration zu bewegen. Der Erfolg seiner Bemühungen war mäßig, wohl auch, weil die Armee von Anfang an versuchte, Szilárds Vorstoß zu unterdrücken. Groves war maßgeblich daran beteiligt, dass Truman erst nach dem Bombenabwurf vom Protest der Wissenschaftler erfuhr (Wittner, 1993, 31).

Tinian - Vorbereitung des Infernos

Ein großer Flugplatz

Die Insel Tinian war im 2. Weltkrieg ein strategisch außerordentlich bedeutender Stützpunkt der US-Streitkräfte im Kampf gegen Japan. Da der feindliche Inselstaat nicht weit entfernt war (ca. 2300 km bis Tokio), konnten ihn die amerikanischen B-29-Bomber von Tinian aus angreifen.

Die ca. 8 km nördlich von Saipan gelegene und 130 km von Guam entfernte Insel Tinian gehört zu den Nördlichen Marianen. Sie stand seit 1914 unter japanischer Kontrolle und wurde Anfang Juli 1944 von den Amerikanern erobert.³ Ihre Landfläche beträgt ca. 100 km².

Nach der Invasion begannen die Amerikaner zügig mit dem Ausbau der Landebahnen auf der Insel, die von den Japanern angelegt worden waren. Es entstand einer der größten Flugplätze der damaligen Zeit. Der Luftwaffen-General Hap Arnold rief bei seinem Besuch am 15. Juni 1945 aus: „Ganz Tinian ist ein großer Flugplatz!“ (Gordin, 2007, 69)

Bereits Ende des Jahres 1943 hatte die Air Force mit der Umrüstung der B-29-Bomber für den Abwurf von „special weapons“ begonnen (Ross, 2003, 97). Am 17. Dezember 1944 schuf die Air Force eine Bomber-Einheit, die für den Einsatz der neuen Waffe verantwortlich sein sollte, die „509th Composite Group“. Diese Gruppe wurde mit den besten B-29-Modellen ausgestattet, die der Air Force damals zu Verfügung standen. Die Luftwaffenführung wollte sich nicht nachsagen lassen, sie hätte nicht alles Menschenmögliche für das „Manhattan Project“ getan.

3 Die Nördlichen Marianen sind heute ein nichtinkorporiertes Außengebiet der USA mit innerer Autonomie und eigener Verfassung.

Zum Kommandanten wurde einer der besten Air-Force-Piloten auserkoren, Lieutenant Colonel Paul Tibbets, der auch das Flugzeug beim ersten Atombombenabwurf steuern sollte. Unter seinem Befehl standen 75 Top-Piloten, aber außer Tibbets kannte nur ein weiterer Offizier die tatsächliche Aufgabe der „509th Composite Group“ (Wainstock, 1996, 82).

Am 26. Juli 1945 erreichte das amerikanische Kriegsschiff „Indianapolis“ Tinian; an Bord befanden sich das Uran-235 und Bombenteile. Die daraus zusammengebaute Bombe trug den Spitznamen „Little Boy“ (Newtan, 2007, 15). Sie war am 1. August einsatzbereit (Chun, 2008, 10). Der Plutonium-Kern der Bombe „Fat Man“ wurde vom Militärflughafen „Kirtland Fields“ in New Mexico eingeflogen. Die Transportmaschine erreichte Tinian am 28. Juli 1945. Dort wurde der Kern mit den anderen Teilen verbunden, die von Ingenieuren aus Los Alamos mitgebracht worden waren (Calloway, 1995, 2).

Trumans Befehl

Am Abend des 30. Juli 1945 erhielten Offizielle der US-Delegation eine verschlüsselte Nachricht für Präsident Truman. Sie stammte von Verteidigungsminister Stimson und war als „dringend“ sowie „streng geheim“ gekennzeichnet worden. Der Präsident, der schon schlief, erhielt sie erst am nächsten Morgen. Sie lautete, dass die Atombombe jetzt einsatzbereit sei und dass Truman nun nur noch den endgültigen Einsatzbefehl geben müsse. Stimson teilte dem Präsidenten mit, Groves' Projekt schreite inzwischen so schnell voran, dass die Genehmigung Trumans bis spätestens Mittwoch, den 1. August erforderlich sei.

In großen und gut lesbaren Buchstaben schrieb Truman mit Bleistift auf die Rückseite der Nachricht:

„Vorschlag genehmigt. Die Bombe soll aber nicht vor dem 2. August abgeworfen werden.“

Später sagte Truman, dass er in der Überzeugung gehandelt habe, das Richtige zu tun. Der Tod sei Teil jedes Befehls eines Führers im Krieg (Wainstock, 1996, 79).

Folgerichtig rief er spontan aus: „Das ist das größte Ding der Geschichte!“, als er nach dem Ende der Potsdamer Konferenz auf der Heimreise zu Schiff durch eine Funknachricht von seinem Verteidigungsminister Stimson erfuhr, dass die Bombardierung Hiroshimas „ein voller Erfolg“ war. Er lief an Deck, um im Jubel der Mannschaft zu baden, bevor er in die Offiziersmesse eilte, um dort erneut Beifall zu ernten (Boyer, 1989, 176).

Hiroshima und Nagasaki - der Anfang vom Ende der Welt

Exakt nach Plan

Die - nach Trinity - zweite Atombombe der Menschheitsgeschichte explodierte am 6. August 1945 morgens um 8:15 Uhr über Hiroshima, nachdem sie an einem Fallschirm bis auf eine Höhe von ca. 580 Metern herabgesunken war. Das Wetter war perfekt; Mannschaft und Ausrüstung funktionierten einwandfrei. Der Angriff erfolgte exakt nach Plan und die Explosion verlief genauso wie vorhergesehen. Dies berichtet zumindest ein

Report des „Manhattan Projects“ mit dem Titel „A-Bombing of Hiroshima and Nagasaki“, der unter der Federführung des militärischen Projektleiters Lesley Groves erstellt wurde (Groves, 1946, 10).

Der Bericht des „Manhattan Projects“ stellt die unmittelbare Vorgeschichte wie folgt dar: Ungefähr eine Stunde zuvor hatte das japanische Frühwarnsystem den Anflug von einigen amerikanischen Flugzeugen festgestellt und Alarm gegeben. Die Flugzeuge flogen in großer Höhe. Um acht Uhr stellte das Bedienpersonal des japanischen Radars fest, dass es sich offenbar nur um eine kleine Zahl von Flugzeugen handele. Die normale Radiowarnung vor amerikanischen Flugzeugen sollte sicherstellen, dass die betroffenen Menschen rechtzeitig die Schutzräume aufsuchten. Aber angesichts der Beobachtungen der japanischen Luftraumüberwachung wurden kein Luftangriff, sondern nur ein Aufklärungsflug erwartet und angekündigt (Groves, 1946, 10).

Der japanische Historiker Hiroshi Hasegawa zeichnet jedoch ein anderes Bild der Vorgänge. Nach seinen Recherchen flog der Kommandant des Flugzeugs, Kommandant Paul Tibbets zunächst ein Tarnmanöver über Hiroshima und warf die Bombe erst im zweiten Anflug. Hasegawa beruft sich zur Absicherung dieser Behauptung auf schriftliche Berichte militärischer Beobachter und auf Augenzeugenberichte von Überlebenden. Tibbets flog also nicht, wie in der offiziellen „Field Order“ angegeben, die Stadt direkt an. Vielmehr umkreiste er die Stadt zunächst einige Male. Infolgedessen wurde in Hiroshima Alarm ausgelöst. Dann aber schwenkte Tibbets in Richtung Osten ab und kreiste über Harimanada, einem Ort in der Nähe der Stadt Okayama. Diese Finte, die offenbar einen Aufklärungsflug vortäuschen sollte, führte zur Entwarnung und folglich dazu, dass die Bürger Hiroshimas nicht in ihren Schutzräumen saßen, sondern von der Bombe völlig überrascht wurden. Dies habe, so der japanische Historiker, die Zahl der Opfer beträchtlich erhöht (Knauß, 2009). Hiroshima, eine Stadt mit damals ca. 255000 Einwohnern, wurde fast vollständig zerstört.

Am späten Nachmittag dieses Tages erhielt Robert Oppenheimer, der wissenschaftliche Leiter von Los Alamos, einen Anruf aus Washington. General Groves war am Apparat. Der General berichtete verschlüsselt von dem gelungenen Atombombenabwurf. Oppenheimer ließ die Nachricht per Lautsprecher im gesamten Kernforschungszentrum verbreiten. Alle Mitarbeiter versammelten sich spontan in einem größeren Saal. Als Oppenheimer den Raum betrat, brandete frenetischer Beifall auf. Nur mühsam konnte er sich seinen Weg durch die jubelnde Menge bahnen. Mit emporgereckten Armen ließ er sich wie ein Boxchampion feiern.

Ein Augenzeuge berichtete später, Oppenheimers Ansprache zum Erfolg der Bombe habe keinerlei Anzeichen von Reue verraten. Sie sei vielmehr der Ausdruck eines überschäumenden Triumphgefühls gewesen (Hoffmann, 1995, 175).

Drei Tage nach der nuklearen Bombardierung Hiroshimas warfen die US-Streitkräfte ihre erste Plutonium-Bombe ab. Das Ziel war eine Stadt mit 270000 Einwohnern, Nagasaki. Die Sprengkraft dieser Bombe entsprach der Zerstörungsgewalt von 4000 mit konventionellen Bomben voll gepackten B-29-Bombern (Large, 1998, 141).

Rechtfertigung der Bombenabwürfe

Der amerikanische Historiker Gar Alperovitz zählt zu einem kleinen Kreis von

Wissenschaftlern, die - entgegen der offiziellen US-Doktrin - davon überzeugt sind, dass die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki überflüssig waren. Japan hätte auch ohne dieses Angriffe kapituliert; und dies sei auch damals schon klar gewesen (Alperovitz, 1995).

Die Kritiker der offiziellen Doktrin von der Notwendigkeit des Abwurfs stützen sich nach Auffassung des Historikers Richard B. Frank im Wesentlichen auf drei Prämissen:

1. Die Situation Japans war 1945 katastrophal hoffnungslos.
2. Die japanischen Führer wussten das.
3. Dank entschlüsselter japanischer Geheimbotschaften war den amerikanischen Führern bekannt, dass die Japaner die Kapitulation ins Auge gefasst hatten (Frank, 2005).

Nach dem Krieg bekannten einige führende US-Generäle, dass sie den Einsatz der Atombomben abgelehnt hätten (Alperovitz, 2005). General Eisenhower betonte in einem Interview mit der Zeitschrift „Newsweek“ im Jahr 1963, dass es nicht notwendig gewesen sei, die Japaner „mit diesem schrecklichen Ding“ zu schlagen. General Curtis LeMay meinte, dass der Krieg zum Zeitpunkt des Abwurfs ohnehin in zwei Wochen zu Ende gewesen wäre und dass die Kapitulation nichts mit der Zerstörung von Hiroshima und Nagasaki zu tun gehabt hätte. Der Fünf-Sterne-Admiral William D. Leahy sagte: „Der Einsatz dieser barbarischen Waffen gegen Hiroshima und Nagasaki war keine materielle Hilfe in unserem Krieg gegen Japan. Die Japaner waren bereits besiegt und bereit aufzugeben (Leahy, 1950).“ Henry H. Arnold, der Kommandierende General der „US Army Air Forces“ bezeichnete die japanische Position als hoffnungslos, schon bevor die erste Atombombe fiel, da die Japaner die Kontrolle über den eigenen Luftraum verloren hatten. Da die Japaner auch nicht mehr über eine funktionierende Seestreitmacht verfügten, konnten sie die Versorgung ihres rohstoffarmen Landes während eines Krieges nicht mehr gewährleisten (Freeman, 2006).

Die US-Regierung ließ nach der Kapitulation Japans keinen Zweifel daran, dass die Atombombenabwürfe erforderlich gewesen seien. Laut Alperovitz ist dies vor allem mit militärpolitischen Erwägungen zu erklären: In dieser Zeit wurde die Nuklear-Rüstung aufgebaut, die man im Kampf gegen den Kommunismus für notwendig hielt. Das Eingeständnis der Sinnlosigkeit des Atombombeneinsatzes im Zweiten Weltkrieg hätte die moralische Rechtfertigung der Nuklearrüstung insgesamt untergraben. Daher wurden wider besseres Wissen die Fakten verzerrt. Alperovitz hält es für wahrscheinlich, dass die Atombomben vor allem darum auf japanische Städte abgeworfen wurden, um die Sowjetunion einzuschüchtern. Truman habe Japan bewusst von einer Kapitulation abgehalten, um eine Rechtfertigung für den Atombombeneinsatz zu haben. Daher habe er Zusicherungen, dass Japan das Kaisertum behalten dürfe, zurückgezogen, obwohl er wusste, dass die Abschaffung der Monarchie und die Abdankung des Kaisers für die Japaner aus kulturellen und religiösen Gründen nicht akzeptabel war (Alperovitz, 2005).

Amerika wollte den Krieg gegen Japan auch darum schnell beenden, weil die Sowjets angekündigt hatten, sie würden ihre Truppen nach der Niederlage Deutschlands nach Asien verlegen, um in den dortigen Kriegsschauplatz einzugreifen. Truman wollte verhindern, dass Stalin den gewaltigen Territorialgewinn in Europa nun durch weitere Landnahmen in Asien aufstockte. Dies hätte eine strategische Katastrophe für die Vereinigten Staaten bedeutet (Freeman, 2006).

Die Sowjetunion war offenbar der eigentliche Adressat der Bomben. Dies wird auch durch die Tatsache unterstrichen, dass Truman, den Rat des Armee-Stabschefs George C. Marshall missachtend, Städte als Ziele auswählte und keine militärischen Einrichtungen. Die einschüchternde Wirkung der Zerstörung von Städten ist zweifellos größer als die der Ausschaltung militärischer Ziele.

Der damalige Außenminister James F. Byrnes bekannte in einem Interview mit der Zeitschrift „US News and World Report“ (15. August 1960), dass er und wahrscheinlich auch Truman auf jeden Fall verhindern wollten, dass die Sowjets in den Krieg gegen Japan eintraten. Der Krieg sollte daher so schnell wie möglich beendet werden. Dies sei seine Einstellung und vermutlich auch die des Präsidenten während der Tage gewesen, die dem Abwurf der Atombomben unmittelbar vorausgingen.

Nach wie vor umstritten

Die Notwendigkeit des Atombombeneinsatzes zur Beendigung des Kriegs gegen Japan war und ist unter Militärs und Historikern nach wie vor umstritten. Traditionalisten bezweifeln vor allem, dass die entschlüsselten Funksprüche tatsächlich die Bereitschaft Japans zur Kapitulation belegen. Vielmehr habe Japan seine Kapitulation vom Erhalt der alten kaiserlichen und militärischen Ordnung, also des aggressiven japanischen Imperiums und seiner Militärmaschinerie abhängig gemacht, was für Amerika nicht annehmbar war. Japan sei andernfalls zu einer bedingungslosen Verteidigung japanischen Bodens bereit gewesen.

Überdies bestreiten die Protagonisten der These von der Notwendigkeit der Atombombenabwürfe, dass die japanische Führung ihre militärische Situation als hoffnungslos eingeschätzt habe. Daher suchte sie eine für sie vorteilhafte Beendigung des Krieges. Die amerikanische Führung habe aus den entschlüsselten Funksprüchen keineswegs schließen können, dass die Japaner zur Aufgabe bereit gewesen seien. Vielmehr gehe aus ihnen eindeutig hervor, dass die Japaner bis zum letzten Blutstropfen kämpfen wollten (Frank, 2005).

Dieser Einschätzung widerspricht die Position des „U.S. Strategic Bombing Survey“ aus dem Jahr 1946. Dieser Bericht kommt zu dem Schluss, dass die Japaner auch ohne atomare Bombardierung spätestens vor dem 31. Dezember, wahrscheinlich aber schon vor dem 1. November 1945 aufgegeben hätten. Der 1. November galt als frühester Termin für eine amerikanische Invasion der japanischen Hauptinseln.

Ob diese Einschätzung den Tatsachen entsprach oder ob politische Motive in der Nachkriegszeit die Wortwahl bestimmten, ist in der historischen Forschung allerdings umstritten (Gentile, 2007, 120 ff.).

Der Bär im Spiel

Welche Motive Trumans Entscheidung, die nukleare Karte auszuspielen, tatsächlich zugrunde lagen, wird vermutlich niemals geklärt werden. Entscheidungen spielen sich in menschlichen Gehirnen ab und niemand kann in ein menschliches Gehirn schauen, erst recht nicht in das eines Toten.

In einem Brief an seine Tochter Margaret aus dem Jahre 1948 schreibt Truman, dass er

und seine ganze Delegation sich während der Potsdamer Konferenz gewünscht hätten, dass Stalin in den Krieg gegen Japan eingreifen möge. Im Rückblick bedauere er seine Bemühungen, Stalin in diesem Sinne zu beeinflussen, jedoch sehr: „Hätten wir damals gewusst, was die Atombombe anrichten würde, dann hätte wir niemals gewollt, dass der Bär ins Spiel kommt (Boyer, 1989, 182).“

Wenn dies stimmt, wenn Truman also tatsächlich nicht ahnte, welche Macht die Atombombe besaß, dann betrachtete er sie vor ihrem ersten Einsatz vermutlich nicht als ein brauchbares Mittel zur Einschüchterung des „Bären“. Doch das ist eine Spekulation. Es ist ebenso denkbar, dass sich Truman auch nach dem Krieg noch veranlasst sah, seine wahren Motive, sogar gegenüber seiner Tochter, zu verschleiern.

Fakt ist, dass die Bombe so wirkte, als ob sie eine Machtdemonstration gegenüber den Kommunisten sein sollte - ganz gleich, was mit ihr tatsächlich beabsichtigt wurde. Japan war besiegt, so oder so. Die Sowjetunion aber war so mächtig wie nie zuvor - und ihrer Führer wussten nun, dass sie einer existenziellen Bedrohung bisher unbekanntem Ausmaßes gegenüberstanden.

Ob die Atombombenabwürfe moralisch gerechtfertigt waren, weil sie „unter dem Strich“ Menschenleben retteten, ist eine Frage, die zweifellos die Herzen amerikanischer Patrioten bewegt - historisch bedeutsam ist sie schon allein deswegen nicht, weil moralische Fragen in der Geschichte im Allgemeinen und im Krieg besonders keine wesentliche Rolle spielen.

Entscheidend und unbestreitbar ist vielmehr die Tatsache, dass die nukleare Bombardierung Hiroshimas und Nagasakis den atomaren Rüstungswettlauf sowie den Kalten Krieg startete und die Menschheit an den Rand der Selbsterstörung brachte. Das mögliche und drohende Welt-Inferno veränderte nicht nur die Beziehung der Völker untereinander fundamental, sondern auch die menschliche Seele. Diese Veränderung war nicht nur eine Begleiterscheinung des wachsenden Bewusstseins der Gefahr, in der die Menschheit nunmehr schwebte; sie war auch die Folge einer absichtlichen und zielgerichteten Beeinflussung der Massen und ausgewählter Individuen durch staatliche Autoritäten.

Literatur zum ersten Teil

Alperovitz, G. (1995). The Fire Still Burns. Interview. Sojourners Magazine, July-August 1995, Vol. 24, No 3, pp. 17-20

Alperovitz, G. (2005). Hiroshima After Sixty Years: The Debate Continues. Common Dreams News Center, August 3, 2005

Ballard, J. N. (ed.) (1998). The History of the US Army Corps of Engineers. Alexandria, Virginia: Office of History Headquarters, U. S. Army Corps of Engineers

Boyer, P. (1986). A historical view of scare tactics. Bulletin of the Atomic Scientists, vol. 3, no. 4, 17-19

Boyer, P. (1989). „Some sort of peace“: President Truman, the American People, and the atomic bomb. In: Lacey, M. J.: The Truman presidency. New York: Press Syndicate of the

University of Cambridge

Braun, H.-J. & Kaiser, W. (1997, Nachdruck). *Energiewirtschaft, Automatisierung, Information seit 1914*, Bd. 5 der Propyläen Technikgeschichte. Berlin: Ullstein Buchverlage; Propyläen Verlag

Briggs Myers, P. & Levelt Sengers, J. M. H. (1995). Lyman James Briggs, in: *Biographical Memoirs*. Washington D. C.: National Academy Press

Bush, V. (1970). *Pieces of the Action*. New York: Morrow

Calloway, L. (1995). *Nuclear Naivité*. Albuquerque Journal Special Reprint, July 1995

Chun, C. K. S. (2008). *Japan 1945. From Operation Downfall to Hiroshima and Nagasaki*. New York: Osprey Publishing

DeGroot, G. (2004). *The bomb : a life*. London: Random House

Frank, R. B. (2005). *Why Truman Dropped the Bomb*. Weekly Standard, August 8, 2005

Freeman, R. (2006). *Was the Atomic Bombing of Japan Necessary?* Common Dreams, August 6, 2006

Galison et al., (2008). *Einstein for the twenty-first century: His legacy in science, art, and modern culture*. Woodstock, Oxfordshire: Princeton University Press

Gentile, G. P. (2007). *Advocacy or Assessment? The United States Strategic Bombing Survey of Germany and Japan*. In: Maddox, R. J. (ed.): *Hiroshima in History. The Myths of Revisionism*. Columbia, Miss.: The University of Missouri Press

Goldberg, S. (1998). *General Groves and the Atomic West: The Making and the Meaning of Hanford*. In: Hevly, B. & Findlay, J. M.: *The Atomic West*. Seattle WA: The University of Washington Press

Goodchild, P. (2004). *Edward Teller, the real Dr. Strangelove*. London: Weidenfeld & Nicolson, Orion Publishing Group

Gordin, M. D. (2007). *Five days in August. How World War II became a nuclear war*. Princeton, N. J.: Princeton University Press

Gosling, F. G. (1999). *The Manhattan Project. Making the Atomic Bomb*. United States Department of Energy: Washington DC

Groves, L. (1946, Reprint 2010). *A-Bombing of Hiroshima and Nagasaki. The Manhattan Engineer District*. Whitefish, MT: Kessinger Publishing

Gyorgy, H. (1979). *No nukes. Everyone's guide to nuclear power*. York, PA: Maple Vail

Hahn, O. & Straßmann, F. (1938). *Über die Entstehung von Radiumisotopen aus Uran durch Bestrahlen mit schnellen und verlangsamten Neutronen*. Die Naturwissenschaften

26, 755-756

Hoffmann, K. (1995). J. Robert Oppenheimer: Schöpfer der ersten Atombombe. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag

Howes, R. H. & Herzenberg, C. L. (1999). Their Day in the Sun: Women of the Manhattan Project. Philadelphia: Temple University Press

Isaacson, W. (2008). [Chain Reaction: From Einstein to the Atomic Bomb. Discover online](#)

Kelly, C. C. (2006). Oppenheimer and the Manhattan Project. Singapore: World Scientific Publishing

Knauß, F. (2009). Ein Experiment mit 70.000 Toten. In: ZEIT ONLINE, handelsblatt.com, 20.08.2009

Lanouette, W. (1992). Ideas by Szilard, physics by Fermi. The Bulletin of the Atomic Scientists. December 1992, 16-23

Lanouette, W. & Silard, B. (1994). Genius in the Shadows: A Biography of Leo Szilard, the Man Behind the Bomb. Chicago: University of Chicago Press

Large, S. S. (ed.) (1998). Japan. Political, economic and social history, 1926 - 1989, Volume II. London / New York: Routledge

Leahy, W. (1950). I Was There. New York, NY: Whittlesey House

Maddox, R. J. (2007). Gar Alperovitz: Godfather of Hiroshima Revisionism. In: Maddox, R. J. (ed.): Hiroshima in History. The Myths of Revisionism. Columbia, Miss.: The University of Missouri Press

Meitner, L. & Frisch, O.R. (1939). Products of the Fission of the Uranium Nucleus. Nature 143, 471-472 (18. März)

Mih, W. C. (2000). The fascinating life and theory of Albert Einstein. New York: Kroshka Books, Nova Science Publishers

Miller, R. L. (1991). Under the Cloud. The Decade of Nuclear Testing. The Woodlands, TX: Two Sixty Press

Molin, G. T. (1994). Die USA und der Kolonialismus. Berlin: Akademie Verlag, VCH Verlagsgruppe

Newton, S. U. (2007). Nuclear War I and Other Disasters of the 20th Century. Bloomington, IN: Author House

Orr, T. (2005). The atomic bomb: creating and exploding the first nuclear weapon. New York: The Rosen Publishing Group

Pascal Zachary, G. (1992). Vannevar Bush backs the bomb. The Bulletin of the Atomic

Scientists, December, 24-31

Powaski, R. E. (1987). March to Armageddon. The United States and the Nuclear Arms Race, 1939 to the Present. Oxford: Oxford University Press

Pusch, L. F. & Gretter, S. (2005). Berühmte Frauen 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Rhodes, R. (1986). The Making of the Atomic Bomb. New York: Simon & Schuster

Ross, S. H. (2009). Strategic Bombing by the United States in World War II : the myths and the facts. Jefferson, NC: McFarland & Company, Inc., Publishers

Rothman, C. (o. J.). [Albert Einstein's Long Island Summer](#), (Download am 23.02.2010)

Schweber, S. S. (2008). Einstein and Oppenheimer : The meaning of genius. Cambridge: Harvard University Press

Segrè, E. (1970). Enrico Fermi - physicist. Chicago: The University of Chicago Press

Severance, J. B. (1999). Einstein, Visionary Scientist. New York: Clarion Books, Houghton Mifflin

Stewart, I. (1948). Three Centuries of Science in America. Boston: Little, Brown & Co.

Szasz, F. M. (1984). The day the sun rose twice. Albuquerque NM: The University of New Mexico Press

Titus, C. (1986). Bombs in the backyard : atomic testing and American Politics. Reno: University of Nevada Press

Udall, S. L. (1994). The Myths of August. A Personal Exploration of Our Tragic Cold War Affair with the Atom. New York: Random House, Pantheon Books

Wainstock, D. (1996). The decision to drop the atomic bomb. Westport, CT: Praeger Publishers

Walker, M. (1990) Die Uranmaschine: Mythos und Wirklichkeit der deutschen Atombombe, Siedler, Berlin

Walker, M. (2002). Physik in unserer Zeit, Band 33, Heft 4, 167-171

Wiesner, J. B. (1995). Vannevar Bush, in: Biographical Memoirs. Washington D. C.: National Academy Press

Wittner, L. S. (1993). The Struggle Against the Bomb. Volume I: One World or None. A History of the Nuclear Disarmament Movement Through 1953. Stanford: Stanford University Press

Zweiter Teil

Nuclear Aftermath: Vertuschung und atomare Panik

Eine unerwünschte Reportage

Am 2. September 1945 fuhr der australische Journalist Wilfred Burchett mit dem Zug von Tokio nach Hiroshima. Es gelang ihm, die Kontrollen des amerikanischen Militärs zu umgehen. Die Zensoren der Streitkräfte wollten den Aufenthalt ausländischer Journalisten in Japan auf die Hauptstadt beschränken. Er brauchte zwanzig Stunden für 680 km. Burchett beobachtete, dass auch einen Monat nach der Explosion immer noch Menschen aus mysteriösen Gründen starben, obwohl sie äußerlich unverletzt wirkten. Hiroshima sehe nicht wie eine bombardierte Stadt aus, schrieb er in seiner Reportage über diesen Trip ins Grauen, sondern diese Stadt erwecke den Eindruck, als sei eine Dampfwalze über sie hinweggerollt und habe ihre Existenz ausgelöscht (Selden, 2005).

Die Zensoren des amerikanischen Militärs konfiszierten zwar seine Kamera und seine belichteten Filme, Burchett schaffte es aber, seinen Bericht via Telex an den „London Daily Express“ zu schicken. Die britische Zeitung veröffentlichte seine Depesche am 5. September 1945. Und so erfuhr die Welt, dass die Strahlung die geheimnisvollste und schrecklichste Folge einer Atombomben-Explosion sei. In seinem Bericht bezeichnete der australische Journalist die Strahlenkrankheit als „atomare Pest“. Dreißig Tage nach dem Atombombenabwurf, heißt es dort, stürben Japaner immer noch, mysteriös und grauenvoll, an einem unbekanntem Irgendetwas („unknown something“).

Die Welt war schockiert und die Regierung der Vereinigten Staaten hatte ein ernsthaftes PR-Problem. Zur Schadensreduzierung ordnete General MacArthur umgehend an, dass Burchett auf der Stelle Japan zu verlassen habe. Seine Kamera und Filmmaterial verschwanden. Die US-Regierung reagierte auf Burchetts Reportage aus erster Hand umgehend mit einer Verharmlosung der Strahlenwirkung, spielte die Opfer in der Zivilbevölkerung herunter und unterstellte dem australischen Journalisten, japanischer Propaganda aufgefressen zu sein.

Das Imperium schlägt zurück

Der Wissenschaftsjournalist William L. Lawrence, der nicht nur auf der Gehaltsliste der New York Times, sondern auch des Pentagons stand, publizierte am 12. September 1945 in der New Yorker Zeitung einen Artikel, der Burchetts Reportage diametral widersprach: Nicht die Strahlung sei für die Todesfälle verantwortlich, sondern die Druckwelle. Lawrence gewann für diesen und andere Artikel mit ähnlichem Tenor den Pulitzer-Preis.

Im März 1945 hatten sich Lawrence und General Lesley Groves in den Räumen der New York Times getroffen. Das Treffen wurde geheim gehalten. Lawrence sollte Pressemeldungen schreiben, um die Mechanismen, die Atomwaffen zugrunde liegen, in einer dem Laien verständlichen Sprache darzustellen. Die Propaganda-Maschinerie des Pentagons setzte alle Hebel in Bewegung, um die Bedeutung der radioaktiven Strahlung herunterzuspielen.

Der Abteilungsleiter des Atombomben-Projekts im amerikanischen Verteidigungsministerium, General T. F. Farrell verneinte kategorisch, dass die Bombe einen lang anhaltenden radioaktiven Effekt habe (Goodman & Goodman, 2004).

Am 5. September 1945 veröffentlichte die amerikanische Regierung einen Bericht über die angeblich bestialische Behandlung von amerikanischen Kriegsgefangenen durch die Japaner (Burgan, 2010, 76). Unabhängig davon, ob diese schier endlose Aneinanderreihung von Grausamkeiten auf einem wahren Kern beruhte, verriet doch ihr Stil die dahinter stehende Absicht: Die Atombombenabwürfe sollten damit gerechtfertigt und das Gewissen des amerikanischen Volks beruhigt werden.

Die amerikanischen Besatzungstruppen in Japan ordneten als eine ihrer ersten Maßnahmen die Abschaffung der Zensur an, die unter dem alten, diktatorischen Regime Japans gegolten hatte. Gleichzeitig aber führten sie selbst eine Zensur ein, deren oberste Priorität die Vertuschung der Folgen ihres Nuklearangriffs war. Während der gesamten Besatzungszeit ermutigten die amerikanischen Behörden japanische Wissenschaftler, die Folgen der Atombombenabwürfe zu erforschen; eine Veröffentlichung der Resultate in Zeitungen, Zeitschriften oder Fachmagazinen ließen sie aber nicht zu (Selden & Selden, 1989, 33).

Umfangreiches Filmmaterial, das ein dreißigköpfiges japanisches Kamera-Team zwischen August und Dezember in den beiden verwüsteten Städten aufgenommen hatte, wurde von den amerikanischen Behörden im Februar 1946 konfisziert und den Japanern erst 1966, also zwanzig Jahre später, zurückerstattet (Dower, 1998, 32).

Der amerikanische Journalist George Weller kam am 6. August 1945 nach Nagasaki und verfasste eine Serie von Berichten über die atomaren Verwüstungen. Die amerikanische Zensur verhinderte jedoch die Veröffentlichung dieser Reportagen. Weller berichtete u. a., wie Menschen ohne sichtbare Verletzungen, die zuvor auch keine Krankheitssymptome zeigten, drei, vier Wochen nach dem Atombombenabwurf plötzlich einer besonderen, rätselhaften, nicht diagnostizierten Krankheit erlagen. Die Ärzte, mit denen Weller sprach, waren ratlos. Die Menschen starben ihnen unter den Händen weg.

Der führende Radiologe Yosisada Nakashima, schrieb Weller, sei allerdings davon überzeugt, dass die Erkrankten unter den Folgen der radioaktiven Strahlung litten, die durch die Bombenexplosion freigesetzt wurde und deren Wirkung sich nun mit zeitlicher Verzögerung zeige.

Wellers Reportagen wurden erstmals 2006 von seinem Sohn Anthony veröffentlicht. George Weller erlebte diese Veröffentlichung nicht mehr; er starb 2002 (Weller & Weller, 2006, 45).

Die Konsequenz der amerikanischen Geheimhaltungspolitik bestand u. a. auch darin, dass die japanischen Strahlenopfer keine Berichte über ihre Erfahrungen und Leiden veröffentlichen durften, wodurch sie einer wichtigen Möglichkeit der Traumaverarbeitung beraubt wurden (Dower, 1998, 33).

Herseys Reportage im „New Yorker“

Infolge dieser Pressezensur erfuhr auch die amerikanische Öffentlichkeit - außer vagen

Gerüchten - nichts Handfestes über die unmittelbaren und langfristigen Folgen der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki. Dies änderte sich erst am 31. August 1946, als der „New Yorker“ eine umfangreiche Reportage des amerikanischen Autors John Hersey veröffentlichte: „Hiroshima“.

John Hersey beschrieb die Schicksale von sechs Überlebenden - unter ihnen der deutsche Jesuitenpater Wilhelm Kleinsorge (Hersey, 1946). Der Artikel füllte die gesamte Ausgabe des „New Yorkers“, obwohl er zunächst auf vier Ausgaben verteilt werden sollte. Das Blatt war innerhalb weniger Stunden ausverkauft. Die Reportage wurde in Radiosendungen vorgelesen und lebhaft in Zeitungen und Zeitschriften diskutiert; er war eine Sensation ersten Ranges. Kurz nach der Veröffentlichung im „New Yorker“ erschien der Bericht auch als Buch in den Vereinigten Staaten und Großbritannien. Allerdings versuchten die Besatzungsbehörden mit massivem Druck, seine Verbreitung in Japan zu verhindern.

Bericht einer Untersuchungskommission

Die Entscheidungsträger der amerikanischen Politik wurden durch den Bericht einer Untersuchungskommission ausführlich über die Folgen der radioaktiven Strahlung, die durch die Atombomben freigesetzt wurde, informiert.

In diesem Bericht heißt es:

„Es gibt Grund zu der Annahme, dass auch bei völligem Fehlen der Effekte von Druckwelle und Feuer die Zahl der Toten unter dem Menschen, die sich innerhalb eines Radius' von einer halben Meile um Ground Zero befanden, nur wenig niedriger gewesen wäre. Der grundsätzliche Unterschied wäre der Todeszeitpunkt gewesen. Statt unmittelbar getötet zu werden wie die meisten Opfer, hätten sie ein paar Tage oder sogar drei oder vier Wochen überlebt, nur um dann der Strahlenkrankheit zu erliegen (Strategic Bombing Survey, 1946, 26).“

Dieser Bericht wurde umgehend der Geheimhaltung unterworfen und erst 1973 freigegeben (Hunner, 2004, 91).

Keine Hysterie

1948 veröffentlichte der „Surgeon General“, der Leiter der öffentlichen Gesundheitsdienste der Vereinigten Staaten eine Broschüre mit dem bezeichnenden Titel: „Armeeärzte sagen, dass einer Atombomben-Explosion keine Hysterie folgen muss.“ Hier heißt es, dass die sensationelle Prophezeiung, die Strahlung würde Geburtsdefekte hervorrufen, keine reale Grundlage besitze, da die Radioaktivität das Ungeborene in aller Regel töte und daher nur eine Zunahme von Abtreibungen und Fehlgeburten zu befürchten sei. Auch solle man bei einem eventuellen Haarausfall nicht übermäßig besorgt sein, weil die Haare ja wieder nachwachsen würden, sofern der Betroffene keine tödliche Dosis abbekommen habe (Caufield, 1989, 102).

Das Magazin „Time“ griff diese Stellungnahme in einem Bericht vom 19. April 1948 auf und zitierte Oberst James P. Cooney vom „Medical Corps“ der US-Armee: „Washington ist

zu dem Schluss gekommen, dass die Öffentlichkeit bezüglich der Atombombe viel zu nervös sei.“ Die Armeeärzte, so heißt es in diesem Bericht der „Time“, räumten zwar ein, dass die unmittelbaren Wirkungen einer Atombombenexplosion sehr ernst seien. Da gäbe es nicht viel, was sogar ein Mann der Medizin tun könne. Aber die Bedrohung durch die Atombombe sei zumindest erkannt worden, und man habe einen wachsenden Fundus des Wissens gesammelt, so dass die Probleme letztlich gemeistert werden könnten.

Im August 1946 forderte die amerikanische Psychologengemeinschaft („American Psychological Association“), dass die möglichen Vorteile der Atomenergie hervorgehoben und entwickelt werden müssten, damit die demoralisierende Furcht, die den Begriff „Atomenergie“ umgibt, vermindert werden könne. Andernfalls könne die Atom-Phobie die Nation zerstören (Caufield, 1989, 64).

Die rote Bombe und das blaue Buch

Am 29. August 1949 zündeten die Kommunisten ihre erste Kernwaffe in der Kasachischen Sowjetrepublik. Dies war das Ende des atomaren Monopols der Vereinigten Staaten. Die atomare Hysterie bekam neuen Auftrieb in der amerikanischen Bevölkerung.

Im September 1950 veröffentlichte das „National Security Resources Board“ einen Report mit dem Titel: „Vereinigte Staaten Zivilschutz“, der wegen seines Einbandes auch „Das blaue Buch“ genannt wurde. Das blaue Buch betonte, dass Panik das wohl ernsteste Problem der sozialen Kontrolle bei einer nuklearen Attacke sei. Panik würde immense Schwierigkeiten für die Exekutivorgane heraufbeschwören und deswegen seien die Beamten durch ein spezielles Training darauf vorzubereiten, Paniksituationen zu meistern (National Security Resources Board, 1950).

Ein Schriftsteller schreibt Klartext

Philip Whyllie war nicht nur ein überaus erfolgreicher Autor, der Sachbücher und Sciencefiction schrieb, sondern zu Beginn der fünfziger Jahre auch einer der Berater des „Joint Congressional Committee for Atomic Energy“.

In einem Artikel für das „Bulletin of the Atomic Scientists“ (Whyllie, 1954), der im Februar 1954 erschien, stellte er fest, dass die offizielle Einschätzung einer „Neigung zur Panik“ eine Fehleinschätzung der Psychologen sei, die sich mit den Reaktionen der amerikanischen Bevölkerung auf die Atombombe auseinandersetzen. Vielmehr zeigten bereits sehr viele, wenn nicht die Mehrheit der Amerikaner die klinischen Symptome der Hysterie, die zur Panik prädisponiere.

Whyllie wusste, wovon er sprach. Er verfügte nicht nur über ein gutes Wissen zur Psychologie und ordentliche Kenntnisse der Atomphysik, sondern er besaß auch die erforderliche Genehmigung zur Einsicht in geheime Regierungsdokumente. Laut Whyllie besagte die offizielle Position der Regierung damals, dass die amerikanische Bevölkerung nach einem atomaren Angriff in der Lage sein würde, wieder zur Arbeit zurückzukehren und die Produktion aufrechtzuerhalten - also die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Kriegsführung zu gewährleisten.

Whyllie bezweifelte, dass derartige Schlussfolgerungen aus Studien zum Verhalten bei Naturkatastrophen auf Atomschläge übertragen werden könnten. Er diagnostizierte eine

Verdrängung der Atomangst, die im Ernstfall zu Panikattacken führen müsse. Die paranoide Kommunismohatz⁴ und der Glaube an fliegende Untertassen⁵ seien weitere Symptome der Hysterie und Beweise für die Unfähigkeit vieler Amerikaner, sich rational mit der atomaren Bedrohung auseinanderzusetzen.

Die amerikanische Regierung, schreibt Whyllie, habe bisher weniger als nichts getan, um die Bevölkerung auf die psychologischen Auswirkungen eines Atomangriffs vorzubereiten. Weniger als nichts, weil kostspielige Daten nur zu der absurden Schlussfolgerung geführt hätten, dass Amerikaner, die nicht in Panik gerieten, weil sie bei einem Gemeindefest durch verdorbenen Kartoffelsalat vergiftet wurden, auch bei einer Atombombenexplosion die Nerven behalten würden.

Die Erkenntnisse japanischer Wissenschaftler, die den psychologischen Effekt der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki studiert hätten, seien sträflich ignoriert worden. Die japanischen Spezialisten hätten drei wesentliche Quellen der psychologischen Reaktionen identifiziert:

1. das Spektakel der Bombe und die direkten Nachwirkungen
2. der Anblick der Verletzten und Toten und deren überwältigende Zahl
3. die Furcht aller Überlebenden vor weiteren Bomben.

Whyllie weist darauf hin, dass sogar mit Atombomben bestens vertraute Männer davonstürmten, als sie bei einem Atomtest in Nevada nach einem Wechsel der Windrichtung Staub einhüllte, obwohl sie die Sicherheitsfachleute von der Harmlosigkeit des Staubs zu überzeugen versuchten. Dabei habe es sich auch um hochrangige Vertreter verschiedener Waffengattungen gehandelt. Und dies sei ja nur ein Test gewesen, ohne den Anblick grausam verstümmelter menschlicher Körper und ohne die Bedrohung durch weitere Bomben. Bei einer realen atomaren Attacke sei Massenpanik unter diesen Bedingungen die unausweichliche Folge.

Die Psychiatrie rüstet nach

In der April-Ausgabe des „Bulletins of the Atomic Scientists“ setzte sich der Psychiater und Experte für Stress im Krieg, John Patrick Spiegel mit Whyllies Artikel auseinander (Spiegel, 1954). Spiegel bezweifelt, dass es hilfreich sei, den Amerikanern eine kollektive Hysterie zu unterstellen und ihnen zum Zwecke der Heilung die psychologischen Mechanismen zu erklären, die dieser Störung zugrunde liegen. Auch die beständige Drohung mit einer Katastrophe führe fast unausweichlich zur Abstumpfung.

Eine grundlegende Kurskorrektur sei zwingend erforderlich. Die Erfahrung des letzten Krieges habe gezeigt, dass die Charakteristika der Gruppe für die Widerstandsfähigkeit gegenüber Kriegsstress wesentlicher seien als die psychopathologischen Merkmale des Individuums. Aus diesem Grund sei Whyllies Ansatz, die Mechanismen psychischer Störungen als Instrument zur Analyse des Verhaltens der Bevölkerung bei Atomangriffen zu nutzen, weniger Erfolg versprechend als die sozialpsychologische Sichtweise.

4 McCarthy; seine Macht begann gerade zu bröckeln.

5 Der UFO-Glaube entwickelte sich in den Nachkriegsjahren zu einem Massenphänomen in den Vereinigten Staaten. C. G. Jung präsentierte 1958 in einem Buch die These, dass es sich bei diesen „Sichtungen“ um Projektionen in Zeiten extremer Bedrohung (möglicher „Atomselbstmord“ der Menschheit) handeln könne (siehe *Der Spiegel*, 12, 1958: [Himmliche Zeichen](#)).

Das entscheidende Problem, das die gegenseitige Situation kennzeichne, sei nicht die Folge einer Massenneurose, sondern einer Rollenunsicherheit. Die Diskussionen über Rüstungskontrolle, militärische Abwehrbereitschaft, Zivilschutz und Geheimhaltung hätten zu einer Verunsicherung geführt, die situationsbedingt sei und nicht in einer individuellen Psychopathologie wurzele. Die ganze Nation sehe sich mit völlig neuartigen Rollenerwartungen konfrontiert. Da es keinen nationalen Konsens gäbe, wie diesen Erwartungen zu entsprechen sei, schwingte sich jeder zum Experten auf.

Dies liege im amerikanischen Charakter begründet. Dieses falsche Expertentum führe zur Konfusion und sei der wahre Grund für die zunehmenden Ängste in der Bevölkerung. Aus den Studien zum Verhalten bei Naturkatastrophen sei der vorläufige Schluss zu ziehen, dass die Amerikaner in einer realen, konkreten Gefahrensituation viel effektiver reagieren würden, als dies ihre Reaktion auf bloß vorgestellte Gefahrensituationen erwarten ließe. Wenn der Amerikaner etwas zu tun habe und nicht nur über zukünftige Handlungen nachsinne, so sei sein Verhalten in der Regel kontrolliert und zielgerichtet.

Dies sei allerdings keine exakte Prognose. Man könne nicht genau einschätzen, wie sich die Amerikaner angesichts eines atomaren Holocausts verhalten würden. Aber es sei durchaus beruhigend zu wissen, dass die skandalöse Neigung der Amerikaner zur Aktion bisher in Katastrophensituationen ausgezeichnete Dienste geleistet habe. Es gäbe gute Gründe anzunehmen, dass Amerikaner, wenn sie erst einmal ihre Rolle im Zivilschutz verstanden hätten, sich im Ernstfall geordnet und organisiert verhalten würden, und zwar weit jenseits der Vorstellungskraft von Menschen, die wie Whyllie von ihren alptraumartigen Phantasien fasziniert seien.

Panikforschung

Seit den Bombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki wurden die psychischen Reaktionen der Bevölkerung auf eine nukleare Attacke im Auftrag der amerikanischen Regierung systematisch erforscht; dabei wurden die Erfahrungen konventioneller Bombardements in Deutschland und Japans sowie natürlich auch die Wirkung der beiden ersten Nuklear-Angriffe akribisch ausgewertet.

Allerdings, so betonte der Psychologe und Berater des „Committee of Disaster Studies“, Donald N. Michael in einem Beitrag für das „Bulletin of the Atomic Scientists“ aus dem Jahr 1955, konnte die Unsicherheit hinsichtlich des mutmaßlichen Verhaltens der amerikanischen Bevölkerung auf diesem Wege nicht beseitigt werden, da die Vergleichbarkeit nicht gegeben war. „Die verfügbaren Daten erlauben einfach keine Vorhersagen, wie lange die städtische Bevölkerung Amerikas im Falle einer atomaren Katastrophe durchhalten wird“, betonte der Wissenschaftler (Michael, 1955, 177).

Diese Einschätzung aus dem Jahre 1955 konnte auch in den folgenden Jahrzehnten nicht korrigiert werden. In einer Monographie, die 1995 vom „Office of the Surgeon General, United States Army“ herausgegeben wurde, heißt es:

„Es gibt nur rund zwanzig brauchbare Studien zu den Reaktionen bei nuklearen Explosionen; viele davon sind autobiographische Berichte (Jones, 1995, 101).“

Diese Studien zeigten, dass neuropsychiatrische Störungen, die direkt durch die Strahlung

ausgelöst wurden, eher selten seien. Vielmehr sei mit psychischen Störungen zu rechnen, die durch den extremen Stress sowie durch den Verlust von Familienangehörigen, Freunden und Eigentum hervorgerufen würden.

Zivilschutz

Der amerikanische Zivilschutz in den fünfziger Jahren war ein integraler Bestandteil der amerikanischen Politik der nuklearen Abschreckung. Die entsprechende militärische Strategie setzte die Bereitschaft des amerikanischen Volkes voraus, einen Atomkrieg zu riskieren und sich auf dessen unvermeidliche Konsequenzen einzustellen. Diese Bereitschaft jedoch hing von dem mystischen Glauben ab, man könne einen Erstschlag überleben, um den Feind dann durch einen massiven Gegenschlag auszulöschen (Garrison, 2006, 36).

1952 begann die amerikanische Zivilschutzbehörde FCDA, die Bevölkerung durch Erziehungsmaßnahmen zu beruhigen. In einer Broschüre und einem Film wurde der Eindruck erweckt, Atombomben seien, von der Radioaktivität einmal abgesehen, ganz normale Bomben, nur etwas stärker. Die Wirkungen der Radioaktivität wurden mit einem Sonnenbrand verglichen. Auch der radioaktive Staub sei harmlos, wenn man ihn mit warmem Wasser und Seife abwusche (Garrison, 2006, 42).

Dies war der Auftakt für eine Serie ähnlicher Maßnahmen, die über die Tatsache hinwegtäuschen sollten, dass die von einer Atombombe getroffenen Bewohner der Ballungszentren keine Überlebenschance hatten. Effektive Zivilschutzmaßnahmen wurden als zu teuer oder als nicht praktikabel erachtet.

Die amerikanischen Schulen wurden zum bevorzugten Schauplatz der Erziehungsmaßnahmen des amerikanischen Zivilschutzes; die Kinder lernten, sich im Falle eines atomaren Angriffs mit dem Rücken zum Fenster unter die Bänke zu ducken und das Gesicht mit den Armen zu verdecken (Garrison, 2006, 44 f.).

Unerwünschte Nebenwirkungen einer Kampagne

Die atomare Panik, die Anlass zu derartigen Erziehungsmaßnahmen gab, wurde durch die Aktivisten der Anti-Atomwaffenbewegung im Übrigen gezielt angeheizt. In öffentlichen Vorträgen, Radiosendungen und in den Massenmedien wurde den Amerikanern drastisch vor Augen geführt, in welcher ungeheuren und noch nie dagewesenen Gefahr sie schwebten. In sehr anschaulichen Szenarien zerstörter amerikanischer Städte nach Atomangriffen erzeugten Journalisten bewusst Vernichtungsängste, um die Amerikaner aus ihrer angeblichen Apathie zu reißen. Man hoffte, dass die Furcht bewirken, was Moral allein nicht erreichen könne (Boyer, 1986, 17).

Diese Furcht-Kampagne erwies sich allerdings als Bumerang. Die Furcht steigerte sich zur Panik und als die Sowjets ihre erste Atombombe zündeten, machte sich die Mehrheit der Amerikaner nicht etwa für die Vernichtung aller Atombomben stark, sondern stand weitgehend geschlossen hinter ihrer Regierung, die den Bau einer Wasserstoffbombe forcierte, den Rüstungswettlauf anheizte und den Kalten Krieg verschärfte (Boyer, 1986, 18).

Die Militärs waren alarmiert. Die atomare Panik gefährdete die nationale

Verteidigungsfähigkeit. Eine Studie des „Civil Defense Board“ kam zu dem Schluss, dass eine atomare Attacke die Fähigkeit des Volkes zum Widerstand zerstören könne (Chernus, 2002, 22).

Um ihre Soldaten an die Atombombe zu gewöhnen, probten die amerikanischen Streitkräfte von 1951 bis 1962 den taktischen Nuklearkrieg gleichsam unterm Atompilz - in der „Nevada Test Site“, dem Atomtestgelände in einer Wüste des US-Bundesstaats Nevada, rund 120 Kilometer von Las Vegas entfernt. Während der so genannten „Exercises Desert Rock“ sowie der „Operation Ivy Flats“ mussten die Männer unmittelbar nach einer nuklearen Detonation durch den verstrahlten Wüstenstaub marschieren, manche auch mit dem Fallschirm im Bereich des „Ground Zero“ abspringen (Titus, 1986).⁶

Literatur zum zweiten Teil

Boyer, P. (1986). A historical view of scare tactics. Bulletin of the Atomic Scientists, vol. 3, no. 4, 17-19

Boyer, P. (1989). „Some sort of peace“: President Truman, the American People, and the atomic bomb. In: Lacey, M. J.: The Truman presidency. New York: Press Syndicate of the University of Cambridge

Caufield, C. (1989). Multiple Exposures. Chronicles of the Radiation Age. Chicago: University of Chicago Press

Chernus, I. (2002). Eisenhower's Atoms for Peace. College Station, TX:TAMU Press

Dower, J. W. (1998). The Bombed. Hiroshima and Nagasaki in Japanese Memory. In: West, P. Et al.: America's Wars in Asia. A Cultural Approach to History and Memory. Armonk, NY: M. E.

Sharpe Garrison, D. (2006). Bracing for Armageddon. Why Civil Defense Never Worked. Oxford, New York: Oxford University Press

Goodman, A. & Goodman, D. (2004). Hiroshima Cover-up: How the War Department's Timesman Won a Pulitzer. Common Dreams, August 10

Hersey, J. (1946). Hiroshima. The New Yorker, 31. August 1946; London: Penguin Books

Hunner, J. (2004). Inventing Los Alamos. The Grows of an Atomic Community. Norman, Ok.: University of Oklahoma Press

Jones, F. D. (ed.) et al. (1995). War Psychiatry. Falls Church, Va.: Office of the Surgeon General, United States Army

Michael, D. N. (1955). Civilian Behavior under Atomic Bombardment. In: Bulletin of the Atomic Scientists, Vol. XI, Number 5 (May), 173-177

National Security Resources Board (1950). United States Civil Defense. Washington, D.C.:

6 Im dritten Teil dieser Abhandlung werden diese Manöver ausführlich beschrieben.

U.S. Government Printing Office (GPO). LCCN 51060552

Selden, M. (2005). Nagasaki 1945: While Independents Were Scorned, Embed Won Pulitzer. YaleGlobal, 7 July 2005

Selden, M. & Selden, K. (Hrsg.) (1989). The Atomic Bomb: Voices from Hiroshima and Nagasaki. Armonk, NY: M. E.

Sharpe Spiegel, J. P. (1954). Cry Wolf, Cry Havoc. Bulletin of the Atomic Scientists, Vol. X, Number 4 (April)

Titus, C. (1986). Bombs in the backyard : atomic testing and American Politics. Reno: University of Nevada Press

Weller, G. & Weller, A. (ed.) (2006). First Into Nagasaki. The Censored Eyewitness Dispatches on Post-Atomic Japan and Its Prisoners of War. New York, NY: Crown

Whiley, P. (1954). Panic, Psychology, and the Bomb. In: Bulletin of the Atomic Scientists, Vol. X, Number 2 (Feb.)

Dritter Teil

Manöver unterm Atompilz

Ein gigantischer Menschenversuch

Zwischen 1945 und 1962 verwirklichten die USA 235 atmosphärische Nukleartests im eigenen Land, im Atlantik und im Pazifik. 1963 verpflichteten sich die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und Großbritannien, in Zukunft auf atmosphärische Atomtests zu verzichten.⁷

Insgesamt nahmen ca. 220.000 militärische und zivile Angehörige der Streitkräfte bzw. des Verteidigungsministeriums der Vereinigten Staaten an den Atomtests teil (Ponton et al., 1982c, 12). Bei diesen Tests wurden jedoch nicht nur die Waffen überprüft, sondern auch Soldaten und militärisches Hilfspersonal evaluiert. Die militärische und die politische Führung fragte sich, ob die Soldaten den physischen und vor allem den psychischen Anforderungen überhaupt gewachsen seien, die sich mit dem Einsatz von Nuklearwaffen verbanden. US-Soldaten reinigten verstrahlte Schiffe; duckten sich in Schützenlöcher, während die Testwaffen detonierten; Piloten flogen durch nuklear verseuchte Wolken; Rekruten marschierten nach einem Atombombenabwurf durch radioaktives Gelände in der Nähe des Ground Zero; Fallschirmspringer landeten neben Kratern, die Atombomben kurz zuvor in den Wüstenboden Nevadas gegraben hatten.

Crossroads

Im Sommer 1946 realisierten die Amerikaner zwei Nukleartests in der Nähe des Bikini-Atolls im Pazifischen Ozean. Die beiden Tests mit den Namen „Able“ und „Baker“ wurden unter der Bezeichnung „Operation Crossroads“ zusammengefasst. Es handelte sich dabei – nach Trinity sowie den Bomben von Hiroshima und Nagasaki – um die vierte und fünfte Zündung von Atombomben in der Geschichte der Menschheit.

42000 Soldaten und Zivilpersonen, rund 200 Schiffe und 150 Flugzeuge nahmen an der „Operation Crossroads“ teil, die geschätzte 1,3 Milliarden Dollar verschlang (Schwartz, 1998, 101). Über 90 ausgemusterte Schiffe dienten als Ziele für die atomaren Detonationen (Berkhouse et al., 1984, 1).

Um die Ereignisse gebührend zu würdigen, erhielt ein offizieller Schlachtenmaler, Gunnery Sergeant Grant Powers den Befehl, das Spektakel mit Pinsel und Farbe festzuhalten.⁸

Am ersten Juli 1946 zündeten die Amerikaner eine Bombe namens „Gilda“ (Test „Able“) in der Atmosphäre und am 25. Juli 1946 explodierte „Helen of Bikini“ (Test „Baker“) unter Wasser.

7 Signed at Moscow August 5, 1963, Ratification advised by U.S. Senate September 24, 1963, Ratified by U.S. President October 7, 1963, U.S. ratification deposited at Washington, London, and Moscow October 10, 1963, Proclaimed by U.S. President October 10, 1963, Entered into force October 10, 1963 - <http://www.state.gov/t/isn/4797.htm>

8 Department of the Navy – Naval Historical Center: Operation Crossroads – Bikini Atoll

Militärische und zivile Spezialisten setzten sich unter wissenschaftlichen, technischen und militärischen Gesichtspunkten mit Ablauf und Wirkung der Detonationen auseinander (Wassermann & Solomon, 1982, 32 f.). Einer dieser Spezialisten war der Mediziner Oberst James P. Cooney. Er beobachtete bei den teilnehmenden Militärangehörigen, die nicht mit den technischen Details einer Atombombe vertraut waren, Reaktionen intensiver Furcht gegenüber Kräften, die nicht gesehen, gespürt oder wie auch immer wahrgenommen werden können. Die Angst-Reaktionen der Soldaten seien erschreckend gewesen. Auch die uneingeweihten Zivilisten hätten ihre Furcht nicht verleugnen können. Diese Reaktionen seien so intensiv, dass in einem Nuklearkrieg mit erheblichen emotional bedingten Verhaltensstörungen der Soldaten gerechnet werden müsse (Cooney, 1949, 969).

Cooney war kein Greenhorn; er hatte zwei Jahrzehnte als Militärarzt im aktiven Dienst auf dem Rücken und er kannte sich mit den Gräueln des Kriegs sowie den Reaktionen der Männer darauf aus (Hacker, 1994, 19). Man darf annehmen, dass sein Urteil über die psychologischen Auswirkungen von Atombombenexplosionen Hand und Fuß hatte.

Die Aussagen Cooneys stehen in krassem Widerspruch zur Botschaft eines Dokumentarfilms über die Operation Crossroads, der im Auftrag der US Navy produziert wurde. In diesem Film wird ein geordneter Ablauf geschildert, in dem nur sachliche Erwägungen, keineswegs aber irgend welche auffälligen Emotionen eine Rolle spielten.⁹

Nach den Abwürfen auf japanische Großstädte waren viele Militärpolitiker angesichts der atemberaubenden Effektivität der Nuklearwaffen davon überzeugt, dass die Atombombe nicht nur die Waffe der Zukunft sei, sondern dass sie auch das Gewicht der verschiedenen Waffengattungen erheblich verändern müsse. Manche meinten, dass die einst so stolze Navy mit ihren Schlachtschiffen und Flugzeugträgern zur Bedeutungslosigkeit herabsinken müsse, weil eine ganze Flotte mit ein paar Atombomben binnen kürzester Zeit versenkt werden könne. Die Zukunft gehöre also der Air Force; diese sei das Trägersystem, für das die Atombombe geschaffen worden sei.

Die Navy teilte diese Auffassung verständlicherweise nicht und mit der „Operation Crossroads“ wollte sie beweisen, dass eine Armada einem Atombombenangriff weitgehend unbeschadet überstehen könne, weil Schiffe schließlich, anders als feste Gebäude aus Glas und Stein, einer Druckwelle nachgeben und in der See rollen könnten.

Die Rolle der Radioaktivität war durchaus bekannt, aber wie groß deren Bedeutung tatsächlich war, mochte man sich noch nicht eingestehen, auch außerhalb der Seestreitkräfte nicht.

Kurz: Die Navy kämpfte auf dem Feld der Öffentlichkeitsarbeit ums Überleben und die „Operation Crossroads“ war eine kostspielige militärische PR-Kampagne (Moore, 1994, 26).

Während die unbemannte Testflotte den atmosphärischen Versuch „Able“ weitgehend unbeschadet überstand, führte der Unterwasser-Test „Baker“ zu heillosen Verwüstungen, ein großer Teil der Schiffe sank. Die radioaktive Verseuchung war verheerend und Versuche, die übrig gebliebenen Schiffe zu dekontaminieren, musste nach anfänglichen

9 Operation Crossroads (1946). Producer: Handy (Jam) Organization; Sponsor: U.S. Navy, Commander Joint Task Force One

Versuchen schließlich weitgehend aufgegeben werden, da dabei die Reinigungsmannschaften einer zu großen Strahlenbelastung ausgesetzt gewesen wären.

Die Mannschaften trugen keine Schutzkleidung und sie waren auch nicht über die Gefahren der Radioaktivität aufgeklärt worden (Weisgall, 1994). Die Navy-Führung hatte nicht mit diesem Ausmaß der Verstrahlung gerechnet, das den angeblichen Hauptzweck der Übung, nämlich die Untersuchung der Auswirkungen atomarer Explosionen auf Kampfschiffe, natürlich vereitelte.

Der dritte, ursprünglich geplante Test „Charlie“ der „Operation Crossroads“ wurde abgesagt.

Die Lektion war einfach, aber für Militärs schwer zu begreifen. Doch sie musste schnell begriffen werden: Die größte Gefahr bei einer Atombombenexplosion waren nicht die Druckwelle und die Hitze, sondern eine unsichtbare, Furcht erregende Gewalt: Strahlung.

Die Naivität der Männer, die bei der Inspektion verseuchter Schiffe und bei den Reinigungsversuchen einer extrem hohen Strahlung ausgesetzt wurden, war laut Bericht eines Augenzeugen atemberaubend. Der Veteran Boley Caldwell, Mitglied eines Messtrupps, berichtete viele Jahre später einem Reporter, dass die Männer nichts begriffen, was sie nicht sehen, hören oder schmecken konnten. Die Radioaktivität brachte sie nicht sofort um, also machten sie sich deswegen keine Gedanken. Sie vertrauen überdies ihren Vorgesetzten, genossen die Sonne, den blauen Himmel und die Zauberwelt des malerischen Südsee-Atolls Bikini (Minutaglio, 1994, 38).

Diese Gelassenheit der jungen Soldaten scheint den panischen Reaktionen zu widersprechen, die Cooney während der Explosionen bei den Augen- und Ohrenzeugen beobachtete. Es gibt offenbar situative und personale Variablen, die menschliche Reaktionen auf atomare Bedrohungen modifizieren. Eine andere Erklärung besteht darin, dass manche Menschen dazu neigten, die „nukleare Panik“ entweder zu verharmlosen oder zu dramatisieren. Möglicherweise aber hatten sich auch die Ereignisse in der Erinnerung Boley Caddwells ein wenig verklärt.

Zwei der hoch kontaminierten Schiffe, die „Independence“ und die „Salt Lake City“, wurden nach San Francisco geschleppt und dienten dort kurzzeitig als Laboratorien für radiologisches Training. Die Auszubildenden trugen zwar Schutzkleidung, mussten hinterher aber dekontaminiert werden. Da die Strahlung der Schiffe unverändert hoch blieb, wurden sie schließlich aus der San Francisco Bay geschleppt und versenkt (Marlow, 1983, 29).

Nach offiziellen Verlautbarungen gab es keine Strahlungsoffer unter den Seeleuten der Begleitflotte. Doch einige Soldaten behaupteten, sie seien beeinträchtigt worden und allmählich verbreiteten sich Gerüchte in der Truppe. Einige der Seeleute erkrankten ernsthaft und der Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit in extrem verstrahlten Bereichen war eindeutig. Doch derartige Zwischenfälle wurden von der militärischen Führung vertuscht. Den Medien wurde vorgegaukelt, dass es keine gesundheitsgefährdende radioaktive Belastung der Truppe gegeben habe.

Diese Strategie verfehlte ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit zunächst nicht. Die Nachricht, dass rund 42.000 Mann zwei Nukleardetonationen beobachtet und scheinbar unbeschadet

überlebt hatten, trug zur Beruhigung des amerikanischen Volkes bei (Caufield, 1989, 99).

Allerdings war diese Wirkung nur vorübergehend; die Furcht vor atomarer Strahlung und Vernichtung war in den folgenden Jahren des Kalten Kriegs ein Charakteristikum der Seelenverfassung vieler Menschen in allen Teilen der Welt.

Das Bikini-Atoll ist auch heute noch ein Juwel in der Südsee, ein tropisches Paradies. Palmen säumen eine blau-grüne Lagune, über die ein sanftes Lüftchen streift. In dieser Lagune liegen nach wie vor die während der Operation Crossroads versenkten Schiffe, die bei Wracktauchern sehr beliebt sind. 1977 erklärte die Internationale Atomenergie-Behörde, dass es sicher sei, sich auf den Inseln zu bewegen, obwohl die Radioaktivität dort höher ist als auf den anderen Marshall-Inseln, zu denen das Bikini-Atoll zählt.¹⁰

Operation Sandstone

Während Hunderte von Journalisten an der „Operation Crossroads“ teilnahmen, was bei Atomwaffenkritikern der Verdacht erregte, es handele sich um eine reine Propagandaaktion, fand die nächste Atomtestserie 1948 auf dem Atoll Enewetak – „Operation Sandstone“ - weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Hier ging es nicht mehr um eine Überprüfung der Effekte von Atomwaffen, sondern um Neuentwicklungen. Die bei den Bikini-Tests eingesetzten Bomben waren demgegenüber auf dem technischen Stand des Sprengkörpers, der Nagasaki auslöschte. Die Geheimhaltung von Details der drei Atombombentests der Sandstone-Serie verfolgte zwei Ziele:

1. Da sich der Kalte Krieg inzwischen besorgniserregend verschärft hatte, sollte natürlich verhindert werden, dass die Sowjetunion wesentliche Details zur Waffentechnik und -wirkung erfuhr.
2. Die amerikanische Bevölkerung sollte nicht durch Informationen über die gewaltige Zerstörungskraft der Bomben, die alles Bisherige weit in den Schatten stellte, beunruhigt werden. In den Zeitschriften traten an die Stelle von Bildern Furcht einflößender Atompilze Fotos der Freizeitvergnügungen von Soldaten an malerischen Stränden reizvoller Südseeinseln.

Die neue gegründete „Atomic Energy Commission“, die für die „Operation Sandstone“ verantwortlich war, zensurierte daher massiv alle Berichte über diese Testserie (Hunner, 2004, 139). Die Schiffe, mit denen das Personal der Tests in die Südsee gebracht wurde, waren mit Plakaten gepflastert, auf denen die Soldaten zur Verschwiegenheit aufgefordert wurden: „Don't be a sucker. Keep your mouth shut“, lautete die Aufschrift der Poster, die einen Fisch mit einem offenen Maul zeigten (Titus, 1986, 45).

Operation Ranger

„Operation Ranger“ war die erste Testserie, die auf der „Nevada Test Site“ durchgeführt wurde.¹¹ Für die Wahl eines Geländes in den Vereinigten Staaten waren zwei Gründe maßgebend. Erstens fürchteten die Amerikaner, dass Tests in der Südsee nach Ausbruch des Koreakriegs nicht mehr möglich oder schwierig sein könnten und zweitens spielten

¹⁰ International Atomic Energy Agency: [Conditions at Bikini Atoll](#)

¹¹ Dieses Testgelände wurde bis 1955 als Nevada Proving Ground bezeichnet und danach in Nevada Test Site umgetauft. Aus Gründen der Vereinfachung wähle ich durchgehend letztgenannte Bezeichnung.

auch die hohen Transportkosten bei Atomtests außerhalb der USA eine Rolle.

Unmittelbar nach der Explosion der ersten Testbombe flogen zwei Flugzeuge für physikalische Messungen in den Atompilz. Einige Männer der Besatzung waren zwar wegen der Radioaktivität beunruhigt, aber ihre Vorgesetzten hatten ihnen mitgeteilt, dass sie keine gesundheitlichen Risiken eingingen, da sie sich nur kurz in der Wolke aufhalten würden. Ursprünglich sollte eine unbemannte Drohne eingesetzt werden; dies war jedoch aufgrund technischer Probleme nicht möglich.

Die Besatzung trug beim Eintritt in die nukleare Wolke Sauerstoffmasken und sie wurde aufgefordert, während ihres Aufenthalts im Flugzeug nicht zu essen, zu trinken oder zu rauchen. Eine Stunde nach der Explosion betrat ein Messtrupp das Zielgebiet (Miller, 1991, 89).

Die Atomblitze dieser Testserie waren in Hunderten von Kilometern Entfernung zu sehen, im nahen Las Vegas gingen Fensterscheiben zu Bruch. Beim besonders starken letzten „Schuss“ der Testserie, „Fox“, wurden die Bewohner sogar ausdrücklich davor gewarnt, sich während der Explosion in der Nähe von Schaufensterscheiben aufzuhalten. Dennoch waren besonders günstig gelegene Aussichtspunkte im Umfeld des Testgeländes von Schaulustigen übersät. Es herrschte Volksfeststimmung (Miller, 1991, 103).

Zum ersten Mal erfuhren die Amerikaner nicht nur aus Wochenschauen von den Auswirkungen einer Atombombenexplosion, sie erlebten diese hautnah im eigenen Land. Und dieses Land führte soeben Krieg – in Korea gegen die Kommunisten. In dieser Zeit wurde der Atomwaffeneinsatz in Korea von Militärs und Politikern ernsthaft erwogen (Miller, 1991, 100 f.).

Damals setzten US-Militärs und Rüstungspolitiker erstmals auch die Entwicklung taktischer Nuklearwaffen auf die Tagesordnung. Die Verantwortlichen wollten kleine Atomwaffen, die von der Artillerie oder gar von Panzerfäusten abgeschossen oder als „Landminen“ verwendet werden konnten. Die Armee interessierte sich insbesondere für Mini-Nukes, weil die großen A-Bomben damals nur mit Flugzeugen eingesetzt werden konnten. Der Traum war eine atomare Kleinbombe, deren geringes Gewicht es sogar einem, kräftigen und todesmutigen GI erlaubt hätte, sie im Rucksack ins Ziel zu befördern (Miller, 1991, 102).

Die Eignung von Atombomben für den taktischen Einsatz war dementsprechend auch ein Testziel der Ranger-Serie. Aus diesem Grunde mussten sich Soldaten in einigen hundert Metern Entfernung vom „Ground Zero“ in Schützenlöcher eingraben und so der Explosion beiwohnen (Newtan, 2007, 78).

Operation Greenhouse

„Operation Greenhouse“ war eine ebenfalls 1951 realisierte Serie von Nuklearwaffentests, die allerdings nicht in Nevada, sondern wieder in der Südsee stattfand, auf dem Atoll Enewetak, das schon Schauplatz der „Operation Sandstone“ war. Während dieser Operation wurde zum ersten Mal ein neues Prinzip der Kernexplosion getestet, das zur Entwicklung der Wasserstoffbombe führen sollte. Eines der berühmtesten Bilder der bisherigen Atombombengeschichte zeigt Männer in Strandkleidung auf dem Inselchen Parry, die mit großen Schutzbrillen wie in einem Kino auf Strandstühlen sitzen und die

eine Atombombenexplosion beobachten.

Die Naivität, die sich in diesem Bild ausdrückt, ist atemberaubend; doch die Männer blieben nicht lange naiv. Zehn Minuten nach der Explosion zeigten Messungen, dass ihre Haare erheblich verstrahlt waren; sie duschten vier-, fünfmal, um die Kontamination zu reduzieren. Da sie keine Film-Dosimeter trugen, erfuhren sie niemals, wie viel Strahlung sie insgesamt abbekommen hatten (Masco, 2006, 60 f.).

Operation Buster-Jangle

Operation Buster-Jangle war die zweite Serie atmosphärischer Nukleartests auf dem Testgelände in der Wüste von Nevada. Während dieser Testserie im Oktober und November 1951 fanden zum ersten Mal Truppenübungen „unter dem Atompilz“ statt. Diese Übungen wurden unter dem Begriff „**Exercises Desert Rock**“ zusammengefasst.

Die Aufgabe dieser Manöver bestand im Wesentlichen darin, Soldaten auf ihre Verwendung auf taktisch nuklearen Schlachtfeldern vorzubereiten. Während der Testserie „Buster-Jangle“ wurden die Manöver 1 bis 3 durchgeführt, insgesamt wurden 8 Manöver unter dieser Bezeichnung verwirklicht. Die Soldaten sollten lernen, einen taktischen Atomkrieg zu führen und dabei ihre Furcht vor den Wirkungen der Nuklearwaffen unter Kontrolle zu halten.

An den drei Übungen, die während der „Operation Buster-Jangle“ durchgeführt wurden, nahmen insgesamt ungefähr 6500 Soldaten teil. Weitere 2500 Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums der Vereinigten Staaten übernahmen logistische Aufgaben oder verwirklichten wissenschaftliche Untersuchungen.

Die Testserie bestand aus sieben „Schüssen“ (shots), die Übungen fanden während der Abwürfe „Dog“, „Sugar“ und „Uncle“ statt. Zu den Übungen zählten Beobachterprogramme, taktische Manöver und die Untersuchung der Schadwirkungen. Die taktischen Manöver mit 883 Soldaten erfolgten nach dem „Shot Dog“ (Ponton et al., 1982, 1).

Die Ziele der „Exercises Desert Rock“ während der „Operation Buster-Jangle“ lauteten:

- Evaluation des militärischen Gebrauchs atomarer Waffen
- Training des militärischen Personals für den taktischen Einsatz nuklearer Sprengköpfe
- Untersuchung der psychologischen Reaktionen des militärischen Personals auf die Explosion von Atombomben
- Erforschung der Auswirkungen atomarer Explosionen auf Tiere und militärische Ausrüstung
- Analyse des Effekts nuklearer Waffen auf Feldbefestigungen und Verteidigungsstrukturen
- Festlegung der notwendigen Maßnahmen zur Strahlungssicherheit und entsprechende Instruktion der Mannschaften (Ponton et al., 1982a, 46 f.).

Die Teilnehmer des Beobachtungsprogramms wurden zunächst über die Funktionsweise, die Wirkungen einer Atombombe und das Verhalten während einer Explosion aufgeklärt. Kurz vor dem „Shot“ mussten sie sich mit dem Rücken in Richtung Ground Zero

hinhocken. Sie waren dabei etwa neun Kilometer von Ground Zero entfernt. Nach dem ersten Blitz durften sie sich umdrehen und den Atompilz betrachten. Beim „Shot Dog“ wurden sie noch am selben Tag zum Ground Zero gefahren, um die militärische Ausrüstung zu inspizieren, die dort zu Testzwecken aufgebaut worden war. Bei den anderen Übungen erfolgte diese Inspektion ein bzw. zwei Tage nach der Explosion (Ponton, 1982a, 50 f.).

Das Szenario des taktischen Manövers lässt sich wie folgt skizzieren:

„Ein militärisch überlegener Aggressor ist in den Westen der USA eingedrungen. Er hat eine starke Abwehrlinie etabliert, die Durchbruchversuchen mit konventionellen Waffen widerstand. Um in die Offensive zu gehen und die Linien des Feindes zu durchbrechen, antworten die Truppen der Vereinigten Staaten mit dem 'Shot Dog'. Nach der Detonation dringen sie vor, um die feindliche Position zu erobern (Ponton et al., 1982a, 54).“

Die Teilnehmer des Manövers wurden zu einem Battalion Combat Team zusammengefasst. Es hatte folgende Aufgaben:

- Vorbereiten taktisch defensiver Positionen
- Beobachten der nuklearen Explosion
- Durchführen eines nuklearen Manövers
- Besichtigen der „Display Areas“ (Ponton et al., 1982a, 54).

Am 1. November 1951 um 7:00 (Pacific Standard Time) explodierte in 432 Metern Höhe über dem Nevada Proving Ground eine Atombombe mit der Sprengkraft von 21 Kilotonnen¹²: „Shot Dog“ (Ponton et al., 1982b, 60).

Die obersten Schichten des Atompilzes erreichten eine Höhe von 14 Kilometern.

Die Teilnehmer des taktischen Manövers beobachteten die Explosion aus 11 Kilometer Entfernung. Vor der Detonation erhielten sie eine kurze Belehrung darüber, was sie zu erwarten hatten (Ponton et al., 1982b, 68). Etwa eine Stunde nach der Explosion bewegten sie sich zu ihrer vorbereiteten Verteidigungsstellung. Um 11 Uhr begannen die Manöverteilnehmer damit, die Position des Feindes, die an der nächsten Stelle 460 Meter von Ground Zero entfernt war, zu attackieren. Sie marschierten, begleitet von „Radiology Safety Monitors“, in fünfzehn Kolonnen auf „Ziel A“ zu; dabei hatten sie Gelegenheit, die Wirkungen der Explosion auf Tiere und Ausrüstungsgegenstände in Augenschein zu nehmen. Sie erreichten die Position nach einstündigem Marsch (Ponton et al., 1982b, 68).

Danach rückten sie zu den „Display Positions“ in 900 und 1350 Metern Entfernung vom Explosionszentrum vor. Später wurden sie mit Trucks zu einer weiteren, sechs Kilometer von Ground Zero entfernten „Display Position“ transportiert. Das Manöver endete mit der Fahrt zur Dekontaminationsstation.

Mitarbeiter eines Projekts zur Erforschung der psychischen Reaktionen auf die nukleare Detonation (HumRRO) begleiteten eine der Kolonnen während ihrer Attacke auf Ziel A, um die Reaktionen der Soldaten und eventuelle Einstellungsänderungen gegenüber der

12 Zum Vergleich: Die über Hiroshima abgeworfene Bombe „Little Boy“ besaß eine Sprengkraft von 13 Kilotonnen.

Atombombe zu dokumentieren (Ponton et al., 1982a, 55).

Der Strahlenschutz während der Übungen beinhaltete folgende Maßnahmen:

- Orientierung und Training
- Persönliche Dosimetrie
- Gebrauch von Schutzkleidung
- Monitoring
- Einsatzbesprechungen
- Dekontaminierung (Ponton et al., 1982a, 115)

Forschung zu Buster-Jangle

Im Sommer 1951 vereinbarten das amerikanische Verteidigungsministerium und die „George Washington University“, ein Forschungsbüro für „menschliche Ressourcen“ einzurichten (Human Resources Research Office, HumRRO). Dieses Büro erhielt den Auftrag, Trainingsmethoden, Motivation und Moral der „Atomsoldaten“ während der „Exercises Desert Rock“ zu untersuchen (Titus, 1986, 60).

Außerdem wurde das „John Hopkins University Operations Research Office (ORO)“ angeheuert, um das Verhalten der Truppe während der Übungen zu studieren (Manning, 1995, 56).

Die beiden Forschungseinrichtungen kamen in ihrer Auswertung der Buster-Jangle-Manöver zu stark voneinander abweichenden Einschätzungen.

- HumRRO vertrat die Auffassung, dass die Truppen durch eine gründliche Aufklärung, gute Planung und straffe Führung zu einer „vernünftigen“ Einstellung gegenüber der Atombombe gelangen würden.
- ORO gab jedoch zu bedenken, die Veränderungen des Blutdrucks und der Herzrate zeigten, dass die Männer besorgter seien, als ihre „mutigen Reden“ erkennen ließen. Außerdem würden die im Manöver gewonnenen Erkenntnisse vermutlich nicht auf schlechter ausgebildete und motivierte Soldaten zutreffen. Darüber hinaus monierte ORO, dass die Manöverbedingungen nicht sehr realistisch gewesen seien (Titus, 1986, 61 f.).

Operation Tumbler-Snapper

„Operation Tumbler-Snapper“ war eine Serie atomarer Tests, die im Frühjahr 1952 in der Nevada Test Site realisiert wurde. Sie bestand aus acht „Shots“; während dieser Tests fand die vierte Serie der Manöver-Serie „Desert Rock“ statt (Exercise Desert Rock IV).

Wie bei „Buster-Jangle“ bestanden diese Übungen aus Beobachterprogrammen und taktischen Manövern. Die Reaktionen der Soldaten auf die Detonationen und die mit den Übungen verbundenen Anforderungen wurden wieder psychologisch erforscht. In die Exercise Desert Rock IV waren insgesamt 7350 Teilnehmer involviert (Ponton et al., 1982c, 1).

Ergebnisse:

1. Die Information der Soldaten verbesserte sich durch eine vierstündige Belehrung erheblich.
2. Durch die Belehrung waren die Soldaten vor allem über die möglichen Gesundheitsgefährdungen gut informiert und neigten dazu, die Auswirkungen der Explosion für gefährlicher zu halten als vor der Belehrung.
3. Die Belehrung verminderte scheinbar die Angst der Soldaten davor, an einem solchen Manöver teilzunehmen.
4. Andere Gefühle außer der Angst konnten durch die Belehrung nicht nennenswert verändert werden.
5. Die Furcht war nicht so stark, dass sie das Verhalten der Soldaten beim Manöver nach der Explosion nachhaltig beeinträchtigt hätte.
6. Die Furcht der Soldaten wurde nicht stärker oder schwächer, nachdem sie die Schäden gesehen hatten, die durch die Bombe angerichtet wurde.
7. Nach der Bombenexplosion stieg die Zahl der Soldaten, die ihre Bereitschaft bekundeten, freiwillig an weiteren derartigen Manövern teilzunehmen.
8. Das Vertrauen der Soldaten in ihre Ausrüstung und die Fähigkeit der Experten, sicher mit der Bombe umzugehen, erreichte ihren Höhepunkt nach Beendigung des Manövers (Jones, 1995 102 f.).

Bei der Interpretation dieser Befunde sollte man nicht vergessen, dass die Soldaten unter massivem sozialen Druck standen, als sie die Fragen der Forscher beantworteten. Schließlich war es das Hauptziel dieser Manöver, den Soldaten die Furcht vor einem Einsatz unter den Bedingungen eines Atomkriegs zu nehmen, sie an die Bombe zu gewöhnen, und dies dürfte den Männern auch nicht verborgen geblieben sein.

Eine wesentliche Aufgabe dieser Testserie bestand darin, die amerikanische Öffentlichkeit über die angebliche Möglichkeit zu informieren, mit taktischen Nuklearwaffen einen Aggressor zu stoppen, ohne große städtische Zentren und die Bevölkerung in Mitleidenschaft zu ziehen. Aus diesem Grund wurden Reporter zu der Exercise Desert Rock IV eingeladen (Ponton et al. , 1982c, 26).

Damals wurden zwei Elemente als wesentlich für eine Verteidigungsstrategie betrachtet, die sich entscheidend auf Nuklearwaffen stützte:

1. Als Mittel der Abschreckung vor einem allgemeinen Krieg oder offener Aggression sollte die Air Force mit effektiven Atombomben ausgerüstet werden.
2. Um einer begrenzten Aggression gegen einen Verbündeten der USA zu begegnen, musste die Armee für den Einsatz taktischer Nuklearwaffen ausgebildet werden (Ponton et al., 1982c, 26).

Am besten konnten sich die Truppen natürlich durch entsprechende Manöver mit diesem neuen Waffentyp vertraut machen (Ponton et al., 1982c, 26). Die Ziele und Abläufe der Übungen während der Operation Tumbler-Snapper entsprachen zwar im Wesentlichen denen der „Exercises“ während Buster-Jangle; sie unterschieden sich jedoch in einigen nicht unerheblichen Details: So räumte die „Atomic Energy Commission“ der Army beispielsweise einen wesentlich größeren Spielraum hinsichtlich der Strahlungssicherheit ein. Und so mussten die Beobachter die Atombombenexplosionen aus viel geringerer Distanz beobachten, nämlich nur 6400 Meter von Ground Zero entfernt (Ponton et al., 1982c, 60).

„Exercise Desert Rock IV“ bestand aus zwei Programmen:

1. Die Teilnehmer beobachteten Atombombenexplosionen und erhielten Unterweisungen zu den Effekten der Detonationen.
2. Die Teilnehmer übten den Einsatz von Nuklearwaffen und erfuhren deren Wirkungen aus nächster Nähe (Ponton et al., 1982c, 64).

Eine zentrale Fragestellung der taktischen Übung lautete, ob die Standard-Truppenbewegungen unter den Bedingungen radioaktiver Verseuchung realisiert werden konnten (Ponton et al., 1982c, 67).

Das erste taktische Manöver dieser Testserie erfolgte nach „Shot Charlie“. Es handelte sich dabei um eine Bombe mit einer Sprengkraft von 31 Kilotonnen, die am 22. April 1952 in ca. 1000 Metern Höhe explodierte (Ponton & Maag, 1982a, 84).

Dem Manöver lag folgendes Szenario zugrunde:

„Ein Angreifer mit übermächtigen Kräften war in die westlichen Vereinigten Staaten eingedrungen und hatte die eigenen Kräfte zum Rückzug gezwungen. Der Aggressor hatte sodann eine Verteidigungslinie aufgebaut, die den Angriffen der eigenen Kräfte widerstanden hatte. Um die Linien des Aggressors zu durchbrechen, planten die eigenen Kräfte einen Nuklearschlag. Eine Serie von Atombomben sollte hinter den Linien des Feindes niedergehen, um die Attacke vorzubereiten. Die tatsächliche Detonation sollte einen dieser Nuklearschläge und die Manövertruppen ein Element der eigenen Kräfte repräsentieren (Ponton et al. , 1982c, 70).“

Nach dem Atomschlag landeten Fallschirmspringer hinter der Linie des Feindes, um dessen Kommunikation zu unterbrechen. Schließlich rückten die Bodentruppen vor, um ihr Ziel einzunehmen (Ponton & Maag, 1982a, 97). Das Manöver endete, nachdem sich die Fallschirmspringer mit den Bodentruppen vereint hatten (Ponton & Maag, 1982a, 101).

Die „Battalion Combat Teams“ bestanden aus Soldaten der Armee, der Luftwaffe und des Marine Corps.

Im Anschluss an die Belehrung wurden sie mit Lastwagen zu den Schützengräben in 6400 Metern Entfernung von Ground Zero gefahren, um die Explosion der Atombombe zu beobachten. Nach der Detonation verließen sie, angeführt von Strahlensicherheitsbeauftragten, die Schützengräben und bewegten sich auf das Manöverziel zu. Nachdem sie ihr Ziel erreicht hatten, besichtigten sie die Ausrüstung an den „Display Positions“. Danach kehrten sie zur Dekontamination nach Camp Desert Rock zurück (Ponton et al., 1982c, 71 f.).

Das Programm für die Beobachter, die nicht an der taktischen Übung teilnahmen, gestaltete sich wie folgt: Die Belehrungen begannen 75 Minuten vor der Detonation und endeten 15 Minuten danach. 10 Minuten vor der Explosion führte der Instrukteur die Männer in die Schützenlöcher und -gräben. Zwei Minuten vor der Zündung knieten sich die Soldaten in den Gräben oder Löchern hin, bedeckten ihre Gesichter mit ihren Händen und lehnten sich an die vordere Wand des Schützenlochs bzw. -grabens. Drei Sekunden

nach dem Blitz der Explosion erhielten sie den Befehl, sich aufzurichten, um den Feuerball und den Atompilz zu betrachten. Etwa 15 Sekunden nach der Detonation erreichte die Druckwelle die Gräben und Löcher und beeinträchtigte die Sicht. Danach überprüften die Strahlenbeauftragten die radioaktive Belastung des Umfelds. Nachdem dies als sicher betrachtet wurde, gaben sie die „shot area“ für die Aktivität der Truppe frei (Ponton & Maag, 1982a, 92).

Im Rahmen des Presseprogramms „Operation Scribe“ nahmen Journalisten an den Vorbereitungen dieses Atomtests teil und besichtigten militärische Einrichtungen. Die Reporter beobachteten die Detonation aus einer Entfernung von mehr als 15 Kilometern (Ponton & Maag, 1982a, 85).

Die wissenschaftliche Begleitforschung, die von denselben Institutionen wie bei Buster-Jangle verwirklicht wurde, konzentrierte sich bei dieser Übung besonders auf das Verhalten der Soldaten im Bereich der Schützengräben. Außerdem wurden Einstellungsveränderungen nach den Belehrungen sowie nach der Manöverteilnahme gemessen (Ponton et al. , 1982c, 72).

Am 1. Mai 1952 um 8:30 Uhr explodierte in etwa 317 Metern Höhe eine 19-Kilotonnen-Bombe über Yucca Flat, einem Wüstengelände innerhalb der Nevada Test Site: Shot Dog.

Am Beobachterprogramm nahmen 350 Angehörige von Marine- und Navy-Einheiten teil, das taktische Manöver wurde von der „Marine Corps Provisional Atomic Exercise Unit“ bestritten (Ponton & Maag, 1982a, 145). Die Schützengräben für die Beobachter waren 6400 Meter von Ground Zero entfernt (Ponton & Maag, 1982a, 148).

Das Szenario des taktischen Manövers lautete:

„Ein Aggressor mit überlegenen Kräften hatte eine Insel namens Yucca besetzt. Die eigenen Kräfte wurden zum Rückzug gezwungen. Der Angreifer hatte eine Linie starker Verteidigungspositionen ausgebaut, die den Attacken der eigenen Kräfte widerstanden. Um in die Offensive zu gehen und die feindliche Linie zu durchdringen, attackierten die Verteidiger der Insel den Angreifer mit Shot Dog. Zunächst landeten drei Divisionen der Marines auf der Insel und übernahmen dort nach der Bombenexplosion am Boden und in der Luft die Kontrolle (Ponton & Maag, 1982a, 150).“

Aufgrund der extrem hohen radioaktiven Strahlung konnte dieses Manöver allerdings nicht stattfinden (Ponton & Maag, 1982a, 151).

Am 1. Juni 1952 um 3:55 Uhr (Pacific Standard Time) detonierte im Testgelände von Nevada eine Atombombe mit einer Sprengkraft von 15 Kilotonnen, die sich an der Spitze eines ca. 91 Meter hohen Turms befand: Shot George (Ponton & Maag, 1982b, 82). Shot George war Bestandteil eines taktischen Manövers, an dem 1300 Armee-Soldaten teilnahmen (Ponton & Maag, 1982b, 83).

Neben den sonst üblichen Zielen der taktischen Nuklearmanöver hatte diese Übung die Aufgabe, die grundlegenden Schutzmaßnahmen zu trainieren (Ponton & Maag, 1982b, 86).

Das Truppenmanöver der Armee wurde dem folgenden Szenario entsprechend verwirklicht:

"Ein Aggressor mit überlegenen Kräften hatte den nordwestlichen Teil der Vereinigten Staaten und mit einer nach Osten gerichteten Attacke begonnen, um die gesamte USA einzunehmen. Die eigenen Truppen versuchten, den Angreifer zu einer umfassenden Massenattacke zu zwingen, um seine Truppen aus der Deckung zu ziehen. Der Aggressor war bis zu einer Linie starker Befestigungsanlagen im Bereich von Yucca Flat vorangeschritten und bereitete sich auf einen weiteren Angriff vor. Zwischenzeitlich hatten sich die eigenen Truppen südlich von Ground Zero eingegraben und waren bereit, eine Gegenattacke mit einer Atombombe zu starten, die von einer 280 mm Kanone abgeschossen werden sollte."¹³

Nach dem Abschuss sollten die eigenen Truppen die Position des Gegners einnehmen und den verbliebenen Rest der feindlichen Truppen vernichten (Ponton & Maag, 1982c, 88).

Die Truppe beobachtete die Explosion aus einer Entfernung von 6400 Metern (Ponton & Maag, 1982c, 88). Der überwiegende Teil der Soldaten befand sich in Schützengräben, jedoch blieben die Besatzungen von fünf Panzern während der Detonation in ihren Fahrzeugen. Unmittelbar nach der Explosion und nachdem die Druckwelle vorübergezogen war, mussten die Infanteristen ein Ziel im Bereich der Detonation attackieren (Ponton & Maag, 1982c, 89). Auch die Panzer starteten sofort in Richtung eines Ziels südlich von Ground Zero. Auf eine Überprüfung der Strahlungssicherheit vor Marschbeginn wurde verzichtet (Ponton & Maag, 1982c, 90).

Operation Upshot-Knothole

Operation Upshot-Knothole war eine Serie von Nukleartests, die zwischen dem 17. März und dem 4. Juni 1953 in der Nevada Test Site (Nevada Proving Ground) stattfand. Die Serie bestand aus elf Tests: dem Abschuss einer Atomkanone, drei Flugzeugabwürfe und 7 Turmexplosionen. Rund 21000 Personen wurden Zeugen dieser Versuche (Ponton et al., 1982d, 1).

Das Herzstück dieser Testserie war die „Exercise Desert Rock V“, an der Angehörige aller vier Teilstreitkräfte (Heer, Luftwaffe, Marine und die Marine-Infanterie) teilnahmen (Ponton et al., 1982d, 1). Die Zahl der Soldaten, die an diesen Manövern mitwirkten, betrug rund 18.000 (Ponton et al., 1982d, 40).

Die Ziele der „Exercise Desert Rock V“ entsprachen im Wesentlichen denen der vorhergehenden „Exercises Desert Rock“ (Ponton et al, 1982d, 60). Es gab allerdings eine bemerkenswerte Neuerung: Ein Programm sollte die Fähigkeit von entsprechend ausgebildeten Offizieren messen, eine sichere Entfernung vom Ground Zero zu berechnen. Den Offizieren, die freiwillig an diesem Programm teilnahmen, wurde dann erlaubt, die Explosion aus der von ihnen kalkulierten Distanz zu beobachten (Ponton et al.,

13 Dieser Abschuss durch eine Kanone war allerdings nur imaginär; der erste reale Test einer Atomkanone erfolgte 1953 während der Testserie „Upshot-Knothole“ (Shot Grable).

1982d, 66).

- Beim Schuss „Nancy“ (24 Kilotonnen) beobachteten vier Armee-, vier Navy- und ein Air-Force-Offizier die Detonation aus 2290 Metern Entfernung.
- „Badger“ (23 Kilotonnen) sahen sechs Armee- und sechs Marine-Corps-Offiziere aus 1830 Metern Entfernung.
- Beim Shot „Simon“ (43 Kilotonnen) waren sieben Armee- und ein Navy-Offizier genau so weit entfernt (Ponton et al., 1982d, 70).

Ungefähr 13000 Soldaten nahmen an den taktischen Manövern während der Schüsse „Annie“, „Nancy“, „Badger“, „Simon“, „Encore“ und „Grable“ teil (Ponton et al., 1982d, 66).

Die militärische Führung entwickelte folgendes Szenario für die taktischen Manöver:

„Ein Aggressor mit überlegenen Kräften hatte den westlichen Teil der Vereinigten Staaten okkupiert und die eigenen Truppen zum Rückzug gezwungen. Der Angreifer hatte eine starke Verteidigungslinie etabliert, die den bisherigen Angriffen widerstanden hatte. Die eigenen Kräfte planten nunmehr einen Gegenangriff mit Nuklearwaffen, um die feindliche Linie zu durchbrechen. Der jeweilige Atomtest repräsentierte einen dieser Nuklearschläge und die Manövertruppen stellten Teile der eigenen Kräfte dar (Ponton et al., 1982d, 75).“

Während der Manöver näherten sich einzelne Truppenteile dem Ground Zero nach der Explosion bis auf 460 Meter (Ponton et al., 1982d, 76).

Operation Teapot

Die „Operation Teapot“ war eine Serie von einem nicht-nuklearen und 14 nuklearen Tests, die zwischen dem 14. Februar und dem 15. Mai 1955 in der Nevada Test Site stattfanden. Daran nahmen rund 11000 Soldaten und andere Angehörige des Verteidigungsministeriums der Vereinigten Staaten teil. Ca. 8000 Soldaten manövrierten beim Exercise Desert Rock VI (Ponton et al., 1981a, 1).

Während dieser Übung wurde zum ersten Mal eine Mini-Nuke (Atomic Demolition Munition) getestet, nämlich beim „Shot ESS“ (Ponton et al., 1981a, 6).

Die Aufgabe der „Exercise Desert Rock VI“ bestand in erster Linie darin, einen Einstellungswandel bei den teilnehmenden Soldaten zu bewirken; die Botschaft lautete: So mächtig diese Waffe auch immer sei, so könne sie doch kontrolliert und nutzbringend eingesetzt werden. Trotz ihrer Zerstörungsgewalt gebe es Möglichkeiten des Schutzes auf dem Schlachtfeld (Ponton et al., 1981a, 54).

Beim „Shot Apple 2“ beobachteten zehn Offiziere die Detonation freiwillig aus einer wesentlich geringeren Entfernung als die anderen Beobachter. Sie hockten dabei in Schützengräben, die nur 2380 Meter vom Ground Zero entfernt waren (Ponton et al., 1981a, 61).

Die Sprengkraft dieser Bombe war auf 40 Kilotonnen berechnet worden, sie betrug

tatsächlich aber „nur“ 29 Kilotonnen.

Am 5. Mai 1955 explodierte um 5:10 Uhr (Pacific Standard Time) in der Nevada Test Site eine 29-Kilotonnenbombe an der Spitze eines ca. 152 Meter hohen Turms: Shot Apple 2 (Ponton et al., 1981b, 9).

Bestandteil dieses Tests war eine Übung der „Task Force RAZOR“. Unmittelbar nach der Detonation setzten sich rund 1000 Soldaten, 89 gepanzerte Fahrzeug sowie 19 Hubschrauber in Richtung Ground Zero in Bewegung (Ponton et al., 1981b, 11). Die Aufgabe dieser Übung bestand darin, unter Beweis zu stellen, dass ein Panzer-Bataillon in der Lage sei, unmittelbar nach einer nuklearen Detonation ein Ziel in der Nähe des Ground Zero zu erobern (Ponton et al., 1981b, 28).

Als die Radioaktivität in den Panzern, die dem Ground Zero am nächsten gekommen waren, die 1,0 R/h-Grenze erreicht hatte, ordnete der Kommandant der Einsatzgruppe einen Linksschwenk an, durch den sich die Formation wieder vom Ground Zero entfernte. Die Entfernung der Panzer mit Radioaktivität über dem Grenzwert betrug in diesem Augenblick 890 Meter von Ground Zero. Zwei Panzer, die vorübergehend den Kontakt mit der Formation verloren hätten, näherten sich Ground Zero sogar auf 820 Meter (Ponton et al., 1981b, 35).

Am 23. März 1955 detonierte um 12:30 Uhr in der Nevada Test Zeit eine kleine Nuklearbombe, eine so genannte „Atomic Demolition Munition“ (ADM), mit einer Sprengkraft von einer Kilotonne, in einem Schacht von etwa 20 Metern Tiefe (Ponton et al., 1981c, 23). Die ADM grub einen rund 29 Meter tiefen Krater mit ca. 88 Metern Durchmesser. Die Bombe schleuderte Tonnen radioaktiv verseuchter Erde in die Luft (Ponton et al., 1981c, 24).

Operation Plumbbob

Die „Operation Plumbbob“ war eine Serie von Atombombentests, die zwischen dem 24. April und dem 7. Oktober 1957 in der Wüste von Nevada stattfand. Sie umfasste 24 nukleare Detonationen; rund 18000 Soldaten und Zivilkräfte nahmen an dieser Operation teil. Während einiger dieser Tests wurden die „Exercises Desert Rock VII und VIII“ verwirklicht (Harris et al., 1981, 1), in die ca. 16000 Soldaten des Heeres, der Kriegsmarine, des Marine Corps sowie der Luftwaffe involviert waren (Harris et al., 1981, 55, 97). Bei neun Tests der Plumbbob-Serie waren Medienvertreter zugelassen.¹⁴

Beim „Shot Hood“ wurde eine zweistufige Fusionsbombe mit einer Sprengkraft von 74 Kilotonnen getestet. Nach der Detonation verwirklichten Marineinfanteristen ein Manöver mit Hubschrauber-Unterstützung im Bereich des Grund Zero (Harris et al., 1981, 55, 99). An dieser Übung waren 2500 Soldaten beteiligt.¹⁵

Nach „Shot Smoky“ übten Infanteristen den taktischen Nuklearkrieg (Harris et al., 1981, 55, 99 f.).

14 Schreiben von Morse Salisbury, Atomic Energy Commission, an Elmer B. Staats, Operations Coordinating Board, 26. April 1957

15 Nevada Test Organization: Background Information on Nevada Nuclear Tests, Las Vegas, Nevada, 15. Juli 1957, AZ 4/0670

Während der „Operation Plumbbob“ wurden im Auftrag der deutschen Bundesregierung unterirdische Schutzräume getestet, deren Technik von deutschen Ingenieuren entwickelt worden war (Cohen & Bottenhofer, 1960).

Exercise Ivy Flats

Die „Exercise Ivy Flats“ war Bestandteil der „Operation Dominic II“ (auch Operation Sunbeam genannt), einer Testserie, die vom 7. bis zum 17. Juli 1962 in der Nevada Test Site stattfand. Dabei handelte es sich um ein Manöver während des ersten und einzigen Tests der atomaren Panzerfaust „Davy Crockett“. In diese Übung waren rund 1000 Soldaten involviert.

Der Abschuss der „Davy Crockett“ wurde als „Little Feller I“ bezeichnet (Ponton et al., 1983, 1). „Shot Little Feller I“ detonierte am 17. Juli 1962 (Pacific Daylight Time) in der Nevada Test Site.

Das Szenario der Übung, die mit diesem Schuss verbunden war, setzte voraus, dass die USA bereits in einen taktischen Nuklearkrieg verwickelt worden war. Ein motorisiertes Infanterie-Bataillon hatte die Aufgabe, die rechte Flanke der Division durch Eroberung des Ziels 1 zu schützen. Dem Kommandanten des Bataillons standen Davy-Crockett-Waffen zur Verfügung. Eine dieser Waffen war mit dem nuklearen Sprengkopf bestückt; die anderen waren mit hochexplosiver Munition geladen, die Atomexplosionen simulieren sollten. Kurz nach der Detonation von „Little Feller 1“ wurde eine feindliche Bedrohung entdeckt. Das Bataillon setzte dann zwei simulierte Schüsse mit Atombomben ein, um diese Bedrohung zu neutralisieren (Ponton et al., 1983, 161 f.).

Die auf einen Personentransporter montierte Abschussvorrichtung für die Atombombe war 2853 Meter vom Einschlagspunkt entfernt (Ponton et al., 1983, 164). 26 Minuten nach der Detonation des nuklearen Sprengsatzes erhielten die Soldaten den Befehl, ihre Fahrzeuge zu besteigen und zum Ziel 1 zu fahren, das sich in der „Shot Area“, also in der Nähe des Ground Zero befand (Ponton et al., 1983, 164 f.).

Die beim Shot Little Feller 1 gezündete Atombombe besaß nur eine sehr geringe Sprengkraft von 22 Tonnen; der durch sie erzeugte Krater war daher viel zu klein, um ein nennenswertes Hindernis für heranrückende Panzerverbände darzustellen (Rooke & Strange, 1965). Die wesentliche Funktion des Davy-Crockett-Waffensystems besteht also darin, feindliche Soldaten durch radioaktive Strahlung zu töten.

Diese Waffe gefährdete aufgrund ihrer geringen Reichweite allerdings auch die Soldaten, die sie einsetzten, da sie bei ungünstigen Winden dem radioaktiven Fallout ausgesetzt gewesen wären. Aufgrund ihrer Beweglichkeit und Flexibilität erfreute sie sich aber seit ihrem ersten Einsatz im Manöver Sunbeam großer Beliebtheit bei Militärs und auch bei Politikern.

Und dies nicht nur in den Vereinigten Staaten. So bekundete beispielsweise Franz-Joseph Strauß Interesse an dieser Waffe für die Bundeswehr und erklärte am 2. August 1962, dieses System berge im Gegensatz zu den großen taktischen Kernwaffen nicht die Gefahr, sofort einen globalen Atomkrieg auszulösen.

Die Vereinigten Staaten rüsteten aber nur die eigenen Truppen in Deutschland mit dieser

Waffe aus und weigerten sich, sie einem NATO-Partner einschließlich der Bundeswehr zu verkaufen. Die Amerikaner fürchteten, die Kontrolle über den Einsatz nuklearer Waffen zu verlieren.¹⁶

Vineberg-Report

Im Auftrag des Verteidigungsministeriums der USA verfasste Robert Vineberg vom Human Resources Research Office (HumRRO) der George-Washington-Universität in Washington DC eine Studie über die psychologischen Faktoren im Nuklearkrieg, deren letzte Fassung 1965 dem „Chief of Research and Development“ des Heeresamtes („Department of the Army“) der Vereinigten Staaten übergeben wurde (Vineberg, 1965).

Bereits der erste Satz der Zusammenfassung dieses Berichts kennzeichnet die damalige Forschungssituation, die sich bis auf den heutigen Tag nicht wesentlich verändert hat:

"Die wahrscheinliche Reaktion des Menschen auf das psychologische Trauma einer nuklearen Schlacht ist weitgehend unbekannt (Vineberg, 1965, v)."

Zur realistischen Planung eines solchen Gefechts und zur Vorbereitung der Soldaten darauf sei es aber dennoch erforderlich, über eine Schätzung zu verfügen, die so akkurat wie beim gegenwärtigen Erkenntnisstand möglich sei. Da bisher – abgesehen von den Atombombenabwürfen auf japanische Städte – noch kein Nuklearkrieg stattfand, war Vineberg gezwungen, sein Modell menschlichen Verhaltens in taktisch nuklearen Gefechten weitgehend mit allgemeinen Erkenntnissen über Reaktionen auf extremen Stress (vor allem in Kriegssituationen) zu begründen.

Die Reaktionen der Bewohner Hiroshimas und Nagasakis auf die Atombombenabwürfe sind nur bedingt verallgemeinerbar, weil die Japaner vollkommen ahnungslos waren und die Überlebenden auch nach den Detonationen nicht wussten, dass sie einer verheerenden Strahlung und tödlichem Fall-out ausgesetzt waren.

Als weitere Gründe für die eingeschränkte Generalisierbarkeit der Befunde nennt Vineberg:

- Kulturelle Unterschiede zwischen Japanern und Amerikanern
- Die Bomben trafen die Zivilbevölkerung; Soldaten könnten sich anders verhalten
- Die Auswirkungen zukünftiger Atombomben könnten andere sein
- In zukünftigen Atomkriegen wird es wahrscheinlich Schutzmaßnahmen gegen nukleare Attacken geben, die in Hiroshima und Nagasaki fehlten
- Die Abwürfe erfolgten am Ende eines mehrjährigen Kriegs; die Reaktionen könnten sich je nach der Dauer des vorherigen Kriegsstresses unterscheiden (Vineberg, 1965, 5).
- Vermutlich aufgrund fehlender Informationen über die Art der Bombe, der sie ausgesetzt waren, reagierten die Bewohner Hiroshimas und Nagasakis kaum anders als die Einwohner anderer Städte, die schwere konventionelle Bombardements erdulden mussten.
- Es wurde kein stärkerer Anstieg psychiatrischer Störungen nach den Atombombenabwürfen festgestellt; und auch die Moral der Bürger der nuklear

16 ["Davy Crockett – Rückzug aus Europa"](#), Der Spiegel, 24, 1965, 75))

bombardierten Städte sank nicht stärker als der Durchhaltewille der anderen Japaner (Vineberg, 1965, 6).

Trotz dieser Einschränkungen der Aussagekraft vorhandener Daten gelangt der Vineberg-Report zu einer relativ optimistischen Einschätzung.

- Gut ausgebildete Soldaten würden in einem Nuklearkrieg nicht wesentlich anders reagieren als in konventionellen Kriegen.
- Eine scharfe, qualitative Grenze bezüglich der Reaktionen auf Stress zwischen konventioneller und taktisch nuklearer Kriegsführung sei jedenfalls nicht zu erkennen.
- Es sei auch nicht mit einem Zusammenbruch der militärischen Ordnung oder mit amoralischem und chaotischem Verhalten bei Soldaten oder Zivilisten zu rechnen.

Ein Veteran erinnert sich

Ob die Einschätzung Vinebergs realistisch war, kann niemand sicher sagen, denn zum Glück fand noch kein taktischer Nuklearkrieg statt. Daher wäre es absurd zu versuchen, Vinebergs Hypothesen zu widerlegen.

Stattdessen soll ein Augenzeuge zu Wort kommen, Tom Saffer.¹⁷ Er war im Alter von 22 Jahren Zeuge des Nukleartests PRISCILLA. Seine Einheit hieß: „Forth Provisional Atomic Marine Corps Exercise Brigade.“

"Der offensichtliche Grund, warum wir dort waren, bestand darin zu lernen, was es mit einem Atomkrieg auf sich hatte."

"Ich fürchte, dass unser Feind unsere Regierung war, die uns hierher brachte, ohne unser Wissen um Einverständnis bezüglich der möglichen und tatsächlichen Konsequenzen."

Saffer erinnert sich an folgende Lautsprecheransage:

"Guten Morgen, meine Herren, willkommen im Land der gigantischen Pilze. Sie werden nun näher an einer Nuklearwaffe oder Atombombe sein, als irgendwer seit Hiroshima."

Im Schützengraben:

"Man sagte uns, wir sollten niederknien, unsere Unterarme über unsere Augen zu legen und unsere Augen fest zu schließen. Dann begann der Countdown. Unsere rechte Schulter wies in Richtung der Explosion. Man sagte uns, dass wir nicht aufschauen dürften - und niemand wagte, dies zu tun. Dann begann der Countdown - 5, 4, 3, 2, 1... Wir hörten einen scharfen Klick und dann diese intensive Hitze im Nacken. Das Schockierendste war, dass man zwei Knochen in seinem Unterarm sehen konnte, und ein helles rotes Licht. Innerhalb

¹⁷ Interview mit Tom Saffer, US Marine Corps, veröffentlicht auf der [Web Site von PBS](#). Das Interview fand auf dem Gelände der ehemaligen Nevada Test Site statt.

weniger Sekunden trafen Schockwellen der Bombe auf die Gräben und ich wurde von einer Grabenwand an die andere geworfen - vor und zurück. Ich verlor sogar den Boden unter meinen Füßen. Ich fürchtete mich unglaublich."

„Ich hatte nichts dergleichen erwartet und hörte später, dass dieser Test die wissenschaftliche Vorhersage um den Faktor 4 übertraf."

„Was ich damals nicht erkannte, war, dass ich nuklearer Strahlung ausgesetzt wurde. Darüber hatte ich noch nie etwas gehört, und darüber erfuhr ich erst sehr viel später etwas."

„Die Gräben brachen über den Leuten zusammen. Sie mussten Soldaten ausgraben."

„Plötzlich begann der Fallout. Wir standen im atomaren Niederschlag, mit dem nicht gerechnet worden war. ... Er kam als weiß-graue Asche nieder."

Die Soldaten wurden mit Lastautos in einen Bereich gebracht, der weniger als 300 Yards von Ground Zero entfernt war.

"Es war heiß unter unseren Füßen und da war sonst nichts mehr."

Plötzlich tauchte wie aus dem Nichts ein Mann in einem Schutzanzug auf. Er zeigte auf seinen Geigerzähler und forderte die Männer mit Gesten auf, die Gegend zu verlassen. Sie war offensichtlich hochgradig verstrahlt.

"Wir standen in unserem Felduniformen herum, wie bei einem Picknick, kein Schutz, keine Warnung. Der Major sagte: 'Meine Herren, wir haben genug gesehen, gehen wir!' Also gingen wir zu den Fahrzeugen zurück und fuhren zu den Schützengräben. Von dort brachten uns Busse zu Camp Desert Rock zurück."

Die Männer wurden dekontaminiert, indem man den Staub mit einem Besen von ihren Uniformen wischte.

"Die Tiere auf einem Testgelände, das ich später besuchte, wurden besser kontaminiert als wir, denn sie wurden mit Wasser und Seife gewaschen und abgeschrubbt. Wir durften für Stunden nach der Explosion nicht duschen."

Jahre später begriff Saffer, warum er unter diesen Bedingungen an diesem Test teilnehmen musste.

"Ich erkannte, dass wir hierher gebracht wurden, um die Effekte der Explosion an uns zu testen, so wie an der Ausrüstung, so wie an Tieren, die draußen in Käfigen waren, sie wollten sehen, wie wir physiologisch und psychologisch darauf reagieren."

Saffer war Platoon Leader mit 27 Leuten unter sich. Er musste ihnen erzählen, dass sie nichts zu befürchten hatten. Er flößte ihnen diese Zuversicht weisungsgemäß ein, obwohl er wusste, dass es die größte Lüge seines bisherigen Lebens war. Er musste es tun, weil eine Übung mit 2.100 Marines bevorstand.

Beim nächsten Test, HOOD, waren seine Reaktionen durch die PRISCILLA-Erfahrung vorgeprägt:

"Ich erinnere mich daran, dass ich, als ich bei HOOD in den Schützengraben ging, so schrecklich hyperventilierte, dass ich glaubte, in Ohnmacht zu fallen. Ich schwitzte, wie ich noch nie zuvor in meinem Leben geschwitzt hatte. Ich war buchstäblich durchweicht vor Schweiß. Ich erinnere mich, dass der Schweiß aus den Seiten der Gasmasken lief, die ich trug. Ich konnte spüren, wie das Wasser von meinen Fingern tropfte - so sehr schwitzte ich, weil ich glaubte, das Ende meines Lebens sei gekommen."

„Nach HOOD hatten wir eine Aufgabe - die ganze Brigade. Die Aufgabe bestand darin, die Hügel an beiden Seiten des Tales zu besetzen und dann offensichtlich jedermann auszuschalten, der sich von Ground Zero aus auf uns zubewegte. Wir waren uns natürlich bewusst, dass dort niemand überlebt hätte, und so war dieser Teil der militärischen Übung ein Witz. Wir lachten alle darüber."

„Es gab einen Wettbewerb zwischen Armee und Marines. Es ging darum, wer am nächsten herangehen und noch funktionieren konnte."

In Internet finden sich viele ähnliche Berichte von Veteranen. Sie stehen in deutlichem Widerspruch zu Forschungsergebnissen der Psychologen. Obwohl es selten als vernünftig betrachtet werden kann, empirische Studien mit Einzelfallberichten in Frage zu stellen, scheint hier eine Ausnahme erwägenswert zu sein. Es bestand ein massives Interesse der Militärs daran, etwaige Panikreaktionen der Soldaten herunterzuspielen. Dieses Interesse könnte die Objektivität der beteiligten Forscher beeinträchtigt haben.

Ein General schreibt Klartext

Der ranghohe deutsche General Heinz Trettner schrieb:

„Selbst wenn man so optimistisch ist zu glauben, dass Soldaten so ausgebildet und erzogen werden können, dass sie das Grauen der atomverwüsteten Schlachtfelder unberührt zu durchschreiten und ihre taktischen Aufträge plangemäß auszuführen vermöchten - ich teile diesen Optimismus nicht -, kann doch niemand von der unvorbereiteten und ungeschützten Bevölkerung ähnliches erwarten. Wer einen Atomtest beigewohnt oder Filme von Tierversuchen bei den Atomexplosionen gesehen hat, macht sich da keine Illusionen. Mit einer demoralisierten Bevölkerung und einem zerstörten Land im Rücken kann sich aber auch der beste Soldat in einem modernen

Krieg nicht behaupten (Trettner, 1977, 70)."

Literatur zum dritten Teil

Berkhouse, L. et al. (1984). Operation Crossroads – 1946. Washington DC: Defense Nuclear Agency. Grant Number: DNA 001-79-C-0472

Caufield, C. (1989). Multiple Exposures. Chronicles of the Radiation Age. Chicago: University of Chicago Press

Cohen, R. & Bottenhofer, A. (1960). Test of German Underground Personnel Shelters. New York, N. Y.: Amman and Whitney

Cooney, J. P. (1949). Psychological Factors in Atomic Warfare. American Journal of Public Health and The Nations Health, Vol. 39, No. 8, August

Harris, P. S. et al. (1981). Plumbbob Series, 1975. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-78-C-0311, Washington D.C.

Herken, G. (1992). Cardinal Choices: presidential science advising from the atomic bomb to SDI. New York: Oxford University Press

Hunner, J. (2004). Inventing Los Alamos. The Growth of an Atomic Community. Norman, Ok.: University of Oklahoma Press

Jones, F. D. (1995). NEUROPSYCHIATRIC CASUALTIES OF NUCLEAR, BIOLOGICAL, AND CHEMICAL WARFARE, in: Zajtcuk, R. et al. (ed.) War Psychiatry. Department of the Army, Office of The Surgeon General, Borden Institute. Seiten 85-111, Zitat Seite 102 f.

Manning, M. (1995). Atomic Vets Battle Time. Bulletin of the Atomic Scientists, 51 (1), Jan-Feb, 54-60

Marlow, S. (1983). A daughter's story. Bulletin of the Atomic Scientists, 39 (1), 29-30

Miller, R. L. (1991). Under the Cloud. The Decade of Nuclear Testing. The Woodlands, TX: Two Sixty Press

Minutaglio, B. (1994). Boley Caldwell wants an apology. Bulletin of the Atomic Scientists, Vol. 50, No. 3, May/June, 35-38

Moore, M. (1994). The Able-Baker-Where's-Charlie-Follies. Bulletin of the Atomic Scientists, Vol. 50, No. 3, May/June

Ponton, J. et al. (1981a). Operation Teapot, 1955. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA

Ponton, J. et al. (1981b). Shot Apple 2. A Test of the Teapot Series, 5 May 1955. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA

- Ponton, J. et al. (1982c). Shots Ess Through Mess and Shot Zucchini. The Final Teapot Tests, 23 March – 15 May 1955. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. et al. (1982a). Operation Buster-Jangle 1951. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. Et al. (1982b). Shots ABLE to EASY. The First Five Tests of the Buster-Jangle-Series, 22 October – 5 November 1951. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. et al. (1982c). Operation Tumbler-Snapper, 1952. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. et al. (1982d). Operation Upshot-Knothole, 1953. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. et al. (1983). Operation Dominic II, Shots Little Feller II, Johnny Boy, Small Boy, Little Feller One, 7 July – 17 July 1962. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. & Maag, C. (1982a). Shots Baker, Able, Charlie, and Dog. The First Tests of the Tumbler-Snapper Series, 1 April – 1 May 1952. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Ponton, J. & Maag, C. (1982b). Shots Easy, George, Fox, and How. The Final Tests of the Tumbler-Snapper Series, 7 May – 5 June 1952. Defense Nuclear Agency, Grant Number: DNA 001-79-C-0473, Fort Belvoir, VA
- Rooke, A. D. & Strange, J. N. (1965). Operation Sun Beam, Shots Little Feller I and II, Project Officers Report – Project 1.9, Crater Size and Shape, POR-2263 (Ex) (WT-2263 (Ex)). Washington DC: Defense Nuclear Agency
- Schwartz, S. I. (1988). Atomic Audit. Costs and Consequences of U. S. Nuclear Weapons Since 1940. Washington D. C.: The Brookings Institution
- Titus, C. (1986). Bombs in the backyard : atomic testing and American Politics. Reno: University of Nevada Press
- Trettner, H. (1977). Zur Problematik der Taktischen Nuklearwaffen in Europa. Militärpolitik 1/1977, S. 70
- Vineberg, R. (1965). Human Factors in Tactical Nuclear Combat. Technical Report 65-2. Prepared for Office, Chief of Research and Development, The Department of the Army. Contract DA 44.188.ARO.2. Washington D. C.: George Washington University, Human Resources Research Office
- Wassermann, H. & Solomon, N. (1982). Killing Our Own. The Disaster of America's Experience with Atomic Radiation. New York: Dell, Delta Books

Weisgall, J. M. (1994). Operation Crossroads: The Atomic Tests at Bikini Atoll. Annapolis, ML: Naval Institute Press

Vierter Teil

Rückblick

Vor der Machtergreifung durch die Nazis berichtete die Psychiatrie ziemlich freimütig über die zum Teil barbarischen Methoden, die angewendet wurden, um die so genannten Kriegsneurotiker wieder tauglich für die Front oder zumindest für den Einsatz in der Rüstungsindustrie zu machen. Nachdem das Hitlerreich in Schutt und Asche lag und die grauenvollen Verbrechen ans Licht kamen, die zum Teil auch unter Beteiligung der Psychiatrie begangen wurden, war dies nicht mehr möglich.

Aus diesem Grunde liegen halbwegs ungeschminkte Dokumente zu den harten Methoden der Militärpsychiatrie - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nur aus der Zeit vor dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur vor. Es gibt aber einige gute Gründe anzunehmen, dass diese Methoden, teilweise in weiterentwickelter Form, auch später während des Kalten Kriegs eingesetzt wurden.

Daher ist hier ein Rückblick in die Zeit vor der Entwicklung und dem ersten Einsatz der Atombombe erforderlich. Es soll anhand von Originaldokumenten gezeigt werden, wie diese Methoden funktionierten und welchen Zweck sie erfüllten.

Man darf annehmen, dass die Gründe, die ihren Einsatz in den Augen der Militärs und Militärpsychiater rechtfertigten, auch während eines potenziellen taktischen Nuklearkriegs bestanden hätten - und dies sogar in erheblich verschärfter Form. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass ein solcher Krieg den Stress für Soldaten und Zivilisten ins Extrem gesteigert hätte. Die Auswirkungen von Extremstress auf die Disziplin sind bekannt und verheerend.

Männliche Hysteriker

Während des 1. Weltkriegs wurden Militärpsychiater mit einer wachsenden Zahl so genannter Kriegsneurotiker konfrontiert. Unter Kriegsneurotikern, die auch als „Kriegszitterer“ bezeichnet wurden, verstand man Menschen, die „im Stahlgewitter“ psychiatrisch dekompenziert und kampfunfähig geworden waren. Sie zeigten Symptome, die man damals als „hysterisch“ diagnostizierte.

Zu den typischen Beschwerden zählten psychisch bedingte Blindheit und Taubheit, Stummheit bei intaktem Sprechorgan, Lähmungen und Zittern ohne erkennbare körperliche Ursache.

27,7 % der Frontkämpfer wurden während des I. Weltkriegs wegen eines psychiatrischen Zusammenbruchs aus der Kampfzone evakuiert, weitere 16,6 % wurden vorübergehend in psychiatrische Einrichtungen gebracht, schreibt der Historiker Richard A. Gabriel in seinem Buch über die psychiatrische Dimension des modernen Kriegs: *The painful field* (Gabriel 1988).

Kaufmanns Kur

Die militärische Führung vermutete natürlich, dass ein erheblicher Teil dieser Kranken Simulanten seien. Bei einem anderen Teil jedoch räumte man ein, dass sie ihre Störungen nicht vortäuschten, sondern dass sie tatsächlich unter ihnen litten.

Unabhängig voneinander kamen Militärpsychiater in verschiedenen Ländern auf die Idee, diese Menschen in einer hochsuggestiven Atmosphäre durch starke elektrische Ströme zu kurieren. Die Patienten wurden an den Körperteilen, die ohne physische Ursachen erkrankt waren, äußerst schmerzhaft elektrisiert. Falls erforderlich, wurden besonders empfindliche Zielgebiete ausgewählt, wie beispielsweise die Lippen oder die Hoden.

Im Militärjargon hieß diese Behandlung „*Kaufmanns Kur*“ - nach dem deutschen Psychiater Fritz Kaufmann, der 1916 einen wissenschaftlichen Artikel über diese Behandlung in einer medizinischen Zeitschrift veröffentlichte und irrtümlich als ihr Erfinder galt. In Wirklichkeit wurde die schmerzhaftelektrotherapie bereits im 19. Jahrhundert praktiziert.

Nach heutigen Maßstäben handelte es sich dabei um eine Form der Folter-Gehirnwäsche. In jenen Tagen aber sah man darin eine durchaus legitime Behandlungsmethode, wenngleich sich auch Opposition bei Ärzten und sogar auf den Führungsebenen der Streitkräfte regte.

In Frankreich wurde diese Methode beispielsweise von Clovis Vincent sowie von Gustave Roussy & Jean Lhermitte (1918), in Österreich von Wilhelm Neutra (1920) und Julius Wagner-Jauregg, in Deutschland von Fritz Kaufmann, in Großbritannien von Lewis Yealland (1918) sowie von Hunderten weiterer Ärzte eingesetzt.

Dank ihrer schnörkellosen Präzision und Klarheit ist besonders die Schrift Lewis Yeallands (*„The Hysterical Disorders of Warfare“*, 1918) zur Lektüre zu empfehlen. Der kanadische Psychiater behandelte Kriegsneurotiker nach einem beeindruckenden Konzept. Er verband Elektrofolter mit einfachen, unmissverständlichen Suggestionen. Diese Suggestionen waren Variationen eines Grundthemas, das der Psychiater seinen Patienten bereits zu Beginn der Tortur nahelegte: „Die Therapie wird solange fortgesetzt, bis Sie geheilt sind.“ Klartext: „Sie werden solange gefoltert, bis Sie das gewünschte Verhalten zeigen!“

Ein Beispiel: Der Gefreite, dessen Fall hier geschildert werden soll, hatte an mehreren Schlachten des 1. Weltkriegs teilgenommen. Eines Tages, aus heiterem Himmel, jenseits der Front, sank er bewusstlos nieder – und war fortan stumm. Eine organische Ursache für den Verlust seines Sprechvermögens konnte nicht festgestellt werden. Was wurde nicht alles versucht, um ihn zu behandeln! Er wurde an einen Stuhl gefesselt und mit starken elektrischen Strömen an seinem Nacken und seiner Kehle traktiert. Mit Zigaretten wurde seine Zungenspitze verbrannt. Heiße Platten wurden in seinen Mund geschoben. Nichts wollte fruchten. Die Schrecken des Krieges hatten ihn offenbar sprachlos gemacht.

Als hoffnungsloser Fall kam er schließlich zu Lewis R. Yealland, dessen Buch *„The Hysterical Disorders of Warfare“* der Fortgang seiner nun folgenden „Therapie“ zu entnehmen ist.¹⁸ Yealland fragte den Gefreiten, ob er geheilt werden wolle. Ein

18 Diese Schrift wurde 1920 veröffentlicht. Lewis Ralph Yealland war ein kanadischer Arzt, der während des 1.

gleichgültiges Lächeln war die Antwort. Der Arzt wies ihn darauf hin, dass er Frau und ein Kind zu Hause habe, dass es seine Pflicht sei, an seiner Heilung mitzuwirken, dass er unentschlossen wirke, dass man sich dies in Zeiten wie diesen aber nicht leisten könne.

Er habe schon einige Patienten seiner Sorte behandelt. Darunter gebe es zwei Typen. Die einen wollten geheilt werden und die anderen wollten nicht geheilt werden. Er wirke so, als ob er der zweiten Gruppe angehöre. Doch es sei im Grunde unerheblich, zu welcher Gruppe er zähle. Er, Yealland mache da keinen Unterschied. Der Gefreite müsse sofort von seiner Stummheit befreit werden.

Daraufhin ließ der Arzt den Soldaten, der nun einen deprimierten Eindruck machte, für einige Stunden allein. Am Abend wurde der Gefreite in den „elektrischen Raum“ gebracht. Die Fensterläden waren geschlossen. Das Deckenlicht war ausgeschaltet. Die einzig sichtbare Lichtquelle waren die Kontrollleuchten der Batterie. Yealland befestigte eine Elektrode im Lendenwirbelbereich seines Patienten und führte die andere in seinen Rachen ein. Der Mund des Soldaten wurde durch einen Zungendrucker offen gehalten.

Yealland sagte:

"Sie werden diesen Raum nicht verlassen, bevor Sie wieder genau so gut sprechen, wie Sie es immer taten. Nein, vorher nicht."

Der Arzt elektrisierte den Mann mit einem starken Stromstoß. Der Soldat sprang auf und riss dabei die Drähte aus der Batterie.

"Erinnern Sie sich daran", sagte Yealland zu ihm, „dass Sie sich sich wie der Held verhalten müssen, der zu sein ich von Ihnen erwarte. Ein Mann, der durch so viele Schlachten gegangen ist, sollte sich besser kontrollieren können als Sie."

Daraufhin brachte Yealland den Soldaten in eine Position, aus der er sich nicht mehr befreien konnte und sprach also:

"Sie müssen reden, bevor Sie mich verlassen dürfen!"

Yealland faradisierte ihn nun mehr oder weniger kontinuierlich mit einem etwas schwächeren Strom, während er folgende Worte beständig wiederholte:

"Nicken Sie mit dem Kopf, wenn Sie zu einem Sprechversuch bereit sind."

Diese Prozedur wurde, mit einigen Unterbrechungen, rund eine Stunde beibehalten. Am Ende dieses Zeitraums konnte der Soldat „ah“ flüstern. Yealland fragte ihn, ob er nicht selbst bemerke, dass dies ein Fortschritt sei. Wenn er vernünftig darüber nachdenke, dann müsse er seinem Arzt schon Recht geben, dass er bald wieder sprechen könne.

Weltkriegs in Großbritannien praktizierte. Er betrachtete den so genannten „Shell Shock“ nicht als **physische** Krankheit, sondern als Ausdruck eines Mangels an Disziplin und Pflichtbewusstsein. Die betroffenen Soldaten wurden taub, blind, lahm und prägten die absonderlichsten körperlichen Symptome aus, ohne dass sich dafür eine medizinische Ursache finden ließ oder auch nur plausibel war.

Yealland fuhr mit der elektrischen Behandlung für etwa eine halbe Stunde fort. Er ermunterte seinen Patienten dabei, „ah“, „bah“ oder „cah“ zu sagen, doch der Soldat wiederholte nur „ah“. Schließlich ermüdete der Soldat und Yealland forderte ihn deshalb auf, mit ihm im Zimmer auf und ab zu gehen. Währenddessen hielt er ihn an, Vokale zu sprechen.

Der Soldat verlor mit der Zeit vollends seinen Mut und versuchte, den „elektrischen Raum“ zu verlassen. Doch Yealland wies ihn darauf hin, dass sich für ihn die Tür erst öffnen würde, wenn er geheilt sei; und er, Yealland, sei bereit, länger mit ihm zu verweilen als der Gefreite mit seinem Arzt.

"I am prepared to stay with you. Do you understand me?"

Diese unmissverständliche Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Mann zeigte auf den elektrischen Apparat und auf seine Kehle. Yealland aber beschied ihm, dass er keine Vorschläge zu machen habe. Er werde die Elektrizität erhalten, wenn Yealland dies für nötig erachte, ob der Gefreite damit einverstanden sei oder nicht.

Obwohl Yealland eigentlich mit der Elektrisierung fortfahren wollte, entschied er sich, weiter mit ihm auf- und abzugehen, um ihm zu zeigen, wer der Herr im Hause sei. Er versuchte, ihn für eine Weile ohne schmerzhaftes Stromstöße zum Sprechen zu ermuntern. Wenngleich sich der Gefreite gewaltig Mühe gab, unterschiedliche Laute zu äußern, brachte er nicht mehr als ein „Ah“ hervor. Der Patient musste sich schließlich wieder auf seinen Stuhl setzen; die Elektroden wurden befestigt.

Yealland sagte:

"Sie sind nun bereit für die nächste Stufe der Behandlung. Ich werde Ihnen starke Stromstöße an Ihrem Nacken geben, und diese werden sich auf Ihren Kehlkopf übertragen, und schon bald werden Sie, alles was Sie sagen wollen, flüstern können."

Nach jedem Elektroschock forderte der Arzt seinen Patienten auf, „ah“, „bah“, „cah“, „dah“ zu sagen. Schließlich begann der Soldat zu weinen und sagte **stammelnd**: „Ich hätte gern ein Glas Wasser.“

Er könne ein Glas Wasser haben, aber erst, wenn er normal sprechen könne. Der Soldat versuchte erneut, den Raum zu verlassen.

Er sei ein Held, der gewaltige Fortschritte gemacht habe, und sein Wunsch, den Raum vor der endgültigen Heilung zu verlassen, entspreche nicht seinem wahren Selbst, sagte der Arzt.

Nach einigem Hin und Her mit ständigem Wechsel von Elektrisierung und Sprechversuchen, sagte Yealland schließlich:

"Es wird spät. Ich werde wohl eine noch stärkere Spannung wählen müssen. Ich möchte Sie nicht gern verletzen, doch, wenn es erforderlich ist, dann muss ich es wohl tun."

Yealland fuhr mit seiner Behandlung fort, und als der Soldat erneut Anstalten machte, den Raum zu verlassen, sagte er:

"Es gibt keinen Weg nach draußen, es sei denn, Ihre Stimme kehrt zurück. Sie haben einen Schlüssel, ich habe den anderen. Wenn Sie richtig sprechen, öffne ich die Tür und Sie können ins Bett gehen."

Der Soldat stammelte:

"Ich glaube, Sie haben beide Schlüssel. Machen Sie weiter und bringen Sie es zu Ende."

Der Strom, antwortete der Arzt, habe schon gute Arbeit geleistet, aber der Gefreite verkrampfte sich noch zu sehr. Er müsse also noch stärkeren Strom einsetzen. Dann werde er schon bald richtig sprechen können.

Der Arzt elektrisierte seinen Patienten nunmehr mit extrem starkem Strom. Nach etwa zehn Minuten konnte der Soldat sprechen, ohne auch nur geringfügig zu stammeln. Daraufhin wurde mit nämlicher Methode das Armzittern des Gefreiten erfolgreich behandelt.

Man möge sich vor Augen halten, dass hier kein Kapitel aus einem schlechten Horror-Roman nacherzählt, sondern aus einem medizinischen Lehrbuch referiert wurde. Yealland war keineswegs ein Außenseiter seines Fachs. Die von ihm beschriebene Methode der Behandlung von „Kriegshysterikern“ war während der beiden Weltkriege allgemein üblich, weltweit.

In den Archiven der Bibliotheken finden sich zahlreiche Fachbücher mit Fallgeschichten, die den Erfolg dieser Suggestivverfahren mit starken elektrischen Strömen dokumentieren. Auch wenn damals randomisierte Therapie-Experimente mit Kontrollgruppen noch nicht üblich waren, kann es wohl keinen begründeten Zweifel daran geben, dass die Ärzte mit diesen rabiaten Methoden durchaus Erfolg hatten und effektiver waren als ihre Kollegen, die sanftere Verfahren anwendeten.

Diese Verfahren wurden nämlich in einem militärischen Rahmen eingesetzt. Die militärischen Vorgesetzten hatten also einen guten Überblick darüber, was mit den so oder anders behandelten Soldaten geschah. Sie konnten feststellen, ob sie an die Front zurückkehren konnten oder nicht, ob sie in der Rüstungsindustrie verwendet werden konnten oder nicht, ob sie hinterher Behindertenrente beantragten oder nicht. Dass diese Verfahren weltweit angewendet wurden, unter diesen Bedingungen, spricht dafür, dass sie im Sinne der Militärs funktionierten.

Eine ungeschönte Beschreibung

Wilhelm Neutra fühlt sich in seiner Schrift „*Seelenmechanik und Hysterie*“ (1920) genötigt, den Leser durch ausführliche, wenn nicht ausschweifende philosophische und psychologische Betrachtungen auf sein eigentliches Thema hinzuführen. Doch sobald er dann zur Sache kommt, schildert er seine Methode sehr drastisch, unmissverständlich und beinahe lustvoll. Er lässt keinen Zweifel daran, dass es sich dabei um eine Form der Folter

handele und bekennt sich auch dazu. Sie sei leider nur im militärischen Rahmen anwendbar, weil allein hier der notwendige Zwang ausgeübt werden könne; in diesem Rahmen aber feiere sie Triumphe.

Er schreibt:

"Dergestalt sind viele Funktionsstörungen als paradoxe Erfolge der Selbstheilungstendenz zu deuten. Erst wenn der Zustand ein andauernd qualvoller ist und sich nicht als erträglich zu gestalten erweist, dann entschließt sich die Heilbereitschaft, ich möchte beinahe sagen wehmutsvoll, zur Preisgabe der Hysterie. Die Heilbereitschaft wächst mit der Qual. In der Anwendung der schmerzhaften Pinselfaradisation können wir dies sozusagen experimentell erkennen. Betrachten wir irgendein Beispiel. Ein hysterisch Gelähmter mit kompletter Astasie-Abasie¹⁹ möchte zwar seinem präsidialbewussten Willen entsprechend wieder gesund sein; seine innere Heilbereitschaft sei aber, nehmen wir an, viel zu gering, um durch irgendein Suggestivmittel zur Gesundheit zu führen. Der Kranke wird deshalb der Schmerzbehandlung unterzogen, um seine Qualen zu vermehren, die eben an sich absolut nicht ausreichen, um eine genügende Expansion des Gesundungstriebes zu erzeugen. Seine Beine werden also mit dem faradischen Pinsel bearbeitet. Zunächst liegt der Patient dabei ganz ruhig und außer den durch den elektrischen Strom ausgelösten Muskelzuckungen tritt keine aktive Bewegung in die Erscheinung. Die Heilbereitschaft besteht noch nicht. Würde man in diesem Stadium den Patienten auf die Beine stellen, so wäre er immer noch vollkommen unfähig, auch nur einen Augenblick zu stehen. Wir verstärken den Strom und damit die Schmerzempfindung. Der Patient zeigt nun mimische Schmerzäußerungen, verzieht das Gesicht und beginnt ev. zu weinen. Gleichzeitig krampft er aktiv irgendwelche Muskeln der Beine zusammen, auch solche, die, nicht vom elektrischen Strom getroffen, sich nicht passiv kontrahieren. Die Heilbereitschaft wird rege und erzeugt immer wieder aktive Beinbewegungen, sobald der Schmerz durch den elektrischen Pinsel einsetzt. Aus der Tiefe der völlig unbewussten Schmerzreaktion taucht die Bewegungsmöglichkeit ins Halbbewusstsein empor. Aber dieser Grad reicht noch immer nicht aus und es wäre verfehlt, es dabei bewenden zu lassen. In diesem Stadium würde das Maximum des Erfolges darin bestehen, dass schon die Angst vor dem neuerlichen Elektrisieren die Beinbewegungen ermöglicht, aber ein Stehen oder sogar Gehen wäre noch vollkommen ausgeschlossen. Um den Erfolg rasch zu komplettieren, wird der Strom neuerdings verstärkt. Die mimischen Schmerzäußerungen oder das Weinen verwandelt sich in Zorn und Raserei. Der Patient wehrt sich aus Leibeskräften, um sich der Qual zu entziehen. Die Kaltblütigkeit des Arztes, der sine ira²⁰ zielbewusst

19 Unfähigkeit zu gehen und zu stehen

20 Ohne Zorn, unbewegt

*weiterarbeitet, und die Handfestigkeit seiner Gehilfen, die dem Patienten die Unzulänglichkeit seiner Fluchtversuche beweist, steigert endlich die Heilbereitschaft bis zu einer solchen Expansion, dass die Steh- und Gehfähigkeit eintritt. Aber noch ist das therapeutische Martyrium gewöhnlich nicht zu Ende. Während früher nur die Befreiung von der Qual erstrebt wurde, ist in diesem Zeitpunkte oft nur die grobe Funktionsstörung gewichen, die volle Heilung jedoch noch nicht erzielt. Der Patient kann jetzt wohl stehen und gehen, aber sein Gang ist un gelenk, unelastisch, unkoordiniert. Die Heilbereitschaft der Hysterie begnügt sich damit nicht bloß, sondern strebt geradezu nur eine derartige Besserung des Zustandes an, als notwendig ist, um die Lustbilanz aktiv zu machen. Wir müssen uns eben nur daran erinnern, dass die Hysterie psychenergetisch ein Ziel des Lusttriebes und ein Werk der in seinem Dienste stehenden Krankheitsbereitschaft sei. Um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, **setzt nun der Arzt seine Folterarbeit fort**, bis endlich der Lusttrieb, diesmal aber in seiner Verkleidung als Heilbereitschaft sich in die Gesundheit flüchtet, die unter den gegebenen Umständen einzig und allein die Qualfreiheit verbürgt."*

Neutra führte die kriegsbedingte Hysterie auf einen unterbewussten Konflikt zwischen Selbsterhaltungstrieb und Kampfmoral (Patriotismus, soldatische Ehre) zurück. Die hysterischen Symptome stellten also einen Kompromiss dar, seien eine Flucht in die Krankheit, durch die der Erkrankte das Gesicht wahren und gleichermaßen auch strafrechtliche Konsequenzen vermeiden könne. Es handele sich bei der Kriegsneurose nicht um eine Simulation, da der Patient diese Konfliktlösung nicht mit bewusstem Willen anstrebe.

Das Pansen

Während des 2. Weltkriegs entwickelte der Psychiater Friedrich Panse eine verschärfte Form der Elektrobehandlung von Kriegsneurotikern. Panse war externer Gutachter der Aktion T4, also Mittäter beim Massenmord der Nazis an den so genannten psychisch Kranken während des Dritten Reichs.

Im Nachkriegsdeutschland wurde er zwar vor Gericht gestellt, aber freigesprochen und schließlich sogar wieder Direktor einer Nervenklinik sowie Universitätsprofessor. Er trat 1967 in den Ruhestand und starb 1973. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches rückten bekanntlich viele Spezialisten, die durch ihr Verhalten während der Nazizeit belastet waren, wieder in gehobene Positionen auf. Sie wurden gebraucht.

Panse kombinierte die „Elektrotherapie“ mit einem ausgeklügelten System von Suggestionen. Sein Verfahren ging unter dem Begriff „Pansen“ in die Medizingeschichte ein. Einen guten Überblick über das Verfahren bietet Marco Bernhard Kaul in seiner Dissertation über einen anderen Anwender des Pansens, Günter Elsässer (Kaul 2012).

Die entscheidende Komponente des Pansens ist der schmerzhaft Hautreiz durch hohe galvanische Ströme. Es handelte sich dabei um unerträgliche Schmerzen, und folglich mussten die Soldaten während der Behandlung festgehalten oder fixiert werden.

Man darf diese Methode nicht mit der Elektrokrampftherapie verwechseln, die mit Stromstößen durchs Gehirn arbeitet und heute nur unter Betäubung angewendet wird. Es ging bei Pansen aber darum, die Soldaten bei vollem Bewusstsein einer aufwühlenden Schmerzerfahrung auszusetzen. Als zweite Komponente neben dem Schmerz trat die Suggestion hinzu. Es wurde den Soldaten, während sie gefoltert wurden, beispielsweise gesagt:

"Sie werden merken, wie der gefühllose Arm tot und heiß wird. Das ist der erste Schritt zur Heilung."

Zunächst wollte die Führung der Wehrmacht die Anwendung dieser äußerst brutalen Methoden ohne Zustimmung des betroffenen Soldaten nicht gestatten. Da sich die Lage an der Front jedoch verschärfte und die Zahl der psychisch dekompenzierten Soldaten stieg, wurde sie schließlich auch ohne Einverständnis der „Patienten“ freigegeben. Daraufhin wurde das Pansen aufgrund seiner bemerkenswerten Effizienz zur Methode der Wahl, um „Kriegshysteriker“ zu behandeln (Forsbach 2012).

Cameron

Donald Ewen Cameron war Präsident des Weltverbandes der Psychiatrie (WPA). Er bediente sich während des Kalten Kriegs ebenfalls der Elektrizität zur Formung des Verhaltens seiner Patienten. Seine Methoden waren nicht minder brutal wie die Kaufmann-Kur oder das Pansen. Eines der von ihm erprobten Verfahren nannte er Depatterning Treatment. Dabei traktierte seine Opfer allerdings nicht mit elektrischen Strömen an schmerzempfindlichen Körperteilen, sondern mit massiver Elektrokrampftherapie, deren Zielgebiet der Kopf bzw. das Gehirn ist.

Die Patienten durchliefen drei Phasen, die Cameron und Mitarbeiter wie folgt beschreiben:

"In der ersten Phase der Störung der Raum-Zeit-Vorstellung sind deutliche Erinnerungsmängel vorhanden, aber es ist dem Individuum möglich, eine Raum-Zeit-Vorstellung aufrechtzuerhalten. In anderen Worten: Es weiß, wo es ist, wie lange es sich schon dort befindet und wie es dorthin gekommen ist. In der zweiten Phase hat der Patient seine Raum-Zeit-Vorstellung verloren, doch er fühlt klar, dass eine solche Vorstellung vorhanden sein sollte. Er ist ängstlich und besorgt, doch er kann nicht sagen, wo er sich befindet und wie er dorthin gelangte. In der dritten Phase ist nicht nur die Raum-Zeit-Vorstellung verloren gegangen, sondern auch jedes Gefühl dafür, dass eine solche Vorstellung vorhanden sein sollte (Cameron et al. 1962)."

Cameron hoffte, bei seinen „Patienten“ eine differentielle Amnesie erzeugen zu können, mit der Folge, dass die „pathologischen“ Erinnerungen und Verhaltensmuster nicht so leicht zurückkehren würden wie die „gesunden“ (Cameron 1960).

Erst nach seinem Tode wurde bekannt, dass seine Forschungen im Rahmen des Gehirnwäscheprogramms MKULTRA von der CIA gefördert wurden (Collins 1988). Dieses und ähnliche Programme der CIA hatten u. a. das Ziel, Menschen dazu zu bringen, jedem Befehl zu gehorchen, und kostete er auch das eigene Leben.

Man darf, dies sei noch einmal betont, die „Elektrotherapien“ wie die „Kaufmann-Kur“ bzw. das „Pansen“ nicht mit der Elektrokrampftherapie verwechseln, obwohl die genannten Verfahren insgesamt salopp auch mit dem Begriff „Elektroschock“ angesprochen werden. Bei der so genannten Elektrokrampftherapie werden Ströme, heute meist unter Betäubung des Patienten, durch das Gehirn gejagt. Demgegenüber werden bei der „Kaufmann-Kur“ oder beim „Pansen“ absichtlich unterschiedliche Körperstellen mit sehr schmerzhaften Strömen traktiert.

Da die Intensität des Schmerzes hier ausschlaggebend für den „Behandlungserfolg“ ist, werden bevorzugt besonders schmerzempfindliche Körperpartien, wie beispielsweise die Genitalien, elektrisiert. Die Schmerzen waren so stark, dass die „Patienten“, also die Folteropfer entweder angeschnallt oder von mehreren starken Männern festgehalten werden mussten, um sie an der Flucht zu hindern.

Demgegenüber gehört der Schmerz nicht zu den Wirkfaktoren der Elektrokrampftherapie, deren Heil-Effekt nach heutigem Wissensstand vermutlich weitgehend auf dem Placeboeffekt beruht (Read & Bentall 2010).

Kein Placeboeffekt, sondern eine reale Auswirkung der durchs Gehirn geleiteten elektrischen Ströme, ist allerdings die Amnesie. Und auf diese, und nicht auf mutmaßliche Heilwirkungen, kommt es den Gehirnwäschern an.

Cameron verwendete starke Ströme und schockte seine Patienten sehr häufig; dadurch werden gravierende Amnesien wahrscheinlicher. Bevor wir uns dem potenziellen Nutzen solcher Methoden zur Vorbereitung auf einen atomaren Schlagabtausch zuwenden, müssen wir uns zunächst mit den grundlegenden Problemen eines taktischen Nuklearkrieges in dicht besiedelten Gebieten auseinandersetzen.

Taktischer Nuklearkrieg

Während des Kalten Krieges sollte eine Invasion sowjetischer Panzer durch den Einsatz taktischer Nuklearwaffen auf deutschem Boden gestoppt werden. Mit anderen Worten: Soldaten des westlichen Bündnisses, also auch deutsche, sollten auf deutschem Boden Atomwaffen zünden, um die Sowjets aufzuhalten. Da hätte es bestimmt das eine oder andere Problem mit der Kampfmoral gegeben. Dies war den Militärs natürlich bewusst. Dafür spricht die bereits zitierte Erkenntnis des ranghohen Generals Heinz Trettner (1977).²¹

Offenbar behielten die Optimisten die Oberhand, denn die Strategie des Einsatzes taktischer Nuklearwaffen wurde während des Kalten Krieges nicht revidiert. War dies ein unbegründeter Optimismus? Immerhin gab es die Militärpsychiatrie mit ihrem breiten Schatz an Erfahrungen. Vielleicht erfahren unsere Urenkel einmal - wenn die Archive geöffnet werden - mit welchen Methoden die Militärpsychiatrie in dieser Frage operierte bzw. zu operieren gedachte. Bis dahin bleibt uns nur die Phantasie.

Beflügelt wird die Phantasie bei der Lektüre alter Zeitungen. Am 11. 12. 1959 hielt der wehrpsychiatrische Berater der Bundeswehr, Prof. Dr. med. Max Mikorey einen Vortrag in der Kienslesbergkaserne in Ulm zum Thema: „Der Mensch in der Paniksituation“.

21 Trettner war Generalmajor unter Hitler und von 1964 bis 1966 Generalinspekteur der Bundeswehr.

Die Schwäbische Donau-Zeitung berichtete am 14. 12. 1959, welche Maßnahmen dem Psychiatrieprofessor vorschwebten:

"Soldaten sollten so dressiert werden, dass gar keine Panikreaktion eintrete. Ungeschulte Kämpfer besäßen zu viel Selbsterhaltungstrieb. Der 'innere Schweinehund' müsse ihnen ausgetrieben werden."

Der Kommandierende General habe, so schrieb die Zeitung, dem Psychiater in einer kleinen Ansprache bescheinigt, dass dessen Ausführungen auch aus militärischer Sicht als fachgerecht anerkannt würden.

In seiner Dissertation „Creating Deterrence For Limited War“ beschreibt der Historiker Ingo Trauschweizer (2006) eine Zusammenkunft im Pentagon, dem amerikanischen Verteidigungsministerium, die sich als Meilenstein für den weiteren Verlauf des Kalten Kriegs in Deutschland erweisen sollte. Am 13. November 1964 traf sich der amerikanische Verteidigungsminister McNamara mit seinem deutschen Kollegen Kai-Uwe von Hassel. In von Hassels Gefolge befanden sich der Generalinspekteur der Bundeswehr, Heinz Trettner und General Bernd Freitag von Loringhoven.²²

Heinz Trettner bezweifelte, dass die strategische nukleare Abschreckung noch glaubwürdig sei. „Flexible Response“, die gestufte Abschreckung sei nunmehr erforderlich. Diese Einschätzung teilte er mit dem amerikanischen Verteidigungsminister und dessen frischgebackenem Stabschef General Earle G. Wheeler. Die massive Vergeltung solle einem nuklearen Überraschungsangriff oder einem totalen konventionellen Angriff des gesamten Warschauer Paktes vorbehalten bleiben.

Die deutsche Generalität hatte sich auch eine Alternative zum weltweiten atomaren Overkill ausgedacht. General von Loringhoven trug das Konzept vor: Im Falle eines Angriffs der Sowjets auf Westdeutschland sollten Heer und Luftwaffe mit konventionellen Mitteln zurückschlagen. Gleichzeitig aber sollten atomare Landminen, die so genannte Atomic Demolition Munition (ADM), die bereits entlang der deutsch-deutschen Grenze deponiert worden waren, gezündet werden. Sobald NATO-Truppen in Gefahr stünden, zerstört zu werden, sollten zusätzliche taktische Atomwaffen eingesetzt werden. Eine weitere Eskalation könne vermieden werden, wenn die sowjetische Aggression auf dieser Stufe gehalten werden könne. Nach diesem deutschen Konzept sollten die Nuklearwaffen nur auf deutschem Boden und nicht gegen die sowjetischen Kommunikationslinien eingesetzt werden.

Zwischen 1953 und 1958 waren die amerikanischen Streitkräfte bereits mit taktischen Nuklearwaffen ausgestattet worden. Zu diesen zählen Kurzstreckenraketen, Haubitzen, Kanonen und natürlich Atomic Demolition Munition (Maiorano 1983).

Der Vorschlag der deutschen Generalität war damals nicht gerade bahnbrechend neu. Bereits am 23. März 1955 explodierte, wie bereits geschildert, auf dem amerikanischen Atomtestgelände in Nevada eine kleine Atombombe (Atomic Demolition Munition) im Rahmen eines Manövers, in dem die Führung eines taktischen Nuklearkriegs geübt wurde. Dass sich nun auch die Deutschen von dieser Idee so begeistert zeigten, dürfte Wohlklang in amerikanischen Ohren gewesen sein.

²² Von Loringhoven war ein Zeuge der letzten Tage im Führerbunker.

Mitte Dezember 1964 wurden die Pläne zur Verteidigung Mitteleuropas mit ADM der deutschen Öffentlichkeit bekannt. Dies führte u. a. zu Anrufen besorgter Bürgermeister im Verteidigungsministerium. Im Lauf der folgenden Jahre wurde das ADM-Konzept immer wieder einmal publik, löste stets einen Sturm im Wasserglas aus und wurde danach wieder vollständig verdrängt. Deshalb konnte jeder neue Bericht über den geplanten taktischen Nuklearkrieg in Deutschland von den Medien als große Enthüllung bisher unbekannter Tatsachen verkauft werden. Die bisher letzte derartige Enthüllung erfolgte anlässlich der Veröffentlichung eines Buchs Detlef Baldis zur Politik Helmut Schmidts, über das noch zu sprechen sein wird.

Field Manuals

Das Field Manual 5-102 der US-Armee²³ aus dem Jahre 1985 enthält Anweisungen, wie heranrückende Feinde aufzuhalten sind bzw. ihr Vormarsch zu verzögern ist. Ein Kapitel beschäftigt sich mit nuklearen Sprengkörpern, der sog. „Atomic Demolition Munition“.

Dabei handelt es sich um atomare Sprengsätze mit einer Sprengkraft zwischen 10 Tonnen bis maximal 15 Kilotonnen. Diese nuklearen Sprengsätze sind verhältnismäßig klein; selbst die größten können von zwei bis drei starken Männern getragen werden. Daher werden sie auch als Kofferbomben bezeichnet.

Die „Atomic Demolition Munition“ hat, laut Field Manual 5-102, spezielle Eigenschaften, die sie auf dem Schlachtfeld besonders wünschenswert macht. Da sie eine wesentlich höhere Zerstörungskraft als konventioneller Sprengstoff besitze, seien die Anforderungen an die Logistik und das Personal bei ihrem Einsatz erheblich reduziert. Die „Atomic Demolition Munition“, kurz ADM, besäße einen signifikanten Vorteil gegenüber jedem anderen Einsatzsystem, wenn absolute Treffsicherheit erforderlich ist.

Klar: Wenn zwei, drei Soldaten einen atomaren Sprengsatz an einer Autobahnbrücke anbringen, dann kann diese Zielgenauigkeit naturgemäß nicht im entferntesten durch einen Bombenabwurf bzw. Atomkanonen- oder Raketenbeschuss erreicht werden. Bomben, Granaten oder Raketen müssten daher wegen der geringeren Treffsicherheit eine wesentlich höhere Sprengkraft besitzen, um genauso effektiv zu sein wie die ADM.

Bekanntlich wechseln heranrückende Panzerverbände häufig unvorhersehbar ihre Richtung, weil sie dem Gegner natürlich nicht ins offene Messer rennen wollen. Mit mobiler ADM kann man ihm aber folgen und ihn an geeigneter Stelle mit geballter Ladung erwarten. Konventioneller Sprengstoff müsste, um denselben Zweck zu erfüllen, in erheblich größeren Mengen herbeigeschafft werden; er wäre also bei weitem nicht so flexibel.

Man könnte die nuklearen Sprengsätze unauffällig mit einem Kleinwagen oder einem Handkarren, wenn nicht sogar auf dem Rücken eines starken Mannes, transportieren.

Die ADM sei, so heißt es im bereits zitierten Manual, dementsprechend eine rundum positive Waffe: Atomarer Niederschlag (Fallout), freigesetzte Strahlung und Kollateralschäden könnten kontrolliert und minimiert werden. Im Grunde, so argumentieren die Autoren des Field Manuals, stelle sich die Frage „konventionell“ oder „atomar“ vielfach

23 Field Manual 5-102: [Counter mobility](#)

im realen Kriegsleben überhaupt nicht – rein technisch und militärisch betrachtet. Viele Tunnel z. B. könnten mit konventionellem Sprengstoff gar nicht ernsthaft beschädigt, geschweige denn zerstört werden – und zwar wegen der gewaltigen Mengen Sprengstoff, die benötigt würden, um die Explosionswirkung eines so großen Raumes an einem einzigen Punkt zu konzentrieren.

Eine Mini-Nuke sei hier ein wahrer Segen. Ein einziger kleiner atomarer Sprengsatz, in der Mitte des Tunnel platziert, würde diesen dermaßen demolieren, dass der Feind Wochen zu tun hätte, um ihn wieder passierbar zu machen. Ähnliches gelte auch für Autobahnen. Mit konventionellem Sprengstoff könne man bestenfalls ein paar Löcher reißen, die der Angreifer leicht mit Behelfsbrücken überwinden könne. Und selbst dieser geringe Effekt würde sehr viel Personal, Transport-Kapazität und Arbeitszeit binden.

Doch eine ADM, die unterhalb oder auf der Fahrbahn explodierte, hinterließe ein Hindernis, das den Feind zum Bau einer festen Brücke zwingen und ihn selbst dann mehrere Tage beschäftigen würde, wenn er nicht unter Feuer stünde.

Und erst die Brücken! Keine Plackerei mehr. Ein ADM-Feuer-Team könnte eine Brücke, für deren Sprengung eine konventionelle Einheit mehrere Kompanie-Stunden benötige, in wenigen Minuten in Schutt und Asche legen.

Doch nicht nur Tunnel, Straßen und Autobahnen eignen sich als Ziele für die Kofferbomber. Das Armee-Handbuch nennt als weitere Objekte massive Dämme, Kanäle, Startbahnen, Verschiebebahnhöfe, Häfen, Industrieanlagen, Kraftwerke, Versorgungsdepots und enge Talabschnitte.

Nicht nur zum Stoppen des Vormarsches feindlicher Verbände, sondern auch zum Angriff seien Mini-Nukes eine feine Sache, schwärmen die Autoren des Field Manuals 5-102. Mit ihrer Hilfe kann man die Flanken einer angreifenden Formation schützen. Man kann Hindernisse hinter den feindlichen Linien schaffen, um ihn an der Flucht zu hindern (wozu hat man schließlich Fernspäher?). Man kann die erste von der zweiten Angriffswelle des Feindes trennen, wenn man zwischen beiden ein paar Mini-Nukes hochgehen lässt. Die Anwendungsmöglichkeiten sind – militärisch betrachtet – letztlich nur durch die mangelnde Phantasie der Anwender begrenzt.

Folgt man diesem Handbuch des US-Militärs, dann sind kleine taktische Nuklearwaffen also eine durchaus sinnvolle Option in der modernen Kriegsführung. Das potentielle Schlachtfeld Deutschland war jedenfalls bestens präpariert für diese Art des Waffengangs mit den Sowjets.

Eine Schwachstelle sind, wie immer, die Menschen. Zum Glück gibt es auch für den „Human Factor“ ein Handbuch der Armee, das Field Manual 22-51 (29. 09. 1994).²⁴

Die Drohung einer nuklearen Eskalation, so heißt es dort, hänge über jeder militärischen Operation, die Atomwaffenbesitzer einschließe. Während des Kalten Krieges hätte sich die Auffassung durchgesetzt, dass ein globaler Atomkrieg unweigerlich zum nuklearen Winter und zum Untergang der Menschheit führe. Neuere Computer-Simulationen zeigten aber,

24 FM 22-51: [LEADERS' MANUAL FOR COMBAT STRESS CONTROL](#)

dass der nukleare Winter nur partiell sei. Ebenso falsch sei die Befürchtung, dass jeder Einsatz von Atomwaffen zwangsläufig zu einer globalen Eskalation und zum nuklearen Winter führe. Weder die Atombomben auf Japan, noch die zahlreichen atmosphärischen Atomtests hätten einen negativen Effekt auf das Weltklima gehabt.

Diese weit verbreiteten falschen Überzeugungen seien natürlich auch nicht spurlos an den US-Soldaten vorübergegangen. Die meisten US-Soldaten würden daher im Falle einer nuklearen Auseinandersetzung glauben, dass der Weltuntergang bevorstehe. Die elektronischen Kommunikationsstörungen während einer Schlacht und die feindliche Propaganda würden diesen Irrglauben noch verstärken. Dies führe zur Hoffnungslosigkeit – im Sinne der während des Kalten Kriegs allgemein herrschenden Überzeugung, dass es in einem Atomkrieg keinen Gewinner geben könne. Es sei unbekannt, welche Auswirkungen diese Hoffnungslosigkeit auf unangemessen ausgebildete Soldaten habe. Einige Soldaten seien negativ durch Filme, Bücher und TV-Shows beeinflusst worden, die Mythen und grobe Übertreibungen hinsichtlich der Auswirkungen von Strahlung hervorgerufen hätten.

Daher heißt es im Field Manual 22-51 bündig:

"Wir müssen die Soldaten mental und emotional auf den Schock vorbereiten, der sich einstellt, wenn sie zum ersten Mal eine nukleare Attacke hören und sehen."

Ein erster, wichtiger Schritt bestünde darin, die Soldaten mit realistischen Informationen über die Risiken unterschiedlich intensiver Strahlung zu versorgen. Informationen über die wahren Gefahren, besonders bei niedrigen Niveaus radioaktiver Strahlung, sollten mit den Schäden verglichen werden, die durchs Rauchen, Röntgen-Untersuchungen und Flügen in großer Höhe verursacht werden können.

Das Manual schildert einer Reihe weiterer Maßnahmen aus dem Arsenal der modernen Psychologie und Verhaltensmodifikation. Ob derartige Methoden die Befürchtungen von Soldaten tatsächlich beschwichtigt können, ist fraglich. Wie sich Soldaten in den heißen Zonen atomarer Schlachten tatsächlich verhalten werden, wird man wahrscheinlich erst dann erfahren, wenn der erste Krieg dieser Art stattfindet.

Vermutlich würden sich in einem solchen Krieg in der Regel an vorderster Front nur jene Soldaten bewähren, die von Kindesbeinen an durch eine spezielle Form der Gehirnwäsche auf eine atomare Schlacht und die eventuell erforderliche Selbstopferung vorbereitet wurden.

In Deutschland werden seit 1990 keine Sperrvorrichtungen für konventionelle Munition und ADM (Kammern in Brückenpfeilern, Schächte etc.) mehr gebaut. Der Feind von einst hat sich aufgelöst. Gegen den Feind von heute könnte man in unserem Land auch dann nicht mit ADM vorgehen, wenn er selbst mit Mini-Nukes ausgerüstet wäre.

Der Kampf gegen den Terrorismus ist in dieser Hinsicht asymmetrisch. Ein Terrorist könnte beispielsweise das Frankfurter Kreuz mit Mini-Nukes in die Luft jagen, aber die Bundeswehr könnte ihm zur Strafe keine ADM unter den Gebetsteppich stecken.²⁵ Und so

²⁵ Ein Leser machte mich darauf aufmerksam, dass es auch Terroristen gäbe, die keine Muslime seien und die deswegen keine Gebetsteppiche hätten. Da Gebetsteppiche aber ohnehin keine Option zum nuklearen Gegenschlag

liegt es nahe, sich, auch vorbeugend, an Staaten schadlos zu halten, die angeblich oder tatsächlich Terroristen unterstützen.

In einem Papier des amerikanischen Militär-Gremiums „Joint Chiefs of Staff“ (Vereinigter Generalstab) aus dem Jahre 2005 heißt es:

„Verantwortliche Sicherheitsplanung erfordert die Vorbereitung auf Bedrohungen, die möglich, aber heute vielleicht unwahrscheinlich sind. Die Lektionen der Militärgeschichte bleiben klar: Unvorhersagbare, irrationale Konflikte treten ein. Die Streitkräfte müssen sich darauf vorbereiten, Waffen und Fähigkeiten entgegen zu treten, die existieren oder existieren werden, auch wenn in naher Zukunft keine unmittelbar wahrscheinlichen Kriegsszenarien gegeben sind. Um die Abschreckung des ABC-Waffeneinsatzes zu maximieren, ist es wesentlich, dass die US-Streitkräfte den effektiven Einsatz nuklearer Waffen vorbereiten und dass sie bereit sind, Nuklearwaffen zu verwenden, falls dies zur Vorbeugung oder Vergeltung des Einsatzes von Massenvernichtungswaffen notwendig ist (Joint Chief of Staff 2005).“

Man sollte also nicht so naiv sein zu wähnen, dass die Gefahr des Atombombeneinsatzes nach dem Ende des Kalten Kriegs gebannt sei. Im Gegenteil: Da die USA offenbar beständig und zunehmend von Diktatoren - die heimlich, sehr heimlich Massenvernichtungsmittel besitzen oder diese zu produzieren bzw. sich zu beschaffen versuchen – bedroht werden, ist der Einsatz amerikanischer Atomwaffen heute so wahrscheinlich wie seit dem Ende des 2. Weltkriegs nicht mehr.

Das Dilemma der Nuklearstrategen

Die taktischen Nuklearwaffen in den sechziger, siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten die Besonderheit, dass der Radius der Kollateralschäden weit größer war als der Radius der Schadeinwirkungen auf den Feind. Außerdem war die Treffsicherheit wesentlich geringer als in unseren heutigen Zeiten des durch Satelliten überwachten, computergesteuerten präzisen Todes durch chirurgische Schnitte mit begrenzten Kollateralschäden. Heute steht auch die Neutronenbombe zur Verfügung, die ein wesentlich günstigeres Verhältnis zwischen Feindschäden und Kollateralschäden aufweist.

Damals aber hätte man sehr viele taktische Nuklearwaffen zünden müssen, um die sowjetischen Panzer an der deutsch-deutschen Grenze zu stoppen - die Auswirkungen auf die deutsche Bevölkerung in unserem dicht besiedelten Land wären verheerend gewesen.

Mit exakten Treffern aber hätte man Kollateralschäden wesentlich verringern können. Die Bomben hätten zur richtigen Zeit und am richtigen Ort losgehen müssen, nämlich dann, wenn sich eine größere Zahl sowjetischer Panzer in ihrem Schadensradius befand. Dabei kam es schon damals weniger auf die Detonationskraft, sondern vor allem auf die Strahlung an. Die Mini-Nukes waren direkte Vorläufer der Neutronenbombe, verursachten

sind, halte ich diesen an sich berechtigten Einwand im vorliegenden Zusammenhang für weniger bedeutsam.

allerdings erheblich größere Kollateralschäden. Es war also entscheidend, sie zum richtigen Zeit am richtigen Ort zu zünden (Richter 1982). Man hätte dann die militärischen Ziele mit wesentlich weniger und schwächeren Mini-Nukes erreichen und so die Belastung – dies war zumindest die Hoffnung – auf ein für die deutsche Bevölkerung „erträgliches“ Maß reduzieren können.

Damals war es noch nicht möglich, Waffen und Kommunikationssysteme gegenüber dem elektromagnetischen Puls von Atomwaffen zu härten. Hätten die Angreifer eine Atomwaffe in großer Höhe gezündet, so wären im weiten Umkreis alle elektronischen Kommunikationssysteme ausgefallen, Zündkabel wären durchgebrannt, Zeitzünder hätten nicht mehr funktioniert.

Angreifende Panzertruppen ändern natürlich häufig ihre Richtung, um der feindlichen Abwehr zu entgehen. Die einzige Möglichkeit, am richtigen Ort und zur richtigen Zeit ADM zu zünden, hätte darin bestanden, dass die Anwender den angreifenden Panzerverbänden hinterherfahren und sich selbst mit diesen Nuklearwaffen in die Luft sprengen (Suicide Bombing nach Art der Nato?)

Die Militärstrategen kannten die Bedeutung des elektromagnetischen Pulses damals bereits und deswegen wurden in die ADM mechanische Zeitzünder eingebaut. Diese aber waren nicht sehr zuverlässig; sie gingen häufig zu früh oder zu spät los; sie arbeiteten nicht präzise genug für den punktgenauen Einsatz der Mini-Nukes (Rawnsley & Brown o. J.).

Wenn man die Sache nüchtern betrachtet, so wird man wohl einräumen müssen, dass die Verteidigung Deutschlands mit ADM auf Selbstmord-Bomber angewiesen war. Eine Verteidigungsstrategie, die dem Personal, das die Bomben bediente, eine halbwegs realistische Überlebenschance gewährt hätte, wäre mit einem völlig inakzeptablem Verhältnis von Feind- zu Kollateralschäden verbunden gewesen.

Geschichten von Veteranen

Die 3. US-Panzerdivision (3rd Armored Division „Spearhead“) bewachte während des Kalten Krieges die deutsch-deutsche Grenze. Sie besaß natürlich auch ein beachtliches Waffenarsenal, um die sowjetischen Panzer im Falle eines Angriffs aufzuhalten. Zu diesen Waffen zählte ein Koffer. In diesem Koffer befand sich ein kleiner nuklearer Sprengsatz, eine sog. Special Atomic Demolition Munition (SADM) namens MK-54.

Arnold Dutcher war 1971 als Soldat der „Spearhead-Division“ in Deutschland. Er schreibt in seinen Erinnerungen an diese Zeit:

„Während meines Einsatzes in Deutschland trainierte ich hauptsächlich mit der MK-54 SADM. Sie war die leichteste und kompakteste der ADM-Waffen.“ Die Mission seiner Einheit, des ADM-Platoons bestand darin, *„Dinge in die Luft zu sprengen, die dann Hindernisse wurden, um die Armeen des Ostblocks auf ihrem Weg nach Westen zu stoppen.“*

Als Ziele kamen z. B. Autobahnen in Frage. Der Einsatz der Kofferbombe wurde beständig

geübt. Ein häufiges Übungsgebiet war ein Autobahnabschnitt in der Nähe Hanaus. Die Einsatzgruppe hielt die Zufahrt zum Standort der Bombe frei, beseitigte Unterholz, entfernte Äste und andere Gegenstände, die das Fahrzeug der Truppe behindert hätten. Die letzten Meter mussten sie den Koffer tragen, der insgesamt etwa 75 kg schwer war.

Die Bombe sollte durch einen internen Zeitschalter gezündet werden. Dutcher und seine Kameraden hatten allerdings den Befehl, in Sichtweite auf die Detonation zu warten.

"Dies bedeutete ein erhebliches Risiko für das Team", schreibt Dutcher, „aber wir wussten, wie wir in Deckung gehen und uns selbst schützen konnten.“²⁶

Die militärische Führung des Westens war damals davon überzeugt, dass die Sowjets einen Angriff auf Westdeutschland mit Atombombenzündungen im Weltraum über Deutschland beginnen würden, um durch den elektromagnetischen Puls die Kommunikation des westlichen Bündnisses zu stören und die Elektronik lahmzulegen. Dann wären aus ordinären Zündkabeln gigantische Antennen für die Energie des elektromagnetischen Pulses geworden.

Damals war es nämlich noch nicht möglich, die Elektronik und die Kommunikationssysteme gegenüber dem elektromagnetischen Puls zu härten. Man lief also Gefahr, dass die nuklearen Landminen überhaupt nicht oder zum falschen Zeitpunkt hochgegangen wären. Wollte man sicherstellen, dass die kleinen Atombomben punktgenau beim Herannahen sowjetischer Panzerverbände explodierten, um die Verstrahlung Deutschlands möglichst gering zu halten, dann brauchte man Leute zur Zündung der Bomben von Hand.

Man bedenke: In dieser Zeit gab es auch nicht die heute zur Routine gewordene, höchst effiziente Überwachung von Schlachtfeldern durch Satelliten. Um Zündkabel gegenüber dem Puls abzuschirmen, hätte man sie tief eingraben müssen – eine Unmöglichkeit angesichts der Tatsache, dass Panzerverbände im Krieg aus guten Gründen oftmals unerwartet ihre Route ändern.

Ed Mitchell, ein Offizier der US-Armee im Ruhestand, erinnert sich an seine Zeit in Deutschland:

"Ich hatte die Aufgabe, ... Personal auszuwählen, das die Aufgabe erledigen konnte, doch das als entbehrlich betrachtet wurde.“²⁷

Ein anderer Offizier, Rowe Attaway fügt im Hinblick auf den Ernstfall hinzu:

"Einsatzgruppen hätte man mit 7-Tage-Rationen versorgt, erwartet, dass sie die zugewiesene Aufgabe erledigen und dann abgeschrieben (written off the books).“²⁸

Der Umgang mit den Mini-Nukes galt unter Soldaten scheinbar als

26 NUKE VETERANS SPEAK - Former 3AD & V Corps Soldiers - From Arnold Dutcher: [Atomic Demolition Munitions](#) (ADM) Platoon, 23rd Engineer Bn, 3AD

27 VII Corps Special Troops, VII Corps: [THE SECRET MISSION](#)

28 VII Corps Special Troops, VII Corps: [THE SECRET MISSION](#)

Himmelfahrtskommando. Es nützt ja nicht viel, nur irgendwo große Krater in die Landschaft zu sprengen. Um die kann der Feind natürlich herumfahren. Dafür braucht er etwas länger, aber er kommt dennoch zum Ziel. Besser ist es, die Ladung zu zünden, wenn der Feind ihr ganz nahe ist. Dazu muss man in der Nähe bleiben und rechtzeitig auf den Knopf drücken. Dann aber hat der Anwender vermutlich nicht mehr genug Zeit, sich aus dem Staub zu machen.

Für das Konzept eines begrenzten Atomkriegs waren die Mini-Nukes im Kalten Krieg einfach unentbehrlich – und so brauchte man auch Menschen, die sie an der Front oder gar hinter den feindlichen Linien einsetzten.

Ron Chiste war als GI in Deutschland und diente in der 3. US-Panzerdivision. Im Mai 1972 erhielt er den Befehl, die taktischen Atomwaffen scharf zu machen.

Was war geschehen? Präsident Richard Nixon hatte am 8. des Monats angeordnet, dass der nordvietnamesische Hafen von Haiphong zur Bombardierung freigegeben werden solle. Das Weiße Haus war sich nicht sicher, wie die Russen reagieren würden.²⁹

Chiste irrt sich hier im Detail: Nixon hatte angeordnet, dass der Hafen vermint werden solle; gleichzeitig hatte er Flächenbombardements in Nordvietnam befohlen.

Über den Einsatz dieser und anderer Atombomben auf deutschem Boden entschied die USA allein. Die wenigsten Deutschen wussten, was ihnen drohte. Nur ein paar Politiker. Ob die wohl noch im Lande gewesen wären, wenn Dutcher oder andere US-Boys unsere Autobahnen mit Atombomben in die Luft gesprengt hätten?

Ron Chiste erinnert sich an ein sog. EDP-Briefing, also eine Lagebesprechung zur Einnahme der Kriegsposition. EDP bedeutet: Emergency Deployment Position. Das Briefing war streng geheim, die Fenster wurden abgedunkelt und Wachen standen vor den Türen. Am Ende der Lagebesprechung waren Fragen erlaubt. Chiste sagt, er müsse damals wohl noch sehr naiv gewesen sein. Er fragte nämlich, wie viel Zeit das Bataillon denn habe, um in Stellung zu gehen. Die älteren Offiziere trauten ihren Ohren nicht. Der Instrukteur antwortete cool:

"Sie werden keine Zelte mitnehmen, keine Feldküchen oder irgend etwas dergleichen. Die C- und B-Batterien werden über die Fulda rasen und die A-Batterie wird in Reserve gehalten. Wir rechnen nicht damit, dass C und B zurückkehren werden."

Ron Chiste betitelte seinen Bericht mit der Überschrift: „The EDP Briefing or Suicide Mission at the Fulda Gap.“³⁰ Die Geschützgruppen, die in Position gebracht werden sollten, waren nuklearfähig.

Im Fulda-Gap erwartete man einen Angriff sowjetischer Panzerverbände. Um diesen abzuwehren, benötigte man offensichtlich Himmelfahrtskommandos.

29 NUKE VETERANS SPEAK - Former 3AD & V Corps Soldiers: [The Day That President Nixon Ordered Nukes On-The-Ready, From Ron Chiste in 2005](#): 6th Bn, 40th Field Artillery, 3AD

30 NUKE VETERANS SPEAK - Former 3AD & V Corps Soldiers: [The EDP Briefing or Suicide Mission at the Fulda Gap](#), From Ron Chiste in 2005: 6th Bn, 40th Field Artillery, 3AD

In einer Besprechung des Buchs von Detlef Bald zur „Politik der Verantwortung“ (Bald 2008) in der Süddeutschen Zeitung vom 2.3.2009 heißt es:

„Am 23. Oktober 1973 wurden in den 'Deutschen Einsatzbeschränkungen für ADM' die 'Four German No's' für die Nato verbindlich eingeführt und in einem vertraulichen Briefwechsel von Bundeskanzler Brandt mit US-Präsident Nixon im April 1974 bestätigt.

Die Punkte waren: 1. Kein Atomminen-Gürtel an der Grenze; 2. Keine Vorab-Delegation der politischen Entscheidungsgewalt zum Atomwaffeneinsatz an eine militärische Kommandobehörde; 3. Keine militärischen Planungen ohne Schutz der Zivilbevölkerung; 4. Keine Vorbereitung von Sprengkammern oder -schächten in Friedenszeiten. Wie wichtig diese Festlegungen waren, zeigt, dass noch 1970 bei einer neuen Rheinbrücke in Düsseldorf, der 'Kniebrücke', Kammern für nukleare Sprengladungen angebracht werden sollten. In Düsseldorf entstand dann, so de Maizière, 'die erste Rheinbrücke ohne Sprengkammern'.“³¹

Nach Einführung der deutschen Einsatzbeschränkungen wurden die ADM offenbar von der Grenze in grenzferne Depots der Amerikaner zurückverlegt. Die Bundeswehr unterhielt so genannte „Spezial Sperrzüge“, deren Aufgabe darin bestand, die ADM von einem Sonderwaffenlager der Amerikaner abzuholen, zum vorgesehenen Sperrpunkt zu bringen und zu bewachen.

Ein Informant, der 1978 als Wehrpflichtiger in einem „Spezial Sperrzug“ diente, erzählte, wie die entsprechenden Übungen abliefen (persönliche Mitteilung). Er fuhr mit einem Spezialtransporter zu den Amis. Dort wurde die Bombe aufgeladen. Ein US-Soldat setzte sich mit entsicherter Waffe auf den Beifahrersitz. Dann ging es quer durch Deutschland zum Sperrpunkt. Wie verbindlich die „Four German No's“ wohl tatsächlich waren?

Mandschurische Kandidaten

Leider wissen wir nicht, welche Methoden Mikorey vorschwebten, um Soldaten den inneren Schweinehund auszutreiben und ihren Selbsterhaltungstrieb zu schwächen. Wir wissen aber, dass seit Beginn des Kalten Kriegs der US-Geheimdienst CIA sowie das amerikanische Militär Gehirnwäscheforschung betrieben, u. a. mit dem Ziel, Verfahren zu entwickeln, mit denen man Menschen zwingen könne, jeden Befehl auszuführen, und koste er auch das eigene Leben. Es hat sich eingebürgert, Menschen dieser Art als „Mandschurische Kandidaten“ zu bezeichnen; dies ist allerdings nicht die offizielle Bezeichnung der CIA (Marks 1979).

Ein CIA-Dossier vom 25. Januar 1952 beschreibt die Ziele eines dieser Forschungsprogramme, des Projekts Artischocke wie folgt:

1. „Evaluation und Entwicklung jeder Methode, durch die wir Informationen von einer Person gegen ihren Willen und ohne ihr

31 Süddeutsche Zeitung: [Die Bundeswehr im Kalten Krieg. Atombombe im Rucksack](#)

Wissen erhalten können. 2. Wie können wir den oben genannten Maßnahmen begegnen, wenn sie gegen uns angewendet werden? 3. Können wir ein Individuum bis zu einem Punkt kontrollieren, an dem es unsere Befehle gegen seinen Willen und sogar gegen so fundamentale Naturgesetze wie den Selbsterhaltungstrieb ausführt? 4. Wie können wir solchen Maßnahmen begegnen, wenn sie gegen uns angewendet werden (Memorandum 1952)?"

Der Mandschurische Kandidat ist die Antwort auf die dritte Frage. Wurden tatsächlich Mandschurische Kandidaten kreiert? Ein Kenner der Materie, der amerikanische Psychiater Colin Ross schreibt:

"Studien zum mandschurischen Kandidaten führen zu der Schlussfolgerung, dass die Erzeugung einer iatrogenen multiplen Persönlichkeit viel mehr Kontrolle und Einfluss erfordert, als in einer ambulanten Therapie mit ein oder zwei Stunden wöchentlich möglich ist (Ross 2000)."

Dies bedeutet, dass Derartiges nicht im Rahmen einer regulären Psychotherapie entstehen kann. Ross ist davon überzeugt, dass es sich bei den Mandschurischen Kandidaten um multiple Persönlichkeiten handelt, die von Ärzten in militärischen oder geheimdienstlichen Kontexten künstlich hervorgerufen wurden. Bei einer solchen Hausen angeblich mehrere Persönlichkeiten unter einer Schädeldecke, wobei jedoch die meist aktive Persönlichkeit, der so genannte „Host“ nichts von den anderen Persönlichkeiten in seinem Inneren weiß.

Dem Mandschurischen Kandidaten ist in seinem Alltagsleben ebenso wenig bewusst, dass er in seinem Inneren programmierte Persönlichkeiten beherbergt, die für bestimmte Aufgaben, beispielsweise ein Attentat, vorgesehen sind.

Aus meiner Sicht ist es nicht erforderlich, das Konzept des Mandschurischen Kandidaten mit einer zweifelhaften psychiatrischen Diagnose, der sog. Multiplen Persönlichkeitsstörung bzw. Dissoziativen Identitätsstörung, zu überfrachten. Richtig aber ist fraglos die Einschätzung von Ross, dass ein Mandschurischer Kandidat nicht im Rahmen einer gewöhnlichen Psychotherapie erzeugt werden kann.

Nach meiner Theorie³² ist die Produktion eines Mandschurischen Kandidaten an folgende Minimalvoraussetzungen gebunden, die vermutlich nur eine geheimdienstliche oder militärische Organisation, im Verborgenen und unter Missachtung der Gesetze, verwirklichen kann:

1. Der Betroffene wird entführt und einer Folterkonditionierung durch das Suggestivverfahren unterzogen. Durch Folter werden Menschen, sobald erst einmal ihr Bruchpunkt erreicht ist, hochgradig suggestibel. In diesem Zustand wird ihnen eingeschärft, was von ihnen erwartet wird.
2. Durch Elektroschockbehandlung wird der Betroffene seiner Fähigkeit beraubt, sich an seine Programmierung zu erinnern. Man gibt ihm Zeit, sich zu erholen und frischt

32 Zu dieser Theorie habe ich mich ausführlich in meinem Buch „[Hypnose, Manipulation, Bewusstseinskontrolle](#)“ geäußert. Eine Veranschaulichung des Vorgehens findet sich in meinem Roman „[Ein Mann mit acht Augen](#)“.

sein Gedächtnis, sofern erforderlich, mit sorgfältig frisierten Informationen wieder auf. Dann wird er, ausgerüstet mit einer Legende, die seine Abwesenheit erklärt, wieder in seinen Alltag entlassen.

3. Durch zuvor vereinbarte Parolen kann man ihn nun steuern, sofern die Behandlung erfolgreich war. Unterbunden wird nämlich nur die Fähigkeit, die Erinnerung an die Konditionierung ins Bewusstsein zu rufen. Die Konditionierung aber wird nicht gelöscht, im Gegenteil. Da er Betroffene nicht über sie nachdenken kann, ist sie besonders löschungsresistent. Sie ist überdies durch die unbewusste Furcht vor weiterer Folter geschützt.

Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeitsspaltung wird im englischen Sprachraum als „trauma-based (seltener: torture-based) mind control“ bezeichnet. Dabei handelt es sich um eine Form der Erziehung und Ausbildung, die bedingungslos gehorsame Menschen („manchurian candidates“) hervorbringen soll. „Bedingungslos“ bedeutet, dass diese Menschen jeden Befehl befolgen, sogar wenn dies für sie den sicheren Tod zur Folge hat, und dass ihr Gehorsam nicht von der persönlichen Anwesenheit der Bewusstseinskontrolleure abhängt.

Foltergestützte Bewusstseinskontrolle ist - salopp gesprochen - eine Mischung aus Folterkammer, Kadettenanstalt und Schauspielschule. Die Resultate dieser Erziehung und Ausbildung sind mentale Sklaven“ - mental, weil sie nicht in Ketten gelegt und von Sklaventreibern bewacht werden müssen, um im Sinne der Bewusstseinskontrolleure zu funktionieren.

Das übergeordnete Ziel der Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeit besteht darin, einen Menschen so abzurichten, dass er

1. sich selbst und andere glauben macht, eine integrale, einheitliche, „normale“ Persönlichkeit zu sein
2. sich gleichzeitig aber so verhält, als ob mehrere, klar voneinander abgegrenzte, selbständige Persönlichkeiten unter seiner Schädeldecke hausten.

Die Täter verwandeln ihr Opfer also in einen Schauspieler, der sich vollständig mit seinen Rollen identifiziert und der nicht weiß, dass er schauspielert. In einem demokratischen Rechtsstaat modernen Typs verbieten sich die offene Anwendung von Methoden wie Kaufmanns Kur und das Pansen von selbst. Würden solche Verfahren angewendet, wäre nicht nur ein Sturm öffentlicher Empörung die zwangsläufige Folge, auch die Staatsanwaltschaft müsste sich einschalten.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Elsässer, ein Assistent Panses während des Dritten Reichs, die von seinem Chef entwickelte Form der Elektrofolter noch 1961 in einem Handbuch der Psychiatrie beschönigend und verharmlosend rechtfertigte, ohne dass die Fachwelt daran Anstoß nahm (Riedesser & Verderber, 1996, 205).

Denkbar ist jedoch, dass solche Methoden im Geheimen praktiziert werden und dass die Erinnerung der Opfer an die Torturen durch psychiatrische Methoden ausgeschaltet wird. Im Rahmen der Produktion Mandchurischer Kandidaten sind Kaufmanns Kur und das Pansen wieder denkbar. Es würde sich dann um eine Form der „Stealth Torture“ handeln, die für demokratische Staaten charakteristisch ist (Rejali 2007).

Einige Menschen in einigen NATO-Staaten behaupten, sie seien Opfer einer derartigen foltergestützten Bewusstseinskontrolle geworden. Sie können dies allerdings nicht beweisen.

Candy Jones

Rückblick

Um die Geschichte der Candy Jones zu verstehen, muss man sich zunächst mit den Möglichkeiten der Hypnose auseinandersetzen. Anders als im 20. experimentierten Psychiater und andere Gelehrte an den Universitäten im 19. Jahrhundert ziemlich freimütig mit dem Potenzial der Hypnose, menschliche Identitäten zu modifizieren. Daher ist es hier, wie bei den Elektrofoltermethoden, erforderlich, zum Verständnis des Einsatzes der Hypnose in der Militärpsychiatrie des Kalten Kriegs auf frühere Dokumente zurückzugreifen.

Charles Robert Richet (1850 – 1935) war einer der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit. Der französische Arzt war Professor für Physiologie in Paris; 1913 erhielt er den Nobelpreis für seine Studien zum menschlichen Immunsystem. Doch Richets Interessen beschränkten sich keineswegs auf sein medizinisches Fachgebiet. Er schrieb Bücher über geschichtliche Themen, Soziologie, Philosophie und Psychologie, sogar Theaterstücke und Lyrik. Seine besondere Leidenschaft aber galt Themen, die heute tendenziell als fragwürdig oder gar abseitig betrachtet werden, zumindest in naturwissenschaftlichen Kreisen. Zu diesen Themen zählten die Parapsychologie und die experimentelle Hypnose (Nobel Lectures 1967).

Bei seinen hypnotischen Experimenten (Binet 1896, 249; Richet 1884) entdeckte er mehr oder weniger durch Zufall die Flüchtigkeit des menschlichen Selbsts. Nachdem er seine Versuchspersonen in Hypnose versetzt hatte, gehorchten sie seinem Befehl, ihre Identität, ihr Alter, ihre Kleidung, ihr Geschlecht, ihre soziale Stellung, ihre Nationalität und das Zeitalter, in dem sie lebten, vollständig zu vergessen. All diese Eckpunkte eines normalen Selbst waren ausgelöscht. Ihr Identitätsbewusstsein hatte sich in eine blank geputzte Schiefertafel verwandelt.

Nun konnte Richet seinen Versuchspersonen eine Idee suggerieren, die an die Stelle des hypnotisch ausradierten Selbstbewusstseins trat: die Idee einer neuen Identität, die sich, genährt durch die Kraft der Phantasie, in ihrer Vorstellungswelt ausbreitete. Die Versuchspersonen agierten und reagierten nun so wie der Charakter, der ihnen suggeriert worden war. Ihre Handlungen, ihre unwillkürlichen Bewegungen, ihr Denken und ihre Äußerungen hatten sich perfekt der hypnotisch eingepflanzten Identität anverwandelt. Richet konnte nicht nur eine, sondern eine nahezu beliebige Zahl alternativer Persönlichkeiten in seinen Versuchspersonen hervorrufen. Eine Frau beispielsweise verwandelte er nacheinander in einen Bauern, eine Schauspielerin, einen General, einen Priester und eine Nonne.

Die Experimente Richets inspirierten auch andere Wissenschaftler im späten 19. Jahrhundert, z. B. den bedeutenden Sexualwissenschaftler und Hypnoseforscher Albert Moll (1862 - 1939). Einer männlichen Versuchsperson (Moll 1890) z. B. suggerierte der Arzt, sie sei Moll und er, also der Arzt, sei diese Versuchsperson (genannt X). X verwandelte sich in „Dr. Moll“ und bat Moll, nunmehr also „X“, Platz zu nehmen und

begann, seinen „Patienten“ in genau derselben Weise zu hypnotisieren, wie ihn zuvor der Arzt schon viele Male in Trance versetzt hatte.

Moll betont, dass seine Versuchspersonen keineswegs immer konsequent waren, sondern mitunter aus der Rolle fielen; beispielsweise sei eine Versuchsperson, die zuvor in Friedrich den Großen verwandelt worden war, in einem imaginären Eisenbahnwagen gefahren (obwohl es zur Zeit des Preußenkönigs natürlich noch keine Eisenbahnen gab).

Derartige Fehler könnten aber durch hypnotische Dressur meist verhindert werden. Es ist aber unwahrscheinlich, dass allein mit den Mitteln der Hypnose Mandschurische Kandidaten kreierte werden können, die im Ernstfall, also an der Front eines taktischen Nuklearkriegs, tatsächlich zuverlässig funktionieren. Die Hypnose allein dürfte fast immer nicht effektiv genug sein, um den angeborenen Selbsterhaltungstrieb zu überwinden.

Die Geschichte eines Pinup-Girls

Eine bezaubernde Frau

Sie war ein Sex-Symbol, ein Pinup-Girl, ihre Fotos hingen im Spind vieler amerikanischer Soldaten im 2. Weltkrieg. Sie hieß Jessica Wilcox (1925-1990). Bekannt wurde sie unter ihrem Künstlernamen Candy Jones. Während des Kriegs gegen Nazi-Deutschland und gegen das brutale System des Tennos erwies sie sich als glühende amerikanische Patriotin. Sie unterhielt mit ihren Shows die Soldaten an der Front, in unmittelbarer Nähe der Schlachtfelder. Sie war 1,93 groß, schlank und wohlgeformt, hatte atemberaubend lange Beine; ihr Bild erschien in „Yank“, einem Magazin mit Millionenaufgabe, das von den US-Streitkräften herausgegeben wurde und das die Moral der Soldaten heben sollte. Besonders beliebt waren Fotos, die sie in einem Bikini mit Polka-Punkten zeigten. Sie wurde in die Streitkräfte aufgenommen und erhielt den Rang eines Leutnants.

Ihre Karriere begann 1941, nachdem sie den Wettbewerb „Miss Atlantic City“ für sich entschieden hatte. John Powers, Gründer einer erfolgreichen Model-Agentur, engagierte sie sofort. Doch Powers gab ihr kaum Chancen, sich zu profilieren, bezahlte sie schlecht, und so wechselte sie wenig später zu Harry Conovers Agentur. Der Mann, früher selbst erfolgreicher Dressman, machte sie zum Star. 1943 wurde sie zum „Model of the Year“ gewählt. Sie unterzog sich einer Schauspiel- und Gesangsausbildung und erhielt eine Hauptrolle in einem Stück, das mit großen Erfolg am Broadway aufgeführt wurde.

Während einer Tour, die sie an die Kriegsschauplätze im Pazifik führte und die von der USO (United Service Organisation) veranstaltet wurde, erkrankte sie an Malaria und einer weiteren Infektionskrankheit. Innerhalb kürzester Zeit fielen ihr die Haare aus, ihre Gesichtsfarbe verwandelte sich in ein krankes Gelb. In einem Militärkrankenhaus der philippinischen Hauptstadt Manila begegnete sie einem jungen Militärarzt, der ihr weiteres Schicksal entscheidend mitbestimmen sollte; in ihren späteren Erinnerungen an die nun folgenden Jahre verschweigt sie seinen Klarnamen und nennt ihn „Gilbert Jensen“.

Falsche Freunde

Nach dem Krieg eröffnete sie eine Schule für Models in New York. Im Zusammenhang mit einem Einbruch in ein Büro in demselben Haus, in dem sich auch ihre Schule befand, kontaktierte sie ein FBI-Agent und bat sie, eine Aufgabe für diese Polizeibehörde zu

übernehmen. Ihr Büro sollte als fiktive Adresse für Briefe fungieren, die eigentlich für das FBI bestimmt waren. Da sie sich geehrt fühlte, ihrem Land dienen zu dürfen, und wohl auch, weil sie gerade knapp bei Kasse war, stellte sie sich für diese Aufgabe zur Verfügung.

In dieser Zeit begegnete sie auch „zufällig“ einem General, den sie während des Krieges kennen gelernt hatte und der sie bat, einen Kurierdienst für ihn zu übernehmen. Sie hatte ihm erzählt, dass sie nach San Francisco müsse, um eine wichtige Modenschau zu besuchen, und da traf es sich gut, dass genau dorthin ein Brief zu expedieren war, der dem normalen Postweg aus Gründen der Geheimhaltung nicht anvertraut werden durfte.

Und so wartete sie wenig später in einem Hotel in San Francisco auf ihre Kontaktperson. Sie erhielt schließlich einen entsprechenden Anruf; als Mittelsmann entpuppte sich - Gilbert Jensen. Jensen bot ihr an, nebenberuflich für die CIA zu arbeiten. Dieser Job sei, so sagte er, sehr lukrativ und sie könne sich zudem auch weiterhin ohne Einschränkungen um ihre Model-Schule kümmern. Da ihr Geschäft nicht besonders gut lief, stimmte sie nach einigem Bedenken schließlich zu. Sie wusste allerdings nicht, was sich tatsächlich hinter diesem Job verbarg. Dies sollte sie erst später, nach einem langen Leidensweg erfahren.

Schenkt man ihren Erinnerungen Glauben, so war Jensen Mitarbeiter eines Projekts der CIA, dessen Aufgabe darin bestand, Menschen mit psychiatrischen Methoden in willenslose mentale Sklaven („manchurian candidates“) zu verwandeln.

“Long John“ Nebel

1973 heiratete Candy Jones den New Yorker Radio-Talkshow-Moderator „Long John“ Nebel. Bereits in der Hochzeitsnacht bemerkte der Talkmaster, dass mit seiner Braut etwas nicht stimmte. Sie litt an spontanen, unerklärlichen Stimmungsschwankungen, die so fundamental waren, dass sie wie vollständige Persönlichkeitsveränderungen wirkten.

Dieses Phänomen zeigte sich auch am Tag danach und Nebel begann, sich für ihre Psycho-Geschichte zu interessieren. Sie gestand ihm schließlich, dass sie für das FBI bzw. die CIA gearbeitet und auch sonst allerlei streng geheime Aufgaben für die Regierung übernommen habe.

In der folgenden Zeit klagte Candy häufig über Schlaflosigkeit. John, der sich seit Jahren mit Hypnose beschäftigte, schlug ihr vor, sie zu hypnotisieren, um ihre Schlaflosigkeit zu überwinden. Seine Frau behauptete, nicht hypnotisierbar zu sein, ließ sich jedoch auf einen Versuch ein. Wenig später schon befand sie sich in einem tiefen somnambulen Zustand. Die Behandlung zeigte Erfolg: Immer wenn John sie in Hypnose versetzte und ihr einen gesunden Schlaf suggerierte, war sie am folgenden Morgen gut ausgeschlafen und munter.

Daraufhin beschränkten sich die hypnotischen Sitzungen nicht mehr allein auf die Einleitung eines erholsamen Schlafes, sondern zudem wurden Erinnerungen an ihre Kindheit, die spontan in ihr Bewusstsein traten, zum Gegenstand einer systematischen Analyse mit den Mitteln der Hypnose.

Nebel wendete die Methode der Altersregression an, bei der dem Hypnotisanden

suggestiert wird, er sei wieder ein Kind und erlebe seine frühe Vergangenheit aus kindlicher Sicht. Mit diesem Verfahren fand Nebel heraus, dass Candy Jones in ihrer Kindheit offenbar schwer traumatisiert worden war. Es zeigte sich mit dem Fortschritt des hypnotischen Prozesses, dass Candy ein Alter Ego, ein zweites Ich entwickelt hatte.

Diese Alternativpersönlichkeit namens Arlene war von den seelischen Verletzungen, die Candy in ihrer Kindheit erlitten hatte, subjektiv nicht betroffen. Nebel entschloss sich, die weiteren Hypnose-Sitzungen auf Tonband aufzuzeichnen. In langen Monologen berichtete Candy nun, dass sie von Gilbert Jensen, der nach ihrem Bekunden für die CIA arbeitete, hypnotisiert worden war. Der CIA-Psychiater setzte dabei vermutlich auch Drogen ein, durch die das Einleiten der Hypnose erleichtert und die Trance vertieft wurde.

Erinnerungen

Candy konnte sich zunächst auch unter Hypnose durch Nebel nicht daran erinnern, was während der hypnotischen Sitzungen mit Jensen geschehen war. Später stellte sich heraus, dass der CIA-Psychiater eine posthypnotische Amnesie erzeugt hatte, die Candys Erinnerungen blockierte. Schon während der ersten Sitzung mit Candy hatte Jensen von der Spaltpersönlichkeit Arlene erfahren, und diese nahm er nun zum Anknüpfungspunkt, um sein Opfer systematisch in einen „Manchurian Candidate“ zu verwandeln.

Candy hatte, wie sich später unter Hypnose zeigen sollte, in ihrer Kindheit noch weitere Spaltpersönlichkeiten herausgebildet, doch der Militärpsychiater konzentrierte sich auf Arlene. Candy wurde abgerichtet, Aufgaben für die CIA zu erledigen, ohne sich später daran erinnern zu können. Die Aufträge wurden ihr in Form so genannter posthypnotischer Befehle erteilt. Sie erhielt die Kommandos also, während sie sich in einem hypnotischen Trance-Zustand befand, und musste diese dann zu einem vereinbarten Zeitpunkt bzw. unter vorher festgelegten Bedingungen im „Wachzustand“ verwirklichen.

Sie wurde u. a. als hypnotische Kurierin eingesetzt, deren Nachrichten tief in ihrem Unbewussten eingegraben waren und an die sie sich nur erinnern konnte, wenn sie mit einem bestimmten Schlüsselsatz dazu aufgefordert wurde, um sie nach ihrem Report sofort wieder zu vergessen. Während einer Kurierfahrt nach Taiwan wurde sie von angeblichen chinesischen Geschäftsleuten in ein Landhaus gebracht, dort an einen Stuhl gefesselt, mit elektrischen Kontakten verbunden und brutal gefoltert. Die Männer unterzogen sie einem Verhör; angeblich interessierten sie sich für den Inhalt eines Briefes, den sie, einem hypnotischen Befehl folgend, einem Unbekannten übergeben hatte. Auch bei späteren Kurierfahrten nach Asien wurde sie elektrisch gefoltert.

Es liegt nahe zu vermuten, dass sich die Folterer nicht im geringsten für die Informationen interessierten, die sie angeblich verraten sollte, sondern dass sie mit Jensen kooperierten und dass die Folter Bestandteil der Gehirnwäsche war. Durch Folter kann die Empfänglichkeit für hypnotische Suggestionen erheblich intensiviert und die Zuverlässigkeit bei der Verwirklichung posthypnotischer Befehle extrem gesteigert werden.

Unter Nebels Hypnose erinnerte sich Candy daran, dass sie im Trainingszentrum der CIA, Camp Peary, mit den Techniken verdeckter Operationen vertraut gemacht wurde. Sie erlernte die Kunst gut getarnter Brandstiftung, den Einsatz von unauffälligen Mordinstrumenten, das Schießen mit diversen Feuerwaffen etc. Jensen hatte sie, sofern die Erinnerungen Candys zutreffen, mit hypnotischen Mitteln programmiert, sich auf

Kommando selbst zu töten. Da sie offenbar nicht mehr benötigt wurde, hatte ihr Jensen bereits den entsprechenden Suizidbefehl gegeben, aber die Heirat mit Nebel und dessen hypnotische Intervention durchkreuzten diesen Plan.

Donald Bain

Jones und Nebel entschlossen sich, ihre Geschichte zu veröffentlichen. Sie kontaktierten den Schriftsteller Donald Bain. Bain hatte bereits eine Biographie Nebels verfasst. Er begann 1974 mit seiner Arbeit an diesem Buch; er hörte sich die Tonbänder an, sprach stundenlang mit Jones und Nebel, recherchierte über Hypnose und Gehirnwäsche. Das Buch erschien 1976 unter dem Titel: „The Control of Candy Jones“. In einem Vorwort bezeichnet der namhafte Hypnose-Spezialist Herbert Spiegel das Buch als faszinierend und überzeugend; bestätigt, dass die beschriebenen hypnotischen Manipulationen durchaus möglich seien, weist aber darauf hin, dass eine Verifikation aus externen Quellen noch ausstehe und erforderlich sei.

Das Buch erregte zunächst großes Aufsehen; Bain und Jones starteten eine Publicity-Tour durch die Vereinigten Staaten; doch nach einiger Zeit verstummten sie. Candy Jones hatte einen Vertrag mit einem Filmstudio unterzeichnet, der sie dazu verpflichtete, bis zum Erscheinen des Films keine Publicity mehr für das Buch zu machen; der Film wurde jedoch nie gedreht.

Schon bald nach Veröffentlichung des Buches wurden Zweifel an Candys Geschichte laut. John Nebel, so hieß es, sei ein notorischer Schwindler, der schon öfter versucht habe, derartige Fantasiegeschichten zu lancieren. Dass Bains Werk, die Arbeit eines Unterhaltungsschriftstellers, im Playboy-Verlag erschienen sei, spräche ohnedies Bände.

Dass die CIA jedoch versucht hat, mit den Mittel der Hypnose - unterstützt durch Drogen, sensorische Deprivation, Elektroschocks und physischen Zwang - künstliche multiple Persönlichkeiten zu erzeugen, steht allerdings außer Zweifel. Die entsprechenden Beweise hat der amerikanische Psychotherapeut Colin A. Ross in seinem Buch „Bluebird“ (2000) akribisch zusammengetragen. Er äußert sich in diesem Buch auch zum Fall Candy Jones, und zwar ähnlich wie Herbert Spiegel. Es sei denkbar, dass die Geschichte wahr sei, aber dies sei keineswegs bewiesen.

Nicht neu

Die Methoden, mit denen angeblich Jensen und seine Spießgesellen in Taiwan arbeiteten, waren allerdings damals schon nicht neu. Bereits im letzten Drittel des 19. und insbesondere Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte die Psychiatrie, wie schon berichtet, Methoden, um mit den Mittel der Hypnose multiple Persönlichkeiten zu erzeugen und das Verhalten von Menschen systematisch durch Elektrofolter zu formen. Die Waffen, mit denen Jensen und Kollegen die Seele von Candy Jones mutmaßlich eroberten und kolonisierten, wurden bereits lange zuvor von der Psychiatrie und insbesondere der Militärpsychiatrie geschmiedet.

Auch wenn heutige Psychiater über diese „vergessenen“ Kapitel aus der Geschichte ihrer Zunft überrascht sein mögen, so waren die Methoden zur künstlichen Erzeugung multipler Persönlichkeiten und zur Verhaltensformung durch „Faradisierung“ zu Zeiten der „Control of Candy Jones“ jedem nicht mehr ganz jungen Psychiater durchaus geläufig. In diesem Licht betrachtet, gewinnt die Geschichte der Candy Jones erheblich an Plausibilität.

Überdies stand die Notwendigkeit bedingungslos gehorsamer Menschen angesichts der Erfordernisse eines taktischen Nuklearkriegs in Zeiten des Kalten Kriegs außer Frage.

Auf seiner Website schreibt der Autor des Buches über Candy Jones, Donald Bain anlässlich einer Neuauflage seines Werks:

"Immer wieder tauchen Fragen zum ursprünglichen Buch auf. Die 20th Century Fox bezahlte einen bedeutenden Geldbetrag dafür, als ein Film-Vehikel für Jane Fonda, doch sie drehte den Streifen nie, trotz Drehbüchern von drei der Besten Hollywoods und weigerte sich, sie an Dutzende von Produzenten zu verkaufen, die ein Interesse daran bekundeten, den Film zu machen. Warum? Die CIA versuchte, das Buch zu unterdrücken, wie dies auch einer der Ärzte tat, ein Doktor der Stars, der die Mind-Control-Experimente der Agentur anführte."³³

Warum wurde der Film nicht gedreht, obwohl er damals wie heute beste Erfolgsaussichten gehabt hätte bzw. haben würde?

Das Buch unterscheidet sich von vielen heutigen „Erfahrungsberichten“ angeblicher Mind-Control-Opfer vor allem dadurch, dass die geschilderten Methoden weitgehend den Verfahren entsprechen, deren Effektivität bereits im letzten Drittel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts solide dokumentiert wurde. Vielleicht macht gerade dies das Buch so gefährlich, immer noch.

Candy Jones starb 1990 im Alter von 64 Jahren an Krebs. In einem Nachruf rühmte die New York Times ihre Verdienste als Model, Lehrerin und Autorin. Ihr Schicksal als mutmaßliches Opfer eines Gehirnwäscheprogramms wird ebenso wenig erwähnt wie das Buch von Donald Bain: *The Control of Candy Jones*. Es ist immer noch uneingeschränkt lesenswert.

Camouflage?

Immer wieder werden Stimmen laut, dass auch in Deutschland Kinder von Satanisten in schwarzen Messen rituell missbraucht und absichtlich zu multiplen Persönlichkeiten gemacht würden.³⁴ Solche Thesen werden natürlich vor allem im Internet verbreitet, zumeist in obskuren Websites. Viele zweifeln daran. Der Grund: Es seien noch niemals Satanisten wegen solcher Taten rechtskräftig verurteilt worden. Die Satanismus-Gläubigen kontern, dass die Satanisten sehr mächtig seien und polizeiliche Ermittlungen behindern oder gar verhindern könnten. Wie mächtig müssten Satanisten sein, die so etwas können? Wäre es möglich, dass wieder einmal nichts ist, was es zu sein scheint?

Drei Tatsachen:

- Die CIA und andere Behörden untersuchten während des Kalten Kriegs in langjährigen und kostspieligen Forschungsprojekten die Möglichkeit, Menschen durch Gehirnwäsche in willenlose mentale Sklaven zu verwandeln, die wie

33 Donald Bain: [The CIA's Control of Candy Jones](#)

34 Siehe hierzu den Anhang dieses Buchs

- Automaten jeden Befehl ausführen, und koste es auch das eigene Leben.
- Die Nato gründete und kommandierte unter Führung der CIA während des Kalten Kriegs in allen demokratischen Staaten Europas geheime Partisanenorganisationen (z. B. die italienischen Gladio-Einheiten), die aktiv werden sollten, wenn das nicht-kommunistische Europa von der Sowjetunion besetzt würde.
- Während des Kalten Kriegs sollte die Bundesrepublik Deutschland im Falle eines Angriffs der Sowjetunion mit der so genannten „Atomic Demolition Munition“ (kleine nukleare Sprengsätze) verteidigt werden, deren Effizienz durch Selbstmordbomber erheblich gesteigert worden wäre – durch Vergrößerung der Schadwirkung auf den Feind bei gleichzeitiger Verminderung der Kollateralschäden.

Diese drei Tatsachen sind verbürgt. Authentische Akten beweisen, dass es sich hier nicht um haltlose Verschwörungstheorien handelt. Es liegt nahe, eine mehr als nur oberflächliche Verbindung zwischen diesen drei Tatsachen zu vermuten. Doch das ist Spekulation. Bisher sind noch keine Akten aufgetaucht, die einen Zusammenhang zwischen dem Gehirnwäsche-Projekten der CIA (MKULTRA, Bluebird, Artichoke u. ä.), der Stay Behind Organization und der taktischen NATO-Nuklearstrategie belegen.

Aber eine Reihe von Menschen behaupten, Opfer derartiger Gehirnwäsche-Methoden geworden zu sein, versichern, sie seien für Himmelfahrtskommandos dieser Art abgerichtet worden (Hersha 2001; Rutz 2001). Die Glaubwürdigkeit dieser Menschen lässt sich nicht einschätzen, da sie keine handfesten Belege für ihre Geschichten vorlegen können; aber angesichts der geschilderten Umstände, Fakten, Problemlagen und Interessen gibt es keinen vernünftigen Grund, die Wahrheit der Berichte nicht zumindest in Erwägung zu ziehen.

Die Hypothese: Den sog. satanisch rituellen Missbrauch gibt es nicht – es gibt ihn doch. Es gibt ihn nicht, weil die sog. satanischen Rituale nur vorgetäuscht sind. Es gibt ihn doch, weil der Missbrauch real ist. Es handelt sich dabei um eine ausgeklügelte Form der Gehirnwäsche. Mit ihr werden mentale Sklaven produziert – mit Aufgaben im militärischen und/oder geheimdienstlichen Bereich. Diese militärischen und/oder geheimdienstlichen Projekte werden, so lautet diese Hypothese, durch den Pseudo-Satanismus perfekt getarnt. Es handelt sich hier um eine falsche Fährte.

Vorteile: Sie führt ins Nichts. Und sie diskreditiert jeden, der sie ernst nimmt, als Spinner oder Verschwörungstheoretiker. Die Suche nach satanistischen Sekten, die Menschen zum Zwecke der Gehirnwäsche unter Drogen setzen, mit Elektroschocks traktieren, hypnotisieren und foltern, bleibt erfolglos. Kein Wunder. Aber war da nicht noch was? Gibt es nicht Organisationen, die nachweislich Menschen zum Zwecke der Gehirnwäsche unter Drogen setzen, mit Elektroschocks traktieren, hypnotisieren und foltern?

Es mag zwar sein, dass einige der Täter tatsächlich Okkultisten sind. Es mag auch sein, dass sich okkulte Zirkel oder destruktive Kulte an diesen Taten beteiligen. Fakt und nachgewiesen aber ist, dass hochrangige Psychiater in die Gehirnwäsche-Projekten der CIA involviert waren. Und dass diese Psychiater Okkultisten waren, ist weder bekannt, noch wahrscheinlich. Die absichtliche Spaltung der Persönlichkeit u. a. durch Drogen, Hypnose, sensorische Deprivation, Elektroschocks und Folter aber ist keine sakrale Handlung, auch nicht in den abseitigsten Kulturen, sondern sie verfolgt erkennbar militärische, geheimdienstliche, ökonomische und nicht zuletzt auch wissenschaftliche Ziele.

Im Kern handelt es sich bei diesem Verfahren im Übrigen um die „Elektrotherapie mit starken elektrischen Strömen“, also um eine psychiatrische Foltermethode, bekannt beispielsweise unter den Namen „Kaufmanns Kur“ und „Pansen“, die, wie beschrieben, während der beiden Weltkriege zur „Behandlung“ von „Kriegsneurotikern“ durchaus gebräuchlich war (Riedesser & Verderber 1996).

Nach dieser Hypothese stand das Ziel, Spezialeinheiten für nukleare Himmelfahrtskommandos während eines erwarteten Dritten Weltkriegs aufzubauen, zwar am Anfang dieses Gehirnwäsche-Projekts, doch dabei blieb es nicht. Als die sowjetische Invasion auf sich warten ließ, hatten die Täter Zeit und Muße, über andere Aktions- und somit Legitimationsmöglichkeiten nachzudenken. So wurden – so lautet die Hypothese – die gehirngewaschenen mentalen Sklaven auch als Terroristen eingesetzt, die durch Entführungen und Attentate die Völker des „freien Europas“ in Angst und Schrecken versetzten. Damit wollte man den Ruf nach dem starken Mann provozieren und die Bereitschaft fördern, Einschränkungen der demokratischen und der bürgerlichen Freiheiten zu akzeptieren.

Nahrung findet diese Hypothese im Reich der Spekulationen. Ein Beispiel dafür ist das umstrittene Field-Manual 30/31, Supplement B aus dem Jahr 1970, das angeblich aus der Feder des US-Generals W. C. Westmoreland stammen soll (Ganser 2005). Dort beklagt er, dass kommunistische Unterwanderer ihre Regierungen durch Gewaltverzicht mitunter in falscher Sicherheit wiegen.

Er schreibt:

"In solchen Fällen sollten dem US-Militärgeheimdienst alle Mittel zur Verfügung stehen, gezielte Operationen zu starten, die sowohl die Regierungen der Gastländer, als auch die Öffentlichkeit von der Gefahr einer Rebellion und der Notwendigkeit eines Gegenangriffs überzeugen. Zu diesem Zweck sollte der US-Militärgeheimdienst alles daran setzen, Agenten mit Spezialaufträgen in die aufständische Bewegung einzuschleusen, welche die Aufgabe haben, spezielle Aktionsgruppen innerhalb der radikaleren Elemente der Bewegung zu bilden. Entsteht eine der oben genannten Situationen, sollten diese durch den US-Geheimdienst kontrollierten Gruppen eingesetzt werden, um je nach Lage des Falls entweder gewaltfrei oder auch gewaltsam einzugreifen."

Die US-Regierung bezeichnet diese Zeilen Westmorelands jedoch als sowjetische Fälschung. Ein Field Manual 30-31 existiere zwar, auch ein Anhang A, Supplement B sei jedoch eine Falschinformation, heißt es auf einer Website der Regierung. Einen überzeugenden Beweis für diese These kann die US-Regierung allerdings nicht vorlegen.

Der einschlägig forschende Historiker Daniele Ganser hält Field Manual 30-23 B nach wie vor für authentisch. Seine Argumentation in einer Fachzeitschrift für Geheimdienste und nationale Sicherheit (Ganser 2006) klingt durchaus überzeugend, vermag letzte Zweifel allerdings nicht auszuräumen. Wenn Westmorelands Supplement eine Fälschung ist, dann passt sie zumindest gut ins Bild, das sich aus besser abgesicherten Quellen zusammenstellen lässt.

Wie auch immer: Eine Vielzahl von Fakten spricht dafür, dass die USA in Europa während des Kalten Kriegs eine „Strategie der Spannung“ verfolgten, um die Linke durch inszenierten Terrorismus zu diskreditieren (vgl. z. B. Kellmann, 1999).

Ins Konzept dieser „Strategie der Spannung“ passt auch der „Satanismus“ – nahtlos. Schon 1979 (also vor der satanistischen „Hysterie“ aus den Vereinigten Staaten) schrieb der Okkultismus-Experte Horst Knaut:

„Es gibt geschützte religiöse Klausen, 'Klöster' und ähnliche Okkultverstecke weitverstreut, in denen man ungehindert untertauchen kann, in denen man lehren, planen, drucken und Bomben basteln kann. In denen Menschen verschwinden können, ohne dass Nichteingeweihte davon erfahren... Dort kann Gehirnwäsche angewandt werden. Dort können Menschen für alle Zwecke psychologisch disponiert, ja abgerichtet werden. Experten hat der religiöse, okkultistische Untergrund genügend anzubieten – Experten für kriminelle, gesellschaftsfeindliche, zerstörerische Lehren. Ich kann nur schmunzeln, wenn die 'Terroristen' stereotyp immer wieder in Neubauwohnungen mit Garagen in der Nähe vermutet werden. Das sind nur kleine Außenbasen – ihre häuslichen und geistigen Wohnungen sind woanders. (Knaut 1979).“

Das klingt doch wie eine Idealbesetzung. Deutsche Okkultisten – mit ihren bestens dokumentierten Verbindungen zum Nazismus und zu Geheimdiensten – verbünden sich im Kalten Krieg mit einer Geheimarmee im Geiste einer „Strategie der Spannung“. 1 und 1 zusammenzählen? Man wird einfach den Verdacht nicht los, dass 2 dabei herauskommt.

Doch selbst dann, wenn sich der Verdacht zur Gewissheit zu verdichten scheint, bleibt die Unterstellung, die Gehirnwäsche durch Satanisten (trauma-based mind control) sei eine militärisch-geheimdienstliche Camouflage, natürlich eine Hypothese. Man kann sie unbesorgt ins Reich der Verschwörungstheorien verbannen. Dies wäre zwar nach menschlichem Ermessen nicht vernünftig; aber wer sagt uns denn, dass es immer klug sei, vernünftig zu sein?

Selbstverständlich bewegen wir uns hier in einer Grauzone, in der alle Dokumente, Aussagen, Gerüchte mit übergroßer Vorsicht zu genießen sind. Einen endgültigen Beweis für die Hypothese wird sich vermutlich niemals finden lassen, denn Organisationen, denen so etwas zuzutrauen ist, hinterlassen in aller Regel keine Papierspuren und selten gibt es Zeugen, die nicht nur reden, sondern die tatsächlich etwas wissen.

Dass das Suggestivverfahren und das Depatterning Treatment existierten und angewendet wurden, ist erwiesen. Ob die beschriebene Kombination von Elektrofolter und Elektrokrampftherapie zum Zwecke der Erzeugung Mandschurischer Kandidaten tatsächlich realisiert wurde, ist allerdings fraglich.

Nicht fraglich ist freilich, dass die CIA mandschurische Kandidaten kreieren wollte. Nicht fraglich ist auch, dass die CIA sowohl das Depatterning Treatment, als auch das Suggestivverfahren (Kaufmann, Panse) kannte. Nur können wir nicht beweisen, dass sie beide Verfahren kombinierte, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Dass die CIA mittels

Hypnose mandschurische Kandidaten unter Laborbedingungen erschaffen konnte, steht fest; dies ergibt sich aus freigegebenen Akten (Ross 2000). Entsprechende Experimente fanden im Übrigen bereits im 19. Jahrhundert statt.

Allerdings sind Zweifel daran berechtigt, dass die hypnotische Konditionierung allein robust genug ist, um einen zuverlässigen Einsatz derartiger Mandschurischer Kandidaten im Feld zu gestatten. Mit den soeben beschriebenen harten Methoden (Elektrofolter) allerdings sieht die Sache vermutlich schon anders aus.

Es gibt natürlich Kritiker, die tief von der Überzeugung durchdrungen sind, bei der Psychiatrie handele es sich um einen Haufen von bössartigen Gaudiburschen, die außer Schandtaten nichts Rechtes zu Stande bringen. Sie wähnen, dass deswegen natürlich auch Mandschurische Kandidaten nichts weiter seien als eine unausgegorene Fantasie.

Es ist müßig, sich mit solchen Leuten zu streiten, denn sie lassen sich von einem tiefen inneren Bedürfnis leiten, bei Psychiatern nichts als Unfähigkeit zu entdecken. Und wer ein solches, beinahe religiös inbrünstiges Motiv in sich trägt, mit dem kann man - oder präziser: mit dem sollte man nicht diskutieren.

Die Aktivität von Geheimdiensten und militärischen Spezialeinheiten findet in einer Grauzone statt. Die Grenzen zur Kriminalität sind mitunter fließend. Die Risiken, die Forscher hier eingehen, darf man nicht unterschätzen; und vieles unterliegt dem Siegel strenger Geheimhaltung. Es ist also widersinnige Narretei zu fordern, dass man in diesem Gebiet die Methoden normaler Wissenschaft anwenden müsse, um Licht ins Dunkel zu bringen. Leute, zu deren Berufsbild das Tarnen und Täuschen zählt, werden sich bei einem solchen Anliegen vermutlich nicht unbedingt als brauchbare Kooperationspartner erweisen.

Historiker, die im Bereich der harten Methoden forschen, müssen versuchen, ein Puzzle aus Hinweisen unterschiedlicher Gediegenheit zusammensetzen - in der Hoffnung, so zu einer indirekten Beweisführung auf Grundlage von Indizien zu gelangen. Oft, nur zu oft kommen dabei aber allenfalls Plausibilitätserwägungen heraus. Dies spricht nicht gegen die Qualität der entsprechenden Forschungen, sondern dies liegt in der Natur der Sache.

Die erste Garnitur der Psychiatrie war aktiv, um für die CIA nach Wegen zu suchen, den Mandschurischen Kandidaten zu kreieren. Und das war keine wissenschaftliche Grundlagenforschung, das war auch kein Freizeitvergnügen. Es ging um knallharte geheimdienstliche und militärische Erfordernisse des Kalten Kriegs und einer drohenden nuklearen Auseinandersetzung zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt.

Psychiater sind nicht generell unfähig, auch wenn manche Kritiker dies gern so hätten. Man muss eben genau hinschauen, um differenziert zu beurteilen, wozu sie fähig sind oder sein könnten.

Literatur zum vierten Teil

Bain, D. (1976). *The Control of Candy Jones*. Chicago, Ill.: Playboy Press Book

Bald, D. (2008). *Politik der Verantwortung. Das Beispiel Helmut Schmidt. Der Primat des Politischen über das Militärische 1965-1975*. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt.

Berlin: Aufbau Verlag

Binet, A. (1886). *Alterations of Personality*. New York: Appleton

Bowart, W. H. (1994). *Operation Mind Control*. Revised and expanded researchers Edition. Fort Bragg, Ca.: Flatland Editions, Kapitel 8, Seite 115 ff

Cameron, D. E. et al. (1962). The Depatterning Treatment of Schizophrenia. *Comprehensive Psychiatry*, Vol. 3, No. 2, April 1962, 65-76

Collins, A. (1988). *In the Sleep Room. The Story of the CIA Brainwashing Experiments in Canada*. Toronto, Lester & Orpen Dennys Ltd.

Emery, C. (1997). *Secret, Don't Tell. The Encyclopedia of Hypnotism*, Pahrump, NV: Acorn Hill Publishing

Epstein, O. B. et al. (Hrsg.) (2011). *Ritual Abuse and Mind Control: The Manipulation of Attachment Needs*, London: Karnac Books

Forsbach, R. (2012). Friedrich Panse - etabliert in allen Systemen. *Nervenarzt*, 83:329–336

Gabriel, R. A. (1988). *The Painful Field. The Psychiatric Dimension of Modern War*. New York, Westport, Con., London: Greenwood Press

Ganser, D. (2005). *Nato's Secret Armies. Operation Gladio and Terrorism in Western Europe*. London, Ne York: Frank Cass

Ganser, D. (2006). The CIA in Western Europe and the Abuse of Human Rights. An Approach to NATO's Secret Stay-Behind Armies, in: *Intelligence and National Security Journal*, 2006, H. Volume 21, Number 5, S. 760-781

Hersha, C. et al. (2001). *Secret Weapons*. Far Hills, N.J., New Horizon Press

Joint Chief of Staff (2005). [Joint Publication 3-12. Doctrin for Joint Nuclear Operations. Final Cooperation \(2\)](#). 15 March

Kaul, M. B. (2012). *Günter Elsässer. Von der Erbforschung zur Psychotherapie*. Inauguraldissertation, Gießen

Kellmann, K. (1999). *Der Staat lässt morden. Politik und Terrorismus – heimliche Verbündete*. Henschel Verlag Berlin, 1999

Knaut, H. (1979). *Das Testament des Bösen*, Stuttgart: Seewald

Marks, J. (1979, 1991). *The Search for the Manchurian Candidate. The CIA and Mind Control*. New York, Times Book

Maiorano, A. G. (1983). *The Evolution of United States and NATO Tactical Nuclear Doctrine and Limited Nuclear War Options, 1949-1984*. Master Thesis. Naval

Postgraduate School Monterey, Ca., 1983, Seite 37

Memorandum for: Chief, Medical Staff, Subject: Project Artichoke, Evaluation of ISSO role, 25 January 1952, MORI ID 144686

Moll, A. (1890). Der Hypnotismus. Zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage. Berlin: Fischer's Medicinische Buchhandlung. H. Kornfeld

Neutra, W. (1920). Seelenmechanik und Hysterie. Leipzig: F. C. W. Vogel

Nobel Lectures, Physiology or Medicine 1901-1921, Elsevier Publishing Company, Amsterdam, 1967

Rawnsley, A. & Brown, D. (o. J.). [The Littlest Boy. Twenty years after Hiroshima, elite American troops trained to stop a Soviet invasion -- with nuclear weapons strapped to their backs.](#) Foreign Policy (online), heruntergeladen am 3. 11. 2014

Read, J. & Bentall, R. (2010). „[The effectiveness of electroconvulsive therapy: a literature review.](#)“. Epidemiologia e psichiatria sociale 19 (4): 333–47).

Rejali, D. (2007). Torture and Democracy. Princeton and Oxford: Princeton University Press

Richet, C. R. (1884). L'homme et l'intelligence: fragments de physiologie et de psychologie. Paris: F. Alcan

Richter, W. (1982). Neutronenwaffe, „Perversion des Denkens“? Zur Kontroverse um atomare Gefechtsfeldwaffen in Europa u. ihre Bedeutung für die NATO-Strategie, München : Bernard & Graefe

Riedesser, P. & Verderber, A. (1996). „Maschinengewehre hinter der Front“. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie. Frankfurt am Main: Fischer

Ross, C. A. (2000). Bluebird. Deliberate Creation of Multiple Personality By Psychiatrists. Richardson, TX: Manitou Communications

Roussy, G. & Lhermitte, J. (1918). The Psychoneuroses of War. London: University of London Press

Rutz, C. (2001). Nation Betrayed. Secret Cold War Experiments Performed on Our Children and Other Innocent People. Grass Lake, MI, Fidelity Publishing

Siemen, H.-L. (1982). Das Grauen ist vorprogrammiert. Psychiatrie zwischen Faschismus und Atomkrieg. Gießen: Focus

Trauschweizer, I. W. (2006). Creating Deterrence For Limited War: The U.S. Army And The Defense Of West Germany, 1953-1982, Dissertation

Trettner, H. (1977). Zur Problematik der taktischen Nuklearwaffen in Europa. Militärpolitik 1/1977, S. 70

Yealland, L. (1918). „The Hysterical Disorders of Warfare“. London: McMillan

Anhang

Satanisch ritueller Missbrauch

Vorbemerkung

Wer sich mit dem „satanisch rituellen Missbrauch“ beschäftigt, sieht sich mit einem Bereich extremer Gefühle und hemmungsloser Spekulationen konfrontiert, an dem sich die Geister scheiden. Die einen benutzen dieses Thema, um die Realität von Erinnerungen an sexuellen Missbrauch generell in Frage zu stellen und die anderen sehen hier ihre Chance, der Welt vor Augen zu führen, wie grausam und unmenschlich Männer sein können.

In diesem Buch soll ein emotional kontrollierter Mittelweg zwischen Fakten und Fiktionen beschrieben werden. Er konzentriert sich auf den Zusammenhang zwischen rituellem Missbrauch und Bewusstseinskontrolle (Mind Control). Dieser Zusammenhang findet sich häufig in den Berichten von angeblich Betroffenen, vor allem, wenn von „multigenerational satanic cults“ die Rede ist.

Es gibt unstrittige Fakten zum Thema der Bewusstseinskontrolle. Sie sind zwar bruchstückhaft, aber immerhin solide dokumentiert, und dies unterscheidet dieses Feld vom so genannten satanisch rituellen Missbrauch. Die in diesem Anhang vorgetragene Hypothese lautet, dass die Fakten zur Bewusstseinskontrolle zumindest einige Aspekte des angeblich satanisch rituellen Missbrauchs erhärten können. Selbstverständlich zeichnet sich auch diese Interpretation durch spekulative Züge aus, die ich, beim Stand der Dinge, für unvermeidlich halte.

Satanismus?

Niemals auf diesem wunderschönen Erdenrund voll bizarrer Verbrechen gelang es der Polizei, eine satanistische Organisation des rituellen Missbrauchs zu überführen, bei dem Kinder durch Folter, Drogen, Hypnose und Vergewaltigung mental verklavt wurden. Selbstverständlich gibt es sexuellen Missbrauch, und in einigen Fällen lassen sich bestätigte Fälle auch mit satanistischen Fantasien von Tätern in Verbindung bringen; allein, dies reicht nicht, um den Verdacht der Verwicklung satanistischer Organisationen in solche Vorgänge zu bestätigen.

Und so ist der Begriff „satanisch ritueller Missbrauch“ fragwürdig geworden; viele suchen nach einer neuen Bezeichnung für das, was den mutmaßlichen Opfern einer systematischen Spaltung ihrer Persönlichkeit und der Dressur der entstehenden Persönlichkeitsfragmente widerfuhr.

Zu diesen Suchern zählt auch Thorsten Becker. Er ist Sozialarbeiter, Kultberater und Forscher. Er schlägt den Begriff „Ideologisch motivierte Verbrechen“ vor (Becker 2008). Der Begriff „satanisch ritueller Missbrauch“ werde manchmal, so begründet er seinen Vorschlag, reduziert auf das Bild der Praktiken intergenerativer satanischer Kulte, die auch Kindermord und das Verspeisen von Babys umfassen. Diese Definition sei also zu speziell.

Gegen einen solchen Begriffswandel ist prinzipiell nichts einzuwenden - Definitionen sind ja immer willkürlich und warum sollte man die eine willkürliche Definition nicht durch eine andere willkürliche Definition ersetzen?

Beckers Aufzählung von Beispielen für „ideologisch motivierte Verbrechen“ lässt allerdings aufhorchen. Er führt nicht nur Straftaten auf, die von Hexenzirkeln und Voodoo-Kulten begangen wurden, sondern auch die Experimente zur Kontrolle des Bewusstseins, die von amerikanischen und kanadischen Ärzten mit Forschungsgeldern der CIA und anderen staatlichen Institutionen realisiert wurden (Boward 1994).

Ideologisch motivierte Verbrechen?

Diese Experimente waren also, folgt man Becker, ideologisch motivierte Verbrechen. Man stelle sich vor, eine Gruppe von Bankräubern raube eine Bank aus. Die Täter werden gefasst und nach ihren Motiven befragt, geben sie zu Protokoll, Geld sei für sie der höchste Wert im Leben, Geld sei für sie fast so etwas wie eine Religion. War dann der Bankraub ein ideologisch motiviertes Verbrechen? Vielleicht, wenn die Bankräuber nach der Tat zum Zündholz gegriffen und mit den Geldscheinen ein Rauchopfer dargebracht hätten.

Es trifft schon zu, dass die Experimente zur Bewusstseinskontrolle während des Kalten Krieges stattfanden (Marks 1979) und der Kalte Krieg war ja nicht zuletzt auch eine ideologische Auseinandersetzung. Genügt diese Tatsache, diese Experimente (für die im übrigen niemals ein Experimentator rechtskräftig verurteilt wurde) als ideologisch motivierte Verbrechen zu bezeichnen?

Militärische und geheimdienstliche Ziele

Man halte sich vor Augen, dass diese Experimente eindeutig technischen Zielen dienen. Sie sollten handfeste militärische und geheimdienstliche Probleme lösen - real existierende Probleme, für die eine Lösung gefunden werden musste. Und dies keineswegs aus ideologischen Gründen, sondern weil ohne adäquate Problemlösungen die militärischen und geheimdienstlichen Strategien, für die sich der freie Westen entschieden hatte, nicht hätten realisiert werden können.

Natürlich: Ideologien sind Systeme von Ideen und da menschliche Handlungen immer auf Ideen beruhen, ist in diesem weiten Sinne jedes Verbrechen ein ideologisches. Wenn wir den Begriff der Ideologie aber nicht so weit verwässern wollen, dann sollten wir uns schon zu einer Unterscheidungen zwischen ideologischen und beispielsweise militärischen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Motiven bequemen.

Geheimdienste sind keine Kulte, auch keine politischen Kulte, deren Handeln allein ideologisch erklärt werden könnte oder müsste. Dies gilt insbesondere für die CIA, die im Grunde gar kein Geheimdienst ist, sondern die geheime Armee des Präsidenten der Vereinigten Staaten (Prados 1996). Ihre Hauptaufgabe ist nicht das Beschaffen von Informationen, sondern die Durchführung verdeckter Operationen. Und die Mind-Control-Experimente, die in ihrem Auftrag verwirklicht wurden (Ross 2000), sollten ihr helfen, die Effizienz der verdeckten Operationen zu steigern. Diese Operationen mögen ideologische Ziele verfolgen oder durch Ideologien begründet sein, aber an den unsichtbaren Fronten bestimmen Fakten ihren Verlauf und das Vorhandensein oder Fehlen von Methoden,

diesen Tatsachen angemessen zu begegnen.

Auch die US-Armee, die ebenfalls Mind-Control-Methoden entwickelte (Moreno 2000), ist kein Kult - und handfeste militärische Aufgaben lassen sich nicht mit rituellen Handlungen bewältigen. Die militärischen Führer mit Verantwortung für Soldaten, die an der Front ihre Knochen hinhalten, suchen vielmehr nach Methoden, die den Sieg gewährleisten und zugleich die eigenen Verluste so gering wie möglich halten. Dies sind universelle militärische Ziele, die unabhängig von Ideologien verfolgt werden.

Experten wie Thorsten Becker sind auf dem richtigen Weg, wenn sie ihre Aufmerksamkeit von der nebelhaften Welt eines fiktiv anmutenden satanisch rituellen Missbrauchs abziehen. Nun müssen sie lernen, ihr Fernglas und ihr Mikroskop richtig zu adjustieren, damit die tatsächlichen Prozesse, um die es hier geht, in ihren Fokus treten. Es wäre fatal, die Täter vorschnell zu 'kultifizieren'. Dadurch legt man sich nämlich fest, ihre Ziele und Motive als irrational und ihre Taten als Ausdruck einer zum Selbstzweck gewordenen Inhumanität zu betrachten.

Durch diese Vorentscheidung schließt man logisch zwingend jene Menschen aus dem Kreis der Verdächtigen aus, die ein ausschließlich rationales Interesse an der mentalen Versklavung von Menschen haben könnten. Zu diesen Verdächtigen zählen zweifellos Geheimdienste und Streitkräfte. Und selbst wenn man die Kult-Anhänger auch in diesen Institutionen wäht, so verstellt man sich durch die Kult-Vorannahme den Blick auf das gesamte Spektrum möglicher Ziele und Motive dieser Verbrechen. Es sollte einleuchten, dass die Aufklärung dieser Straftaten und die Überführung der Täter durch einengende Sichtweisen nicht gerade erleichtert wird.

Natürlich sind schwarze Roben und Teufelsmasken Hinweise, denen man nachgehen muss. Doch seitdem Menschen Verbrechen begehen, neigen sie dazu, falsche Spuren zu legen und eigene Taten anderen in die Schuhe zu schieben.

Okkultisten

Selbstverständlich gibt es weltweit okkultistische Gruppen, deren Weltbild zumindest bei oberflächlicher Betrachtung Menschen verachtend erscheint. Für diese Gruppen hat sich die Bezeichnung 'Satanisten' eingebürgert, obwohl sich die meisten dieser Gruppe entschieden gegen eine derartige Einordnung verwahren würden.

Setzt man sich jedoch näher mit den Ideologien dieser Gruppen auseinander, dann stellt man fest, dass diese vielfach aus einem Sammelsurium von Einstellungen bestehen, die auch außerhalb dieser „destruktiven Kulte“ weit verbreitet sind. Man denke beispielsweise an die Einstellung einer 'satanistischen Kirche', dass man den sozial Schwachen nicht helfen dürfe. Ach, du meine Güte, wie viele Manchester-Liberale, Sozialdarwinisten und Harz-IV-Befürworter denken genauso? Leute mit diesen Einstellungen könnte man natürlich alle als Satansjünger bezeichnen, aber wer außer Fundamentalchristen hätte etwas davon?

Dass diese „destruktiven Kulte“ tatsächlich kleine Kinder sexuell missbrauchen, foltern, hypnotisieren, unter Drogen setzen, mit Elektroschocks traktieren, um sie mental zu versklaven, ist keineswegs erwiesen. Es gibt dafür nicht den blassen Anschein eines Beweises. Und es existiert auch keinen Hinweis darauf, dass sich aus den

Glaubenslehren dieser Kulte foltergestützte Gehirnwäsche ableiten ließe.

Manche Kult-Kenner tun sich dennoch leicht, 'satanistische Zirkel' pauschal diesem Verdacht auszusetzen - gelegentlich mit der Einschränkung, dass wahrscheinlich nicht alle so schlimm seien.

- Mit welchem Recht werden Leute diskriminiert, die nur von ihrer Religionsfreiheit und ihrem Recht auf Meinungsfreiheit Gebrauch machen?
- Warum spricht man nur so selten und wenn, dann in nebelhaften Formulierungen, von jenen Gruppen, die tatsächlich und nachweislich Menschen gequält, hypnotisiert, mit Elektroschocks traktiert und unter Drogen gesetzt haben, mit dem erklärten Ziel, sie in willenlose Befehlsempfänger zu verwandeln, ohne dass irgendwelche kultischen Motive dabei eine Rolle gespielt hätten?

Die üblichen Verdächtigen

In dem Film 'Casablanca' lässt der korrupte Captain Renault immer „die üblichen Verdächtigen“ verhaften, wenn ihn an der Aufklärung eines Vorfalls nicht gelegen ist. Da 'Casablanca' ein Kult-Film ist, könnte mancher Kult-Versteher auf die Idee kommen, sich den Captain Renault zum Vorbild zu nehmen und die Verhaftung der einschlägigen Satanisten zu fordern (was praktischerweise folgenlos bliebe, da sie nie beim Namen genannt werden).

Doch Ernst beiseite: Hier soll keiner der notorisch in Talkshows auftretenden Kult-Experten verdächtigt werden, er stünde mit den tatsächlichen Tätern im Bunde und verfolge deren Verschleierungsstrategie. Dennoch kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass der eine oder andere Experte, die eine oder andere Expertin für satanisch rituellen Missbrauch immer vor der Versuchung gefeit gewesen sei, mit Apparaten zu kooperieren, die ja letztlich für unser aller Sicherheit sorgen und sich darum weitgehend der demokratischen Kontrolle entziehen müssen.

Es bleibt nichts anderes übrig, als sich an die wenigen handfesten Informationen zu halten und versuchsweise Schlüsse aus ihnen zu ziehen, ohne den Anspruch empirisch erhärteten Wissens zu erheben. Die Experimente des schottisch-amerikanischen Psychiaters Donald Ewen Cameron (Collins 1988) beispielsweise waren durch das volle Spektrum dessen gekennzeichnet, was in der amerikanischen Literatur als „trauma-based mind control“ bezeichnet und gern Satanisten zugeschrieben wird.

Diese Experimente waren jedoch keine „ideologisch motivierten Verbrechen“.

- Er selbst bezeichnete sie als „wohltätige Gehirnwäsche“, weil mit ihnen „psychisch schwer kranken Menschen“ geholfen würde. Das von diesem Psychiater vorgeschützte Motiv war also ein ärztliches.
- Das Motiv seines Auftraggebers, der einen Teil der Kosten übernahm, war ebenfalls kein ideologisches. Der amerikanische Geheimdienst CIA wollte vielmehr herausfinden, ob Camerons „Behandlungsmethoden“ effektiv für seine klandestinen Zwecke genutzt werden konnten. Die Motive der CIA waren also geheimdienstliche. Bei den Experimenten Camerons handelte es sich de facto um einen wesentlichen Bestandteil des CIA-Gehirnwäsche-Projekts MKULTRA.

Gute Christen, böse Satanisten

In deutschen Sprachraum ist eine Arbeit Ulla Fröhlings der bekannteste und einflussreichste Report über angeblichen satanisch rituellen Missbrauch. Er ist gleichsam der Fallbericht, der Michaela Hubers (1995) „theoretische“ Ausarbeitung zur „Multiplen Persönlichkeitsstörung“ veranschaulicht.

Angela Lenz (ein Pseudonym) wurde, so heißt es hier, seit frühester Kindheit bis in ihr Erwachsenenleben absichtlich in eine multiple Persönlichkeit verwandelt. Die künstlich erzeugten Pseudo-Persönlichkeiten wurden mit brutalen Methoden abgerichtet wie Hunde.

Die Journalistin Ulla Fröhling schilderte den Leidensweg dieser Frau in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel: „Vater unser in der Hölle“. Die erste Auflage erschien 1996, inzwischen liegt eine zweite, überarbeitete und erweiterte Taschenbuch-Version vor (Fröhling 1996; Fröhling 2008).

Im Kapitel „Exkurs: Satan revisited“ setzt sich die Autorin mit den mutmaßlichen Tätern auseinander, die angeblich Menschen wie ihre Protagonistin Angela Lenz einer Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeitsspaltung unterziehen. Sie beginnt im Stil sattem bekannter Traktätchen-Literatur:

"Seit Entstehung des Christentums gibt es auch Menschen, die das Gegenteil verehren - wie immer man es nennen mag: Luzifer - den gefallenen Engel -, Satan, den Teufel oder das Böse."

Was dann über Seiten wortreich an Unsäglichem folgt, lässt sich auf die simple Formel eindampfen: Das Christentum hält die Gläubigen zum Guten an, der Satanismus seine Jünger zum Bösen. Liegt es da nicht nahe, dass Satanisten kleine Kinder foltern, unter Drogen setzen, mit Elektroschocks traktieren, durch Reizentzug desorientieren, hypnotisieren, ihre Persönlichkeit absichtlich spalten und die Persönlichkeitsfragmente für sinistre Ziele dressieren?

Dies ist in der Tat das Hauptargument: Satanisten lieben das Böse und darum ist ihnen alles zuzutrauen. Klar, es gibt da auch noch ein paar untergeordnete Begleitargumente: Satanisten sind überall; weltweit treiben zahllose Kulte und Sekten ihr Unwesen. Es wurden Menschen, die sich zum Satanismus bekannten oder des Satanismus' verdächtig waren, wegen abscheulicher Verbrechen verurteilt.

Und dann erst die Ideologie!

"Während Christen Gott demütig um Hilfe bitten ('aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe, o Herr'), versuchen Satanisten mit schwarzmagischen Mitteln Macht über ihr eigenes Schicksal zu erzwingen: 'Tu, was du willst, soll sein das ganze Gesetz - Liebe unter Willen', ist der Leitsatz von Aleister Crowley."

Fakt ist, dass noch keine satanistische Gruppierung überführt wurde, Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeitsspaltung betrieben zu haben. Wer sich in die seriöse, wissenschaftliche Literatur zum Satanismus bzw. Luziferismus versenkt, kann keine eindeutigen Bezüge zwischen diesen Ideologien und der absichtlichen mentalen

Versklavung von Kindern entdecken (Frick 1985).

Man kann ja vom Satanismus bzw. Luziferismus halten was man mag, aber man sollte doch nicht so naiv sein zu glauben, dass Satanisten oder Luziferisten die christliche Vorstellung Satans oder Luzifers anbeten. Für diese Leute ist Satan (bzw. Luzifer) ein guter Mann, der die Menschen von der Last einer Menschen verachtenden christlichen Zwangsmoral befreit. Vor allem aber glaubt der Satanist, dass er als guter Satanist ein schrankenloser Egoist sein müsse. Er wird sich also hüten, zu Ehren Satans Verbrechen zu begehen. So weit geht die Liebe eines Satanisten zu Satan nun doch wieder nicht. Im Übrigen würde Satan, gäbe es ihn und wäre er so, wie die Satanisten glauben, ein solches Opfer auch missbilligen, weil ein schrankenloser Egoist keine Opfer darbringt.

Und wie sieht es mit den guten Christen aus, die ihren Herren beständig um Leitung auf einem gottgerechten Wege anflehen?

- Hexenverbrennung, schon vergessen?
- Die Bekehrung der Heiden mit Feuer und Schwert, schon vergessen?
- Allerchristlichste Diktaturen, überall in der Welt, zum Beispiel in Lateinamerika, schon vergessen?
- Woher stammen denn die Folterkünste und Foltererfahrungen, die sich die Bewusstseinskontrolleure heute zu nutze machen, wenn nicht aus christlichem Mittelalter und christlicher Neuzeit, wenn nicht aus den Folterkellern der Heiligen Inquisition?
- Finanzmanipulationen des Vatikans - nur zum Lobe Gottes und zum Wohl der Armen?

Jeder Kriminalist, der rätselhaft Taten aufzuklären hat, fragt sich:

- Wer hat ein Motiv?
- Wer hat eine Vorgeschichte vergleichbarer Taten?
- Verrät der Tathergang etwas über potenzielle Täter?

Richten wir in diesem Sinne unseren Blick auf „God's Own Country“, auf die Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist bewiesen und nicht nur ein Gerücht, dass CIA-Spezialisten im Rahmen ihrer Gehirnwäsche-Projekte absichtlich multiple Persönlichkeiten erzeugt haben. Es ist erwiesen, dass sie Mandschurische Kandidaten zu produzieren versuchten, also Menschen, die ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen jeden Befehl ausführen, und koste es auch ihr Leben (Ross 2000).

Wir wissen, dass Militär und Geheimdienste dieses Staates, in dem die überwiegende Mehrheit der Bürger und Wähler an den christlichen Gott glaubt, Menschen entführen und foltern (Rejali 2007). Und dann erst die Motive. Nicht die pure Lust am Bösen, wie sie den Satanisten unterstellt wird, könnte der Grund für Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeitsspaltung sein; es könnten vielmehr sehr rationale Ziele vorliegen. Welcher Geheimdienst, welche Streitkräfte hätten denn nicht im Ernstfall Himmelfahrtskommandos zu besetzen?

Lichtblicke

Ja, ich will nicht verhehlen, dass es auch Lichtblicke gibt in diesem Buch Frühlings. Selbst

in der magersten Suppe schwimmen auch ein paar Fettaugen. So viel Fett ist ja schon in den Tränen, die der Koch hineingeweint hat. Nach all dem Satanistenzauber, der sich über mehr als vierhundert Seiten ergießt, lesen wir zum Schluss im Kapitel „Ten Years After“:

"Selten scheint die Wahrheit auf, so wie zum Beispiel am 21. Juni 2007, als die CIA einige Geheimdokumente über dunkle Ecken der eigenen Vergangenheit veröffentlichte. In dürren, kalten Worten ist da die Rede von: 'Experimenten zur Verhaltensänderungen an ahnungslosen US-Bürgern'. Manche Überlebende ritueller Gewalt in den USA berichten von diesen Experimenten. Manche in Deutschland auch."

Selten scheint die Wahrheit auf... ja, in der Tat, auch in Ulla Fröhlings Schrift: „Vater unser in der Hölle.“ Ein Polizist, der mit einem Verbrechen, bei dem Folter-Gehirnwäsche eine Rolle spielt, konfrontiert wird, stellt sich neben den üblichen Fragen (Wer hat ein Motiv? Auf welche Art von Tätern lässt der Tathergang schließen?) vor allem auch die Frage, ob die Täter möglicherweise versucht haben, ihre Spuren zu verwischen oder durch falsche Spuren von sich abzulenken. Der „Satanismus“ bei dieser Art von Verbrechen sieht jedenfalls ganz gewaltig nach einem Täuschungsmanöver aus.

Ein Brief

Angela Lenz unterzog sich einer Psychotherapie, doch auch dieser gelang es nicht, die Horror-Story durch ein Happyend erträglicher zu machen. In der Neuauflage ihres Buchs (2008) druckt Fröhling einen Brief von Angela Lenz an sie vom August 2006 ab. Die Journalistin schreibt dazu, Angela Lenz habe es wohl geschafft, dennoch sei es ein bitterer Brief.

Was ist das Bittere an diesem Brief? Angela Lenz wurde zutiefst enttäuscht. Doch diese Enttäuschungen wären vermeidbar gewesen. Angela Lenz berichtet, dass sie einige sehr kluge Bücher über die Behandlung traumatisierter Menschen in der Hand gehabt habe. Doch leider würde in diesen Büchern nicht gesagt, wie es nach der Therapie weitergehe. Sie fragt:

"Nach der Trauma-Arbeit und der anschließenden 'Trauerzeit' hört doch nicht alles auf. Ist man danach gesund? Was bedeutet das eigentlich, gesund zu sein? Manchmal fühle ich mich kränker als je zuvor. Ist bei mir etwas schiefgelaufen?"

Nein, es ist nichts schiefgelaufen. Dieses Ergebnis war zu erwarten. Leider erwecken manche Psychotherapeuten und Autoren schlauer Bücher falsche Hoffnungen, sei es aus Dummheit, sei es aus Unwissenheit, sei es aus Geschäftsinteressen oder sei es auch in der wohlmeinenden Absicht, die Patienten zu motivieren.

Dabei unterlassen es diese hoffnungsfroh gestimmten Psychotherapeuten und Autoren nicht nur, ihren Klienten mitzuteilen, dass die Möglichkeiten einer Psychotherapie begrenzt sind und nur so weit reichen wie die Selbstheilungsfähigkeit des Betroffenen. Zudem verschweigen sie (oder sie wissen es nicht besser), dass der so genannte satanisch rituelle Missbrauch mit unausweichlichen Konsequenzen verbunden ist, die keine Therapie

und sonstige Form der Hilfe nachträglich korrigieren kann.³⁵

Beim fälschlicherweise so genannten satanisch rituellen Missbrauch, der mit Mind-Control-Methoden operiert, wird die Persönlichkeit des Opfers seit frühester Kindheit mit psychologisch ausgefeilten Methoden systematisch gespalten: u. a. durch den fein abgestimmten Einsatz von Drogen, Folter, Hypnose, sensorischer Deprivation, Elektroschocks und durch eine brutale und erniedrigende „Erziehung“. Das oberste Ziel dieser Maßnahmen besteht darin, die Entwicklung einer integralen Identität, einer in sich geschlossenen, singulären Persönlichkeit gar nicht erst zuzulassen (Lacter 2011).

Denn dies ist die unverzichtbare Voraussetzung für das reibungslose Funktionieren des multiplen Persönlichkeitssystems im Sinne der Täter. Bildet sich nämlich eine normale, nicht multiple Basispersönlichkeit, dann wird diese immer wieder hervortreten. Keine Gewalt und keine psychologische Raffinesse können dies verhindern.

Woran liegt das? Diese Frage kann auf Basis der gegenwärtigen psychologischen Erkenntnis nicht zufriedenstellend beantwortet werden. Eine Hypothese sei erlaubt:

Die Identitätsentwicklung beginnt in einer sehr frühen Phase des menschlichen Lebens; ein Identitätskern wird bereits in früher Kindheit geschaffen. Dieser Identitätskern entsteht nicht in einem simplen Lernprozess, sondern es handelt sich um eine Prägung. Sie vollzieht sich rasend schnell. Anders als beim normalen Lernen bedarf sie keiner beständigen Wiederholung. Es genügt, wenn die identitätsstiftenden Interaktionen einmal vollzogen werden. Der Identitätskern entwickelt sich natürlich auf Grundlage genetischer Dispositionen. Die Feinheiten und Nuancen der Persönlichkeit bilden sich dann später auf dieser Basis durch Konditionierungen heraus. Dies ist in der Regel ein lebenslanger Prozess, auf Grundlage einer Weichenstellung in früher Kindheit.

Hat sich also eine integrale Basis-Persönlichkeit etabliert, dann können die Täter nur noch ein oberflächliches, instabiles multiples Persönlichkeitssystem ausprägen, das sich schnell wieder verflüchtigt. Es gibt eindrucksvolle Experimente (z. B. Kampman 1976), die belegen, dass man bei gut hypnotisierbaren Erwachsenen eine künstliche multiple Persönlichkeit hervorrufen kann, doch diese ist im Regelfall nicht sehr belastbar. Schon nach kurzer Zeit tritt in aller Regel die Originalpersönlichkeit wieder hervor.

Auch Stress-Situationen hält die hypnotisch induzierte multiple Persönlichkeit nicht stand, weil das Individuum in solchen Situationen reflexhaft und gewohnheitsmäßig reagiert. Dann tritt natürlich die Ursprungspersönlichkeit wieder hervor. Diese kann aber nur wiederkehren, wenn sie sich zuvor herausgebildet hat. Und aus diesem Grunde beginnen die Bewusstseinskontrolleure mit ihrer Arbeit in frühester Kindheit.

- Sie konditionieren ein multiples anstelle eines integralen Systems.
- Sie konditionieren zudem ein multiples System, das nicht zum Widerstand gegen ihre Kommandos in der Lage ist.
- Sie konditionieren ein multiples System, das nichts anderes kennt als Unterwerfung unter den Willen der Täter.

35 Dies gilt natürlich nur für foltergestützte Bewusstseinskontrolle. Nicht jede extrem sadistische Misshandlung von Kindern, so teuflisch sie auch immer sein mag, ist „satanisch ritueller Missbrauch“ im hier thematisierten Sinn.

- Sie konditionieren ein multiples System, das sich abgrundtief unsicher fühlt bei der leisesten Regung eines abweichenden Willens.
- Sie konditionieren schließlich ein multiples System, das nur eine Frontperson zum Bewusstsein zulässt - und diese Frontperson weiß nicht, dass sie keine integrale Persönlichkeit ist, sie weiß nicht, dass sie ein mentaler Sklave ist.
- Sie benutzen zur Konditionierung Hypnose, Folter und Belohnungen, diverse Drogen, Elektrokrampfbehandlung, systematischen Reizentzug sowie andere geeignete Verfahren aus dem Spektrum der Psychiatrie und Neurologie (Lacter 2011).

Keine Therapie, keine sonstwie geartete Maßnahme kann die „Alters“ einer so systematisch gespaltenen Persönlichkeit „verschmelzen“. Ein seit frühester Kindheit in dieser Weise traktierter Mensch bleibt immer multipel. Hat sich das Zeitfenster für die Entwicklung einer authentischen Persönlichkeit geschlossen, wird es sich nie wieder öffnen.

Ein Kind, das Opfer einer solchen Prozedur geworden ist, lernt in einer sehr frühen Phase seiner Entwicklung, das eigene mentale Leben in Form von Multiplizität zu organisieren, d. h. unterschiedliche situative Anforderungen auf unterschiedliche Persönlichkeiten (Alters) zu verteilen. Diese Lernprozesse werden durch Folter (aversive Konditionierung) zementiert. Ein solches Kind hat gar nicht die Chance, mit der Entwicklung einer normalen Persönlichkeit in jener Zeit zu beginnen, in der üblicherweise die Fundamente dafür gelegt werden. Dieses Kind hat zwar ein kein gespaltenes Ich, aber dieses integrale Ich hat nie etwas anderes gelernt, als, den Anweisungen der Täter entsprechend, diverse Pseudo-Persönlichkeiten auszubilden und voneinander getrennt zu halten.

Das Ich ist, für sich genommen, nur eine formale, inhaltsleere Struktur; seine Aufgabe besteht darin, Phänomene dem eigenen Leib (Körper-Seele) oder der Umwelt zuzuschreiben. Es ist im Grunde nichts anderes als das in selbstreferenziellen Sätzen ausgedrückte Subjekt. Wenn das Ich eines multiplen Systems also beispielsweise einen bestimmten Code hört, wird es sich die Persönlichkeit A zuordnen und die Persönlichkeit B, wenn es einen anderen Code hört - je nachdem, was ihm die Täter zuvor eingehämmert haben.

Es ist durchaus denkbar (und wahrscheinlich), dass die auf selbstbezüglichen Sätzen beruhenden Zuordnungen unbewusst verlaufen. Natürlich kann eine geschickte Therapeutin einen solchen Menschen dazu bringen, sich eine integrierte Persönlichkeit zuzuschreiben, aber, da der Zug bereits in früher Kindheit abgefahren ist, wird dieser Mensch dann dennoch keine integrierte Persönlichkeit sein.

Lacter (2011) und andere Traumatherapeutinnen würden diesem therapeutischen Pessimismus zwar widersprechen; es gibt aber keine Studien, die einen therapeutischen Optimismus erhärten. Eine Therapie kann bestenfalls die volle Bewusstheit der Multiplizität erreichen und sie kann den Sklaven befreien, ihn befähigen, den Kommandos der Täter zu widerstehen. Aber sie kann nicht rückgängig machen, was aus psycho-biologischen Gründen nicht rückgängig gemacht werden kann: die multiple Identität.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei hinzugefügt, dass diese multiple Identität nichts mit dem „Krankheitsbild“ der „Multiplen Persönlichkeitsstörung“ zu tun hat, das sich angeblich als spontane Reaktion auf Extremstress in früher Kindheit herausbilden soll.

Ein Betroffener kann zwar lernen, sich nach außen als integrale Persönlichkeit darzustellen; und vielleicht glaubt er selbst einmal daran, eine solche zu sein. Aber das ist dennoch nur eine Simulation. Denn die Einheit der Persönlichkeit beruht auf der Erinnerung an ein einheitlich gelebtes Leben - und genau daran kann sich das Opfer foltergestützter Bewusstseinskontrolle eben nicht erinnern.

Und so schreibt Angela Lenz *einerseits* zwar:

"Klar, vieles hat sich verbessert und ist einfacher geworden. Ich falle nicht mehr auf und bekomme mein Leben halbwegs geregelt. Ich muss nicht mehr ständig Angst haben, dass ein anderer Teil von mir etwas tut, was ich nicht mitbekomme. Ich muss keine Angst mehr haben, dass 'ich' Dinge tue, durch die ich wieder Ärger bekomme."

Ja, in der Tat, und das ist ein großes Geschenk! Doch *andererseits*, so schreibt Angela Lenz in ihrem Brief, **eine wirkliche Einheit sei sie immer noch nicht**. Die Automatismen seien immer noch da. Die Persönlichkeitswechsel orientierten sich nicht an dem, was gut tue, sondern was in der Außenwelt gerade gebraucht werde. Dadurch fühle sie sich fremdbestimmt, isoliert und einsam.

Kurzum: Angela Lenz ist aus einem mentalen Roboter, der bestimmte Eigentümer hatte, zu einem herrenlosen Roboter geworden, der vieler Herren Diener sein kann. Bosse, die andere Menschen gern nach ihrer Pfeife tanzen lassen und ausbeuten, könnten sich eigentlich glücklich schätzen, hätten sie so eine wie Angela Lenz. Sie ist nun eine unausgefüllte Persönlichkeitsmatrix für die Bedürfnisse des Kapitalismus im Allgemeinen und der psychiatrisch-psychotherapeutischen Bewusstseinsindustrie im Besonderen.

"Das Schlimmste ist, dass ich durch diese 'Gesundung' nun fast alles aus meinem Leben weiß. Und ich weiß es nicht nur, ich spüre es auch. Das, was sich auf viele Anteile verteilt hatte, weil es sonst für eine Person zu viel gewesen wäre, habe ich nun alles auf einmal. Trauma-Arbeit hat geholfen, dass nicht mehr alles so extrem schlimm ist wie früher. Nein, ich bin nicht 'gesünder'. Ich bin nur 'anders' geworden."

...dass nicht mehr alles so schlimm ist...

Jede Erleichterung ist natürlich begrüßenswert, aber das reicht nicht. Man sollte Klientinnen und Klienten nicht als Schattenexistenzen zurücklassen, die froh sein können, wenn sie den Anforderungen anderer genügen. Opfer von Gehirnwäsche durch Persönlichkeitsspaltung haben immer noch eine Chance, ihr Leben mit Sinn zu erfüllen. Um mit Victor Frankl zu sprechen: Sie können die Trotzmacht des Geistes nutzen. Sie können lernen, ein multiples System ohne fremde Herren zu sein.

Dazu gehört es auch, die früheren Herren zu kennen und ihre Motive zu begreifen. Was waren denn das für „Satanisten“? Welche Uniform kommt zum Vorschein, wenn sie daheim ihre Satanskutten ablegen? Dieses Wissen aber halten die meisten Traumatherapeutinnen offenbar für entbehrlich.

Hinter den Satansmasken

Fraglos verhöhnen Satanisten die christliche Moral und es wurden auch schon Anhänger von Ideologien dieser Art einschlägiger, teilweise höchst abscheulicher Verbrechen überführt. Zu diesen Verbrechen zählte aber nicht die mentale Versklavung von Menschen durch Drogen, Folter, Hypnose, sensorische Deprivation, Elektroschocks u. ä. Zahllose Opfer in vielen Weltgegenden berichten allerdings, sie seien von Satanisten einer Gehirnwäsche unterzogen worden. Nicht alle, aber doch ein substanzieller Teil dieser Berichte klingt glaubwürdig.

Ein Muster von Merkmalen taucht in diesen Berichten häufiger auf, als dem Zufall nach zu erwarten wäre:

- Die Täter arbeiteten offenbar nach einem Manual. Ihr Vorgehen war systematisch und psychologisch wohl begründet.
- Die Täter waren Experten, die ihr Handwerk verstanden. Viele waren offenbar Psychiater, Psychologen oder andere professionelle Psycho-Spezialisten.
- Die Täter operieren weltweit nach demselben System der Bewusstseinskontrolle, die Variationen sind eher nebensächlich.
- Die Täter waren in der Lage, Jugendämter, Polizei, Staatsanwälte, Richter und andere Verantwortliche im Umfeld ihrer Opfer zu kontrollieren.
- Das Ziel der Täter bestand darin, die Opfer zu bedingungslosem Gehorsam abzurichten und deren Erinnerung an die Tatsache der Dressur zu blockieren.
- Die Täter verfügten über genügend Mittel, um diese aufwändige Prozedur, die sich über viele Jahre erstreckt, zu finanzieren.
- Die Täter waren Mitglieder einer auf Dauer angelegten Organisation, die einen derart langfristigen Prozess zu realisieren in der Lage ist.

Und nun fragen wir uns, welche Menschengruppen auf diesem Planeten in der Lage wären, diese Bedingungen zu erfüllen. Satanisten? Was müssten das wohl für Satanisten sein? Doch wohl nur solche, die bei den Herren der Welt aus- und eingehen. Oder gar zu diesen zählen. Auch wenn das internationale Großbürgertum nicht unbedingt ein Hort der Tugend ist, kann man sich nur schwer vorstellen, dass diese Leute gern direkten Kontakt mit Gestalten pflegen, die kleine Kinder foltern und in jeder erdenklichen Hinsicht bestialisch misshandeln und missbrauchen - und zwar aus kultischen Gründen, also ohne jeden Nutzen für jene, die Reichtum, die unermesslichen Reichtum zu verteidigen haben.

Sind gar Geheimgesellschaften am Werke, z. B. die legendenumwobenen Illuminaten? Auch wenn Verschwörungstheorien valider sind als ihr Ruf, weil die menschliche Geschichte bekanntermaßen seit Adam und Eva eine Kette von Verschwörungen war, so spricht doch viel dafür, dass wir in diesem Falle mit einer weniger spektakulären Erklärung vorlieb nehmen sollten.³⁶

Werfen wir doch einfach die bereits erwähnten Fragen auf, die sich jeder Kriminalist stellt, der eine Ermittlung beginnt:

1. Wer hat ein Motiv, wem nützt die Tat?

36 Wer seiner Fantasie freien Lauf lässt, kann sich natürlich allerlei Verwicklungen und Verstrickungen zwischen Großbürgertum, Okkultisten, militärischen Einheiten und Geheimdiensten ausmalen; so etwas aber gehört in Romane, ins Reich der Fiktionen. Auch ich habe es mir erlaubt, in Fantasien zu schwelgen; das Ergebnis ist mein Roman: [Ein Mann mit acht Augen](#).

2. Verrät der Tathergang etwas über den Täter?
3. Wurden Spuren verwischt oder falsche Spuren gelegt?

Zu 1: Ein starkes Motiv haben selbstverständlich Geheimdienste und Streitkräfte. In diesen Bereichen braucht man für alle Arten von Himmelfahrtskommandos Menschen, die bedingungslos gehorchen, und koste es auch das eigene Leben.

Zu 2: Wen wundert es da, dass beispielsweise der Geheimdienst CIA seit seiner Gründung nach Möglichkeiten suchte, Menschen mental zu versklaven und so gegen ihren Willen und ohne ihr Wissen zu Handlungen zu zwingen, die ihren eigenen Interessen widersprechen, ja, sogar dem Selbsterhaltungstrieb. Wir wissen aus inzwischen freigegebenen Akten, dass dieser Geheimdienst zu diesem Zwecke mit Drogen, Hypnose, Folter, Elektroschocks, sensorischer Deprivation und allen erdenklichen Verfahren zur Bewusstseins- und Persönlichkeitsspaltung experimentierte.

Zu 3: Es ist wirklich schwer zu glauben, dass Täter, die derart verabscheuungswürdige Verbrechen begehen, ihren Opfern ihre wahre Identität verraten. Sie müssen ja mit Versagern rechnen, also mit Opfern, die sich später an die Gehirnwäsche erinnern, auch wenn diese darauf abzielte, ihr Gedächtnis selektiv zu manipulieren. Satanisten? Echte? Oder kommen, wenn die Satansroben fallen, Uniformen oder die Trenchcoats von Agenten zum Vorschein?

Das Motto einer der prägenden Gestalten der Geheimdienstszene im 20. Jahrhundert, des CIA-Direktors Allen Dulles lautete:

"Nichts ist, was es zu sein scheint!"

Auch wenn dies nicht nur übertrieben klingt, sondern ist, kann es dennoch kaum überraschen, dass ein erfolgreicher Oberspion so denkt. Im vorliegenden Fall aber ist dieses Motto zutreffend. Der so genannte satanisch rituelle Missbrauch ist aus meiner Sicht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht das, was er zu sein scheint. Die Bewusstseinskontrollmethoden, die von den angeblichen Satanisten eingesetzt werden, beruhen im Kern auf Verfahren, die von der Militärpsychiatrie bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Behandlung von Kriegshysterikern entwickelt wurden. Diese Behandlung bestand aus der Kombination zweier psychiatrischer Verfahren, die bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts voll ausgereift waren, nämlich

- die „Therapie“ mit schmerzhaften elektrischen Strömen und
- die systematische Persönlichkeitsspaltung durch Hypnose.

Durch diese Methodenkombination machte die Militärpsychiatrie im 1. und 2. Weltkrieg Soldaten, die im Stahlgewitter psychisch dekompenziert waren, wieder fit für die Front oder zumindest für die Rüstungsindustrie.

Es kann natürlich sein, dass Satanisten diesen Methodenmix aufgegriffen haben, um - warum auch immer. Tatsache ist, dass Geheimdienste und Streitkräfte in den Vereinigten Staaten (**und höchstwahrscheinlich auch anderswo**) mit oben genannten und verwandten Methoden versuchten, Menschen zu manipulieren. Das Endziel: der bedingungslos gehorsame „Manchurian Candidate“.

Literatur zum Anhang

Becker, T. (2008). Re-Searching for New Perspectives: Ritual Abuse / Ritual Violence as Ideologically Motivated Crime. In: Noblitt, R. & Perskin Noblitt, P. (eds.) Ritual Abuse in the Twenty-First Century. Psychological, Forensic, Social, and Political Considerations. Bandon, OR: Robert D. Reed Publishers

Bowart, W. H. (1994). Operation Mind Control. Revised and Expanded Researchers Edition. Fort Bragg, Ca.: Flatland Editions

Collins, A. (1988). In the Sleep Room. The Story of the CIA Brainwashing Experiments in Canada. Toronto, Lester & Orpen Dennys Ltd.

Frick, K. R. H. (1985). Die Satanisten. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt
Fröhling, U. (1996, 2008). Vater unser in der Hölle. Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe

Fröhling, U. (1996). Vater unser in der Hölle. Seelze-Velber: Kallmeyer'sche

Fröhling, U. (2008). Vater unser in der Hölle. Überarbeitete und aktualisierte Neuauflage. Bergisch-Gladbach: Bastei Lübbe

Huber, M. (1995). Multiple Persönlichkeiten. Überlebende extremer Gewalt. Ein Handbuch. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch

Kampman, R. (1976). Hypnotically induced multiple personality: an experimental study. The International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis, 1976, Vol. XXIV. No. 3, 215-227

Lacter, E. (2011). Torture-based mind control: psychological mechanisms and psychotherapeutic approaches to overcoming mind control. In: Epstein, O. B. et al. (Hrsg.). Ritual Abuse and Mind Control: The Manipulation of Attachment Needs, London: Karnac Books, Seiten 57-142

Marks, J. (1979, reprint 1991). The Search for the „Manchurian Candidate“. New York, NY: W. W. Norton

Moreno, J. D. (2000). Undue Risk. Secret State Experiments on Humans. New York: W. H. Freeman and Company

Prados, J. (1996). President's Secret Wars. CIA and Pentagon Covert Operations from World War II Through the Persian Gulf. Chicago: Elephant Paperbacks

Rejali, D. (2007). Torture and Democracy. Princeton and Oxford: Princeton University Press

Ross, C. A. (2000). Bluebird. Deliberate Creation of Multiple Personality By Psychiatrists. Richardson, TX: Manitou Communications